



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Jüdin bzw. Jude sein und werden
Jüdische Identität und Übertritt zum Judentum

verfasst von / submitted by

Mag.a Kathrin Schindl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2024 / Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium Ethik für
Schule und Beruf

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Sigrid Müller

Danksagung

Ich danke meiner Betreuerin Univ.-Prof. Dr. Sigrid Müller, die sich dazu bereiterklärt hat, mich bei meiner Masterarbeit zu unterstützen.

Mein größter Dank gilt meinen fünf GesprächspartnerInnen. Ich danke ihnen für die Bereitschaft mit mir zu sprechen und für die Offenheit, mit der sie mir begegnet sind.
Toda raba!

Zu guter Letzt danke ich mir selbst für das aufgebrachte Durchhaltevermögen und den Mut noch ein Studium zu beginnen und dieses bis zum Ende zu bewältigen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	<i>Forschungsfrage und Zielsetzung der Arbeit</i>	3
1.2	<i>Persönlicher Zugang und Aktualität des Themas</i>	4
1.3	<i>Aufbau der Arbeit</i>	7
2	Wer ist Jude	8
2.1	<i>Das Judentum in Zahlen</i>	8
2.2	<i>Verschiedene Gruppierungen</i>	8
2.3	<i>Religiöse Strömungen</i>	10
2.4	<i>Prinzip der matrilinearen Abstammung</i>	11
2.5	<i>Anrecht auf israelitische Staatsbürgerschaft</i>	13
2.6	<i>Halacha als Rechtssystem</i>	14
2.7	<i>Missionierung</i>	16
3	Jüdische Identität	17
3.1	<i>Elemente der jüdischen Identität</i>	17
3.2	<i>Bedeutung der Gemeinschaft</i>	18
3.3	<i>Juden als das auserwählte Volk</i>	19
3.4	<i>Jüdische Namensgebung</i>	21
3.5	<i>Israel: Kulturkampf als Identitätskonflikt</i>	23
3.6	<i>Aktuelle Identitätsproblematiken in Österreich</i>	25
4	Konversion zum Judentum	27
4.1	<i>Begriffserklärung Konversion</i>	28
4.2	<i>Judentum und Konversion – geschichtlicher Überblick</i>	29
4.3	<i>Gründe der Konversion</i>	32
4.3.1	<i>Sinnstiftende Gründe</i>	32
4.3.2	<i>Familiäre Gründe nach 1945</i>	32
4.3.3	<i>Familiäre Gründe heute</i>	33
4.3.4	<i>Vergangenheitsbewältigung: Israel als Wiedergutmachungsort</i>	34
4.4	<i>Konversionsverfahren</i>	37
4.4.1	<i>Ablauf des Konversionsverfahrens</i>	38
4.4.2	<i>Haltung gegenüber Konvertierten</i>	41
4.4.3	<i>Innerjüdische Anerkennung</i>	42
4.5	<i>Kostümjuden: Erfundene jüdische Identitäten</i>	43

4.5.1	Das Wilkomirski Syndrom	45
4.5.2	Otto Paul Uthgenannt	46
4.5.3	Marie Sophie Hingst	46
4.5.4	Fabian Wolff	47
5	Empirische Forschung	49
5.1	<i>Methodisches Forschungsdesign</i>	49
5.2	<i>Qualitative Sozialforschung</i>	49
5.3	<i>Festlegung des Forschungsdesigns</i>	50
5.4	<i>Interviewfragen</i>	50
5.5	<i>Gesprächsleitfaden, Aufnahme der Interviews und Transkription</i>	52
5.6	<i>Darstellung der InterviewpartnerInnen</i>	52
5.7	<i>Interviewauswertung nach Mayring und Kategorien</i>	55
5.8	<i>Ergebnisse 1. Themenblock: Jüdische Identität</i>	56
5.8.1	Israel	56
5.8.2	Gemeinschaft	58
5.8.3	Matrilineare Abstammung	60
5.9	<i>Ergebnisse 2. Themenblock: Konversion - Gründe des Übertritts</i>	62
5.9.1	Sinngebendes Motiv	62
5.9.2	Familiäre Bindung	62
5.9.3	Heirat	63
5.9.4	Übertritt als Wiedergutmachung	64
5.9.5	Prüfung vor dem Rabbinatsgericht	65
5.10	<i>Ergebnisse 3. Themenblock: Nach dem Übertritt</i>	66
5.10.1	Aufnahme in der Gemeinschaft	66
5.10.2	Anerkennungsschwierigkeiten	68
5.10.3	Austritte	70
5.10.4	Frommere Juden	72
5.11	<i>Zusammenfassung zentraler Schlüsse</i>	74
6	Conclusio	77
7	Glossar	81
8	Literaturverzeichnis	83
9	Internetquellen	85
10	Abstract	88

1 Einleitung

Wer ist Jude bzw. Jüdin? - Die traditionelle Antwort auf die Frage dieser Arbeit scheint sehr simpel zu sein: „Jude ist, wer als Kind einer jüdischen Mutter geboren wurde oder eine Konversion entsprechend der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz vorgenommen hat.“¹

Doch der Teufel steckt im Detail. Ein altes Sprichwort besagt: „Zwei Juden, drei Meinungen.“ Das bedeutet, Offenheit, Diskussionsbereitschaft und Diversität liegen in den jüdischen Genen. Dieses Zitat zieht sich als Leitmotiv durch die gesamte Arbeit.

Für viele reicht die halachische Definition der matrilinearen Abstammung gemäß dem Religionsgesetz aus, wenn es um die Frage geht, wer sich Jude oder Jüdin nennen darf. Andere sprechen sich für eine breitere Definition aus, sehen eine Diskriminierung der Vaterjuden und Vaterjüdinnen in der Halachischen Definition und halten sie nicht mehr für zeitgemäß.² Innerjüdische Debatten entstehen.

Das Judentum ist eine pluralistische Religion. Die weltweit bedeutendsten Richtungen sind die Orthodoxie, das konservative Judentum, das liberale Judentum und das progressive Judentum.³ Es ist wichtig zu verstehen, dass das Judentum eine Vielzahl von Strömungen und Ausprägungen hat und es keine einheitliche Position zu bestimmten Themen gibt. Nicht jede Person jüdischen Glaubens spricht Jiddisch, nicht jede Jüdin trägt einen Scheitel und nicht jeder Jude oder jede Jüdin isst ausschließlich koscher. Diese Vielfältigkeit darzustellen, stellt eine Schwierigkeit dar. Auch für den Leser oder die Leserin dieser Masterarbeit gilt es zu bedenken, dass man keine allgemein gültigen Aussagen treffen kann. Bei den folgenden Interviews geht es darum, die Ansicht des Interviewpartners oder der Interviewpartnerin und der jeweiligen jüdischen Strömung darzustellen.

Ziel dieser Arbeit ist es, den Fragen nachzugehen, wer genau ein Jude oder eine Jüdin ist. Ist es mehr als eine halachische Determination oder bloßes subjektives

¹ Dieses Prinzip findet ihre Grundlage in verschiedenen Texten der Halacha, darunter im Talmud und in den halachischen Kommentaren, insbesondere im Talmud, Traktat Kidduschin 66b.

² Vgl. Malburg: Wer zum „Zusammen“ gehört, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/wer-zum-zusammen-gehört/?q=jüdische%20Väter%20Halacha> (Zugriff am: 21.2.2024) bzw. Vgl. Lombard: Wer gehört dazu?, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/wer-gehört-dazu/> (Zugriff am: 22.2.2024).

³ Vgl. Cohn-Sherbock: Judentum (1999), S. 21ff.

Empfinden? Was bedeutet es jüdisch zu sein? Und welche Faktoren machen eine jüdische Identität aus?

Die jüdische Identität basiert häufig auf verschiedenen Elementen, die historisch, religiös, kulturell und sozial bedingt sind. Es zeigt sich schnell, dass sie nicht auf eine einzige Definition reduziert werden kann, da sie von individuellen Überzeugungen, kulturellen Praktiken, religiösen Ansichten, Geschichte, Traditionen und anderen Faktoren beeinflusst wird.

Die Frage danach, wie jüdische Identität erklärt werden kann, stellt sich ganz pointiert, wenn Menschen in den Blick geraten, die zum Judentum konvertieren. Der Religionsübertritt zum Judentum, auch *Giur* genannt, wird näher beleuchtet. Die Entscheidung, die eigene Religion zu wechseln, wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst und die Gründe sind vielfältig. Die Konversion von einer Religion zur anderen ist ein sensibles Thema und kann eine bedeutende Veränderung im Leben einer Person darstellen, da sie neue Glaubensgrundsätze und Rituale kennenlernen muss und sich von ihrer bisherigen Gemeinschaft und ihren früheren Überzeugungen entfernt. Konversion kann auch eine Herausforderung für das Umfeld einer Person darstellen, insbesondere wenn die vorherige Religion ein wichtiger Teil der Identität der Person war.

Das Judentum ist im Gegensatz zum Christentum und zum Islam keine missionarische Religion. Der Konversionsprozess ist ein langwieriges Verfahren, bei dem die Ernsthaftigkeit des Konvertiten, auch *Gerim*, oder der Konvertitin, auch *Gijoret*, geprüft wird. Die Prüfung kann je nach Auslegung und Praktiken der jüdischen Gemeinschaft, zu der man konvertieren möchte, variieren. Ein Element dieses Prozesses ist ein zeitintensives religiöses Studium mit einer rabbinischen Wegbegleitung. Dabei geht es um das Erlernen von Grundlagen wie zB. jüdische Geschichte, Traditionen, Ethik und Glaubenslehre. Dazu kommen Besuche von Gottesdiensten, die Beschneidung bei übertrittswilligen Männern und der Besuch im rituellen Tauchbad, der Mikwe. Abschließend gibt es eine Prüfung. Diese Schritte werden in dieser Masterarbeit näher erforscht und beschrieben. Dabei zu beachten ist, dass jeder jüdische Zweig seine eigenen Regeln und Verfahren für den Konversionsprozess hat. Es wird empfohlen, sich an eine lokale jüdische Gemeinde oder einen Rabbiner oder eine Rabbinerin zu wenden.

Persönliche Identität muss jedoch auch an der Einschätzung der anderen Religionsmitglieder geprüft werden. Deshalb soll weiters untersucht werden, ob die

konvertierten Personen nach abgeschlossenem *Giur* in der jüdischen Gemeinde als vollwertige Mitglieder angesehen werden.

Aus diesem Grund wurden zu diesen Themen fünf leitfadengestützte Interviews mit ÖsterreicherInnen geführt, um auf Grundlage dieser individuelle Verständnisse von gelebter jüdischer Identität aus erster Hand zu erfahren. Die komplizierten Aushandlungsprozesse jüdischer Identität werden veranschaulicht und ihre Erfahrungen mit Religionsübertritten und die wesentlichen Motive geteilt. Dabei handelt es sich um drei Männer und zwei Frauen im Alter von 45 bis 70 Jahren, die in Wien oder Israel aufgewachsen sind. Vier meiner InterviewpartnerInnen sind jüdisch geboren und ein Interviewpartner befindet sich derzeit im Konversionsprozess zum Judentum und berichtet von seinen Erfahrungen, die er dabei macht. Diese vielfältigen Darstellungen der jüdischen Identität äußern sich in der Betonung und Priorisierung verschiedener Aspekte, abhängig von ihrer persönlichen Geschichte, Überzeugungen und Erfahrungen. Dabei zu beachten ist, dass die InterviewpartnerInnen verschiedenen jüdischen Strömungen angehören und das Judentum differenziert ausleben.

Das ursprüngliche Vorhaben, Interviews mit österreichischen Wahljuden zu führen, gestaltete sich als schwieriger als gedacht. Die Suche nach ihnen begann mithilfe eines Professors der Judaistik, der mit dankenswerterweise Kontakte weiterleitete. Um ein Gespräch gebeten, lehnte allerdings der Großteil der Konvertierten ab. Von lediglich einer Person bekam ich die Zusage für ein Gespräch. Es könnte sein, dass sich die Tatsache, dass ich selbst keine Jüdin bin, als Nachteil darstellte. Oder die angefragten Personen hielten sich an die Thora, die besagt, dass man einen Konvertiten niemals an die Vergangenheit erinnern soll. So musste ich das Feld der potenziellen GesprächspartnerInnen ausweiten und führte Gespräche mit in Österreich lebenden Angehörigen des Judentums, die über entsprechendes Hintergrundwissen zu meinen Interviewthemen verfügen. Dabei handelt es sich um Personen, die über unterschiedliche geographische und genealogische Herkunftsfamilien verfügen.

1.1 Forschungsfrage und Zielsetzung der Arbeit

Die Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit lauten somit wie folgt:

Welche Identitätsmarker lassen sich im Judentum erkennen? Welche Besonderheiten ergeben sich bezüglich jüdischer Identität bei einer Konversion zum Judentum? Warum konvertieren Menschen zum Judentum und wie läuft dieser Prozess ab?

Die Arbeit soll als Leitfaden dienen, das Judentum näher zu beleuchten und vor allem nichtjüdischen Menschen einen Einblick zu gewähren. Jüdische Gemeinschaften tendieren dazu, in geschlossenen Kreisen zu leben. Die historischen Erfahrungen, die von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung geprägt sind, können die Präferenz für enge Gemeinschaftsbindungen und den Erhalt der kulturellen Identität beeinflussen haben.

Ziel ist es, etwas beizutragen, um die Beziehungen, zwischen der jüdischen Gemeinde und der Gesamtbevölkerung zu verbessern. Ein aktueller, fundamentaler Aspekt ist es, Maßnahmen zu ergreifen, um Antisemitismus zu bekämpfen und Integration zu fördern. Einer der Gründe, der zur Präsenz von antisemitischen Angriffen oder Tendenzen beitragen könnte, ist der Mangel an Aufklärung und Sensibilisierung. Deswegen ist es umso dringender, über jüdische Kultur, Geschichte, Identität aufzuklären, um Unwissenheit, Hass und Verschwörungsmythen zu verringern.

Aufgrund von mangelhafter Literatur über die gegenwärtige jüdische Gemeinde in Wien und kaum vorhandener Literatur über Konversionen zum Judentum in Österreich habe ich mich dazu entschieden, diese Themen als zentrale Schwerpunkte meiner Masterarbeit festzulegen. Im Rahmen meiner literarischen Forschung musste ich feststellen, dass es im Unterschied zu Deutschland wenig, bis gar keine aktuelle österreichische Literatur zu diesem Thema gibt. In Anbetracht dieses Forschungsdefizits musste ich mich Großteils auf Literatur, die in Deutschland erschienen ist, und das Thema der Konversion behandelt, beziehen, da die Situationen von Personen jüdischen Glaubens Parallelen zu jenen in Österreich aufweisen.

Da mein Interesse in erster Linie auf die gegenwärtige Situation der Juden und Jüdinnen in Wien richtet, tritt eine umfangreiche Darstellung von Geschichte und Lehre des Judentums in den Hintergrund. Es gibt eine schier uferlose Flut an deutschsprachigen Berichten und Darstellungen über die Situation und das jüdische Leben vor und während des Zweiten Weltkrieges. Diese Arbeit bezieht sich auf den Zeitraum nach 1945.

1.2 Persönlicher Zugang und Aktualität des Themas

In dieser Arbeit geht es um das Judentum, jüdische Identität und damit verbunden auch um Israel. Sie ist allerdings entstanden, bevor die Hamas am 7. Oktober 2023 Israel angegriffen hat. Deshalb nimmt die vorliegende Masterarbeit keinen Bezug auf die aktuelle Lage im Nahen Osten.

Dies ist keine Arbeit über Antisemitismus. Es herrscht großes Interesse an jüdischen Lebensstilen, Traditionen, Kultur etc. Nach wie vor kann man von keinem selbstverständlichen Umgang zwischen JüdInnen und NichtjüdInnen sprechen. Oftmals wird die jüdische Gemeinschaft als fremd, eigenartig oder geheimnisvoll bezeichnet. Erklärt wird dies dadurch, weil sich die säkulare Lebenswelt nicht zwingend mit der jüdischen kreuzt. Dazu tragen die Überwachungen aller jüdischen Einrichtungen durch Sicherheitsbeamte und Polizei, um Attentate zu verhindern, aber auch das fremde äußere Erscheinungsbild von Mitgliedern der ultraorthodoxen Gemeinde bei. Doch von nicht-jüdischer Seite aus herrscht große Neugierde.

Die IKG beklagt, dass die meisten Menschen immer noch keine genauen Vorstellungen vom jüdischen Leben haben. Um Vorurteile abzubauen und den Austausch zu fördern, wird medial nicht mehr nur über den NS-Terror oder über Rassengesetze berichtet, sondern auch über jüdische Veranstaltungen, Ausstellungen, koschere Restaurants und Geschäfte oder Informationen über die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) in Wien, die angeboten werden. Dennoch zeigt die Erfahrung, dass Sicherheitsvorkehrungen unerlässlich sind, um das öffentliche und sichere Ausleben des Judentums zu ermöglichen.

Die IKG zählt knapp 8000 Mitglieder, insgesamt leben etwa 12 000 JüdInnen in Wien. Im Vergleich dazu lebten nach dem Ersten Weltkrieg an die 200 000 JüdInnen in der Hauptstadt.⁴ Jüdisches Leben in Wien findet weitgehend in den ersten und zweiten Wiener Gemeindebezirken statt. Dieses jüdische Viertel wird als „Mazzesinsel“ bezeichnet.

Dennoch ist es wichtiger denn je, über dieses Thema zu schreiben. Im Jahr 2023 wurde in Österreich der dritte Antisemitismusbericht des Parlaments veröffentlicht. Dabei wurden unter anderem vom Institut für empirische Forschung Daten zu antisemitischen Haltungen erhoben. Die Ergebnisse sprechen für sich.

„Mehr als ein Drittel der Menschen in Österreich sind der Meinung, Juden versuchten heute Vorteile daraus zu ziehen, Opfer während der Nazi-Zeit gewesen zu sein. [...] Ähnlich verhält es mit diversen Verschwörungsmysen. Mehr als ein Drittel hiezulande vertritt die Ansicht, wonach Juden die internationale Geschäftswelt beherrschen. [...] In der Aufstockungsgruppe⁵ sind 40 Prozent der

⁴ <https://www.ikg-wien.at/die-ikg-wien> (Stand: 10. Oktober 2023).

⁵ Aufstockungsgruppe: Menschen mit familiärer Migrationsgeschichte – je zur Hälfte mit Bezug zur Türkei oder einem arabischsprachigen Land.

Meinung, dass in den Berichten über Konzentrationslager und Judenverfolgung im Zweiten Weltkrieg vieles übertrieben dargestellt werde.“⁶

Das Resümee dieses Berichtes ergibt, „dass die Aufstockungsgruppe durchgehend eine sehr viel stärkere antisemitische Einstellung an den Tag legt als die österreichische Gesamtbevölkerung. Besonders zeige sich das in Fragen, die den Staat Israel betreffen. Auch der Hang zu Verschwörungsmythen sei stärker ausgeprägt.“⁷

Mein persönlicher Zugang zu diesem Thema ist, dass ich seit dem Jahr 2018 an einer jüdischen Bildungseinrichtung in Wien als Lehrerin tätig bin und so durch Zufall mit dieser Religion in Berührung gekommen bin. Seit diesem Zeitpunkt bin ich beinahe täglich mit dem Judentum konfrontiert, lerne dabei über die jüdischen Feiertage, Gepflogenheiten und höre die jiddische und hebräische Sprache. Dazu hatte ich im Rahmen meiner Lehrtätigkeit zum ersten Mal mit jüdischen Erwachsenen und Kindern zu tun. Seitdem gehe ich mit offeneren Augen durch die Leopoldstadt und erkenne jüdische Menschen schon von Weitem. Dies und viele weitere Faktoren haben dazu geführt, mich näher mit dieser Religion, der ich selbst nicht angehöre, zu befassen.

Infolgedessen habe ich mich gefragt, wie es sein kann, dass sich die Wege von jüdischen und nichtjüdischen „Welten“ im doch so aufgeschlossenen, toleranten und modernen Wien kaum kreuzen.

Dass allgemein großes Interesse an dem Lebensstil der jüdischen Community vorhanden ist, zeigen auch die Erfolge von Büchern oder Serien, die das Judentum zum Thema haben, die zB. auf Netflix und anderen Plattformen ausgestrahlt werden. Durch den verstärkten Fokus auf Diversität und Repräsentation in den Medien bieten jüdische Serien die Gelegenheit, Geschichten aus der jüdischen Gemeinschaft zu erzählen und verschiedene Facetten dieser Identität darzustellen. Diese Serien bemühen sich oft darum, authentische Darstellungen der jüdischen Kultur, Geschichte und Lebensweise zu präsentieren. Dies hilft Zuschauern, sich mit den Charakteren und Geschichten zu identifizieren und in eine neue faszinierende Welt einzutauchen, unabhängig von ihrer eigenen kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit. Speziell die ultraorthodoxe Community erweckt das Interesse der ZuschauerInnen in Erfolgsserien wie „Shtisel“, „Jewish Matchmaking“, „My Unorthodox Life“, „Rough Diamonds“, „Unorthodox“ oder „One of

⁶ Marchart, J. – M.: Ein Drittel in Österreich findet, dass Juden einen Vorteil aus der Nazi-Zeit zu ziehen versuchen, in: <https://www.derstandard.at/story/2000145595995/ein-drittel-in-oesterreich-findet-juden-versuchten-einen-vorteil-aus> (Zugriff am: 5.10.2023).

⁷ Ebd.

us“. Wobei in den letzten beiden Titel Ausstiege aus ultraorthodoxen jüdischen Gemeinden und die Suche nach einem selbstbestimmteren Leben und der eigenen Identität thematisiert werden.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Masterarbeit bietet einen Einblick in gelebtes Judentum in Wien, Identitätsmarker der jüdischen Religion und zeigt den Ablauf von Konversionsprozessen. Um eine adäquate Auseinandersetzung mit diesen Themenbereichen zu gewährleisten, wurde die Masterarbeit in zwei große Bereiche gegliedert.

Im ersten theoretischen Teil werden in den Kapiteln 2, 3 und 4 die inhaltlichen Punkte anhand einer Literaturrecherche eruiert. Hierbei wird im 2. Kapitel ein allgemeiner Überblick über die Vielfältigkeit des Judentums gegeben: wo die meisten Angehörigen des Judentums leben, welche Gruppierungen und religiöse Strömungen es gibt und wie viele es sind. Im 3. Kapitel mit dem Schwerpunkt „Jüdische Identität“ wird erläutert, welche Themen das Judentum prägen und was die Zugehörigkeit zu dieser großen familiären Gemeinschaft, zu diesem Volk, zu dieser Ethnie so besonders macht. Das 4. Kapitel steht im Zeichen der Konversion zum Judentum. Wie bei allen Konversionen bedeutet auch im Judentum der Wechsel des Glaubens den Start in ein neues Leben. Hierbei werden die Motivationen, Ursachen und Gründe für diese Entscheidungen der Übertrittswilligen erörtert. Weiters wird der Konversionsprozess mit seinen Phasen und Hürden für den Konvertit oder die Konvertitin dargestellt.

Im zweiten empirischen Teil meiner Arbeit erfolgt eine qualitative Studie, wobei fünf Leitfadeninterviews geführt wurden. Zuerst beschäftigt sich dieser Bereich mit der biographischen Beschreibung der InterviewpartnerInnen. Darauf folgt die Auswertung und Veranschaulichung der Interviews nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Hierbei werden die Ergebnisse anhand von drei Themenblöcken ausgewertet und die wichtigsten Erkenntnisse werden dargestellt. Abschließend werden die neu gewonnenen empirischen Daten mit den Ergebnissen des theoretischen Teils verglichen und präsentiert.

2 Wer ist Jude

2.1 Das Judentum in Zahlen

Das Judentum zählt zu den großen Weltreligionen und gilt als die älteste Religion der Welt. Schätzungsweise gibt es gegenwärtig rund 15,3 Millionen Juden und Jüdinnen weltweit. Im Jahr 2022 ist die Zahl um 100.000 gestiegen. Vor dem Holocaust gab es um 1 Million mehr dem Judentum angehörige Personen als heute. Die größte Gemeinschaft gibt es in Israel mit 7,1 Millionen Juden und Jüdinnen. Eine etwas geringere Zahl, nämlich etwa 6 Millionen Personen jüdischen Glaubens leben in den Vereinigten Staaten. Große jüdische Gemeinden leben in Frankreich (442.000), Kanada (394.000), Großbritannien (292.000), Argentinien (173.000), Russland (145.000), Australien (118.200) und Deutschland (118.000). Diese Zahlen wurden von der Jews Agency for Israel mitgeteilt.⁸ In der Schweiz zählt man in etwa 20.000 und in Österreich 12.000 Juden und Jüdinnen.⁹

Insgesamt lässt sich sagen, dass das jüdische Volk sehr international ist und die Familienmitglieder beinahe in der ganzen Welt verteilt leben. Einen großen Teil der Geschichte lebten jüdische Personen als Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft meistens unter Christen und Muslimen. In Europa erleben viele dem Judentum angehörige Personen das Gefühl einer Unsicherheit, was steigendem Antisemitismus geschuldet ist und zu einer erneuten Bedrohung ihrer Existenz führt.

Der Professor für Judaistik Dr. Gerhard Langer spricht von dem Anziehungspunkt Israel und von der Unattraktivität Europas für Juden und Jüdinnen:

„In Europa nimmt die Zahl stetig ab. Für das Jahr 2050 wird angenommen, dass die jüdische Bevölkerung in Europa nur mehr 7,5 Prozent der jüdischen Weltbevölkerung ausmachen wird [...] über 50 Prozent werden in Israel leben, wo die jüdische Bevölkerung im Durchschnitt auch wesentlich jünger ist als in der Diaspora.“¹⁰

2.2 Verschiedene Gruppierungen

Man unterscheidet zwischen den zwei größten ethno-religiösen Gruppierungen des jüdischen Volkes: den *Achkenasim* („Ostjuden“) und den *Sefardim* („Orientalen“).

⁸ Vgl. Jüdische Allgemeine: Wie viele Juden weltweit gibt es?, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/wie-viele-juden-weltweit-gibt-es/> (Zugriff am: 6.9.2023).

⁹ Vgl. Langer: Judentum (2022), S. 34.

¹⁰ Ebd. S. 34.

„Unter Sefardim/Sefarden versteht man jene Juden, die als Nachkommen der Vertriebenen von der Iberischen Halbinsel im 15. Jahrhundert über die Welt- unter anderem auch nach Hamburg oder Amsterdam - verstreut wurden. Vor allem in der Türkei, in Nordafrika, in Südeuropa, im Mittleren Osten, in Israel und in Amerika haben sich die sefardischen Juden ihre eigenen Traditionen bewahrt, besitzen eigene Gebetsbücher und religiöse Bräuche.“¹¹

Die größte Gruppe der sefardischen Juden sind heute die bucharischen Juden und Jüdinnen. Sie machen ein Drittel der Community aus.¹²

„Unter Achkenasim/Aschkenasen versteht man jene Juden, die ursprünglich in Mitteleuropa ansässig waren, genauer im heutigen Frankreich und Deutschland, etwa am Rhein. Sie wanderten im Laufe der Zeit, nicht zuletzt aufgrund von Vertreibungen, vor allem in den Osten, in das heutige Polen, Litauen, die Ukraine, nach Weißrussland, Russland.“¹³

Während die Aschkenasim Jiddisch sprachen, kommunizierten die Sefarden mit „Judenspanisch“, dem Latino. Die Aschkenasim machen die größere Gruppe mit 70% aus. Die beiden Gruppierungen tolerierten und kannten sich gegenseitig als Juden, mit dem Unterschied der verschiedenen Bräuche und Riten an. Speziell beim Feiern von Festen und der Küche werden die Unterschiede offensichtlich.

Weiters gibt es innerhalb der Großgruppen noch je nach geographischer Lage Differenzen. In Israel bestimmen die Mizrachim zunehmend die kulturelle und politische Agenda des Gelobten Landes. Der Begriff Mizrachim (hebräisch. für „Die Östlichen“), eine Schöpfung der israelischen Gesellschaft, fasst in Abgrenzung zu den „europäischen“ Aschkenasim alle Juden und Jüdinnen zusammen, deren Vorfahren aus dem Nahen und Mittleren Osten und aus Nordafrika stammen.¹⁴ Die Sprachen und die Herkunft der Menschen dieser Gruppierung sind nicht einheitlich. Der gemeinsame Nenner ist meist die Vergangenheit unter muslimischer Herrschaft und eine (oftmals erzwungene) Flucht aus den Heimatländern.

In Israel besteht die jüdische Bevölkerung Großteils aus den Mizrachim (48%) und den Aschkenasim (45%). Den Rest machen kleinere Gruppen aus, wie eine äthiopische Gemeinschaft.¹⁵ Aufgrund der unterschiedlichen Strukturen ergeben sich Differenzen bzw. Spannungen auf politischer, sozioökonomischer und ideeller Basis.

¹¹ Vgl. Langer (2022), S. 34.

¹² Vgl. Weiss (2021), S. 19.

¹³ Vgl. Langer (2022), S. 34.

¹⁴ Vgl. Averbukh: Israel auf dem Weg in den „Orient“ (2017), S. 1.

¹⁵ Vgl. Averbukh (2017), S. 1.

2.3 Religiöse Strömungen

Innerhalb des Judentums findet man viele verschiedene Gruppierungen. Die Orthodoxen Juden gehen davon aus, dass die Thora so wie sie ist, von Gott an Moses auf dem Berg Sinai weitergegeben wurde. So offenbarte sich Gott dem auserwählten Volk. Das Wort Gottes gilt ausnahmslos für immer und nichts darf verändert werden. Der Mensch hat die Gebote zu erfüllen.

Äußerlich unterscheidet sich die orthodoxe Community, indem die Frauen bedeckt gekleidet sind und die verheirateten Frauen eine Perücke tragen. Hosen sind tabu und die Röcke oder Kleider müssen die Knie bedecken und der Oberkörper muss bis inklusive Schlüsselbeine bekleidet sein. Strümpfe werden immer getragen. Die Männer wiederum tragen meistens lange Mäntel, weiße Hemden, Hüte oder runde Pelzmützen. Die Mitglieder dürfen nur koscheres Essen zu sich nehmen, beten regelmäßig und begehen alle Feiertage, vor allem den wöchentlichen Schabbat. Monatlich besuchen Frauen die Mikwe, das rituelle Gemeinschaftsbad, um sich zu reinigen. Besonders auffällig ist die überdurchschnittlich hohe Kinderzahl. 8-10 leibliche Kinder zu haben ist in diesen Familien Normalität und gilt als Segen. Innerhalb des Orthodoxen Judentums gibt es zwei weitere Abspaltungen, nämlich das Ultraorthodoxe Judentum („Charedim“) und das gemäßigte Orthodoxe Judentum.

19% der Wiener Juden und Jüdinnen bezeichnen sich als strikt orthodox, während sich 30% als orthodox oder traditionell einordnen.¹⁶ Weltweit beträgt der Anteil der Menschen aus dem ultraorthodoxen Segment etwa 10%.¹⁷

Das konservative Judentum versteht sich als Mittelweg zwischen der zu starren und einseitigen Orthodoxie und den zu offenen Liberalen. In erster Linie spielt diese Strömung in den USA eine Rolle und dabei wird versucht, die Traditionen der Religion bzw. die Gesetze mit der Moderne zu vereinen und sie an die vorherrschende Zeit anzupassen. Dennoch ist die Zahl der Mitglieder in den USA rückläufig und hat sich seit den 1970er Jahren auf ca. 18% der amerikanischen Juden halbiert.¹⁸

Im liberalen Judentum, dessen Ursprung vor allem in Deutschland ist, gilt die Offenbarung nicht mehr als einmalige Übergabe, sondern die Lehre wird als ein dynamischer

¹⁶ Vgl. Weiss (2021), S. 20-21.

¹⁷ Vgl. Langer (2022), S. 35.

¹⁸ Vgl. Langer (2022), S. 36.

Prozess gesehen. Diese Strömung wird auch als progressives Judentum oder Reformjudentum bezeichnet.

Die Gebote sind nicht mehr streng verpflichtend, sondern werden in Eigenverantwortung ausgeübt. Nicht mehr zeitgemäße Gebote werden weggelassen oder abgewandelt. Die Gleichberechtigung von Frau und Mann und Gleichstellung aller Menschen ist zentrales Leitmotiv. Heutzutage wird es vorrangig in den USA ausgeübt. Immer öfter kommt es vor, dass Frauen bei den Reformern und Liberalen zu Rabbinerinnen ordiniert werden.

In Wien gibt es eine jüdische Gemeinde, die nach den Grundsätzen des Reformjudentums organisiert ist. Sie nennt sich „Or Chadasch – Jüdische Liberale Gemeinde Wien“ und existiert seit 1991.¹⁹

Speziell sind die sogenannten Messianischen Juden, von denen es weltweit ca. 350 000 gibt, wobei sich der Großteil in den USA befindet. Diese Gruppierung existiert seit den 70er Jahren in den USA und hat in den 90ern den Einzug nach Deutschland gefunden. Deren Ziel ist es, ihren Glauben an Jesus und ihre jüdische Identität zu verbinden. Die Bewegung nennt sich „Jews for Jesus“, wobei sie aufgrund ihrer Missionierung abgelehnt und nicht als Juden anerkannt werden.

35% der Wiener Juden und Jüdinnen würden sich selbst in keine der Gruppierungen einordnen, sondern sehen sich einfach als jüdisch. Weltweit sind etwa 50% der jüdischen Personen keiner Synagoge zugehörig. Es ist keine Seltenheit einen Partner bzw. eine Partnerin zu heiraten, obwohl diese/r ein anderes Religionsbekenntnis hat.

2.4 Prinzip der matrilinearen Abstammung

Die Antwort auf die Frage, wer sich als Jude oder Jüdin nennen darf, lautet der Halacha als Rechtssystem gemäß: Jude ist, wer als Kind einer jüdischen Mutter geboren wurde oder eine Konversion entsprechend der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, vorgenommen hat.

Die matrilineare Abstammung findet ihre Grundlage in verschiedenen Texten der Halacha, darunter im Talmud und in den halachischen Kommentaren. Insbesondere wird diese Regel im Talmud, Traktat Kidduschin 66b, diskutiert.

¹⁹ <https://orchadasch.at/uber-uns/> (Zugriff am: 8.10.2023).

Mit dieser Matrilinearität nach dem lateinischen Motto „mater certus, pater semper incertus est“²⁰ unterscheidet sich das Judentum vom Islam und dem Christentum. Das Prinzip darf man allerdings nicht auf die gesamte Religion beziehen, sondern gilt weitgehend in der Orthodoxie und im konservativen Judentum.

Obwohl diese Religion eine zutiefst patriarchalische ist, wird die Verantwortung in diesen Angelegenheiten den Frauen übergeben. Dies hat den Grund, dass es vor nicht allzu langer Zeit noch nicht möglich war, die Vaterschaft zu bestimmen. Hingegen gibt es keinen Zweifel daran, wer die Mutter eines Kindes ist, weil es im Rahmen einer Schwangerschaft und der folgenden Geburt unerlässliche Zeugen gibt. Dennoch verkehrt sich diese Bedeutungslosigkeit des Mannes in den letzten Jahrzehnten gegen die Religion.

Weiters kam es in den Kriegszeiten, beginnend in der Antike, zu Unterdrückungen, Verfolgungen und Vergewaltigungen. Es war nicht unüblich, dass die Frauen von den Siegern vergewaltigt wurden und durch diese „unerwünschten Verbindungen“ Kinder entstanden waren. So wurde durch die halachische Regelung festgelegt, damit auch diese Nachkommen in die jüdische Gemeinschaft integriert werden konnten.

Ob das Prinzip der Matrilinearität bereits in biblischer Zeit galt, ist umstritten. Diese Annahme vertritt das orthodoxe Judentum. Demgegenüber steht die wissenschaftliche Meinung, dass das Gesetz erst von rabbinischen Gelehrten im 1. nachchristlichen Jahrtausend eingeführt wurde.²¹

Religiöse Strömungen der Moderne, wie das liberale Judentum und das konservative Judentum, hinterfragen diese These der Anerkennung und kämpfen für die Gleichberechtigung ihrer Männer. Es ist keine Seltenheit, wenn in diesen Gruppierungen auch Kinder eines jüdischen Vaters und einer nichtjüdischen Mutter als Juden anerkannt werden. Dies erklärte auch die liberale „Central Conference of American Rabbis“ im Jahr 1983.²²

Eine im Jahr 1990 durchgeführte Umfrage in Amerika ergab, dass inzwischen 57% der Juden und Jüdinnen nichtjüdische Partner heirateten. Zudem ist die Wahrscheinlichkeit, dass jüdische Männer „hinausheiraten“ größer als umgekehrt. Das führte zu einer

²⁰ Übersetzung: Wer die Mutter eines Kindes ist, ist immer sicher; wer der Vater ist, hingegen nicht.

²¹ Vgl. Langer (2022), S. 49.

²² Vgl. Langer (2022), S. 49.

Diskussion im Rahmen einer Amerikanischen Reformbewegung mit folgendem Beschluss:

„[...] setzte die Vereinigung der reformierten Rabbiner fest, künftig solle jedes Kind eines jüdischen Elternteils (handle es sich um Vater oder Mutter) grundsätzlich als Jude gelten, und jedes Kind eines jüdischen Vaters müsse als Jude betrachtet werden, sofern es in irgendeiner Form jüdisch erzogen werde.“²³

Für die restriktiv denkenden religiösen Parteien und die wichtigsten Rabbiner des Landes ist dieser Beschluss inakzeptabel und sie behalten das Prinzip der matrilinearen Abstammung bei. Die Uneinigkeit über diese identitätsstiftenden Fragen trüben das Verhältnis Israel – Diaspora und gehen ins Politische über.

Eine aktuelle Umfrage des Israelischen Demokratie-Instituts (IDI) ergibt, dass mehr als zwei Dritten der israelischen Juden und Jüdinnen die jüdische Identität ausschließlich von der Mutter ableiten. 70% der jüdischen Israelis sagen, dass ein sogenannter Vaterjude für sie kein Jude sei. Die Abstammung von einem jüdischen Vater zählt bei 26% der Befragten.²⁴

Wenn jemand einen jüdischen Großelternteil hat, dann gilt das sogenannte Rückkehrrecht, weil diese Menschen von der Naziverfolgung betroffen waren. Das bedeutet, dass auch Vaterjuden Recht auf die israelische Staatsbürgerschaft haben, wobei diese vom Rabbinat nicht als Juden oder Jüdinnen anerkannt werden. In solchen Angelegenheiten sind zahlreiche Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion betroffen.²⁵

2.5 Anrecht auf israelitische Staatsbürgerschaft

Nach der Gründung des jüdischen Staates Israel im Jahr 1948 wurde die Frage nach der jüdischen Identität und dem damit verbundenen Anrecht auf Staatsbürgerschaft ausführlich diskutiert. Die Meinungen im Fall gingen stark auseinander und es herrschte eine Uneinigkeit.

„Demnach heißt es in §4 des Rückkehrgesetzes von 1970, dass jeder als Jude anzusehen sei, der entweder von einer jüdischen Mutter abstammt oder zum Judentum konvertiert ist und nicht einer anderen Religion angehört. Per Gesetz steht allen eingewanderten jüdischen Frauen und Männern die jüdische Staatsbürgerschaft zu. [...] Auch die Kinder, Ehegatten und Enkel der Einwanderer bekommen das Recht auf Staatsbürgerschaft, [...] auch dann, wenn wie

²³ Cohn Sherbok: Judentum (2000), S. 37.

²⁴ Vgl. Israelnetz: Mehrheit der jüdischen Israelis gegen Anerkennung von „Vaterjuden“, in: <https://www.israelnetz.com/mehrheit-der-juedischen-israelis-gegen-erkennung-von-vaterjuden/> (Zugriff am: 3.12.2022).

²⁵ Vgl. Ebd.

*religionstechnisch nicht als Juden gelten. Kinder aus einer gemischten Ehe mit einem jüdischen Partner werden demnach vom Staat als Juden angesehen. Nach dem Religionsrecht jedoch nicht.*²⁶

Nach dem Zusammenbruch der UdSSr wanderten 1,4 Millionen Russen in Israel ein. Davon hatten rund eine Million eine jüdische Mutter und 350.000 nur einen jüdischen Vater oder andere jüdische Vorfahren. Wie bereits erwähnt durften diese einwandern, bekamen die Staatsbürgerschaft, leisteten Militärdienst und bezahlten Steuern. Nur eines bleibt ihnen verwehrt – nämlich die Möglichkeit zu heiraten.²⁷

In diesem Bereich hat die etablierte Orthodoxie weiterhin die Oberhand und vollwertiger Jude oder Jüdin ist nur derjenige mit einer orthodoxen jüdischen Abstammung auf mütterlicher Stammlinie. Paare, bei denen dies nicht zutreffend ist, umgehen dieses Dilemma, indem sie in Zypern, Las Vegas oder in einem anderen ausländischen Ort heiraten und diese Eheschließung anschließend anerkennen lassen.

Aufgrund des fehlenden Personenstandsrecht in Israel kann es ebenso bei Scheidungen, Geburten oder Todesfällen zu Schwierigkeiten kommen. Immigranten aus der Sowjetunion, Äthiopien und den USA sind davon betroffen. Insgesamt gibt es rund 400 000, rund 4,5% „nicht-jüdische Juden“ in Israel, Tendenz steigend.²⁸

2.6 Halacha als Rechtssystem

Die Halacha ist das jüdische religiöse Gesetz, das sich aus den schriftlichen und mündlichen Traditionen ableitet. Der Begriff "Halacha" stammt vom hebräischen Wort „הלכה“ ab, was „Weg“ oder „Gang“ bedeutet. Die zwei Hauptkomponenten der Halacha sind die mündliche und schriftliche Torah. Die Halacha regelt alle Aspekte des jüdischen Lebens, einschließlich religiöser, ethischer, sozialer und familiärer Angelegenheiten:

„Die Halacha [...] ist der „Weg“, auf dem der Jude gehen muß. Sie ist die rechtlich verbindliche Seite des Judentums [...] Ursprünglich bezog sich der Begriff in der talmudischen Literatur auf den besonderen Rechtsspruch in jedem Einzelfall. In den Fällen, wo das Gesetz umstritten war, legt der -»Talmud häufig fest: Die Halacha ist gemäß A oder B. Im Laufe der Zeit wurde der Begriff zunehmend in einem allgemeinen Sinne gebräuchlich, so daß er nun das gesamte Gesetzssystem des Judentums, den ganzen Bereich der guten und bösen Taten umfaßt. [...] Das traditionelle Bild der Halacha zeigt ein System von Regeln und Vorschriften, die entweder wörtlich in der Bibel gefunden oder durch ein

²⁶ Langer (2022), S. 49.

²⁷ Vgl. Sotill: Israel (2019), S. 42.

²⁸ Vgl. Lintl (2020), S. 24.

*festes Instrumentarium hermeneutischer Grundsätze aus der Bibel abgeleitet wurden.*²⁹

Die Halacha spielt in Bezug auf Konversionen eine zentrale Rolle. Der Übertritt zum Judentum ist zuletzt durch zwei Faktoren erschwert worden. Zum einen hängt dies „mit dem wachsenden Einfluss nicht-orthodoxer Bewegungen zusammen. Diese Bewegungen haben die traditionelle Halacha, das jüdische Gesetz, in Frage gestellt, entweder im Blick auf ihre grundlegende Legitimität hin [...] oder aber im Blick auf die Auslegung und Anwendung, wie sie die Halacha von Seiten [sic!] der Orthodoxie erfährt.“³⁰

Zweitens geht es um das Thema „wieviel Autorität die Halacha in einer offenen Gesellschaft überhaupt noch haben kann.“³¹ Denn für einen Großteil sind die religiösen Überzeugungen zur Privatsache geworden bzw. haben sich mit dem Wandel der Lebensbedingungen das Gleichgewicht zwischen den beiden Polen, dem religiösen und dem politischen verschoben und rechtliche Angelegenheiten werden von zivilen Instanzen geregelt.³²

Jonathan Magonet beschreibt die Bedeutungsveränderungen so:

*„Die Halacha als Rechtssystem, das innerhalb einer geschlossenen jüdischen Welt allumfassende Gültigkeit hatte, ist in ihrem Anwendungsbereich eingegrenzt worden und hat heute praktisch keine sanktionierende Kraft mehr. Allenfalls vom orthodoxen Standpunkt aus bleibt sie in ihrer Gesamtheit bindend für die ganze Judenheit. Die meisten übrigen fühlen sich nur soweit an sie gebunden, wie es die konkrete jüdische Gemeinschaft, der sie angehören, für sie festlegt.“*³³

Die Uneinigkeit der Gültigkeit führt wie in so vielen Bereichen zu einer innerjüdischen Auseinandersetzung des jüdischen Volkes und das Problem der Konversion ist Teil davon, „denn [sic!] auf einem Gebiet hat sich die Halacha allerdings ihre ursprüngliche Sanktionsgewalt bewahrt: Sie bestimmt, wer sich Jude oder Jüdin nennen darf. Sie bestimmt, wer jüdisch ist und wer nicht, wer wen heiraten und wer sich von wem scheiden lassen darf. [...] Es ist deshalb kein Zufall, daß gerade um diesen Punkt zwischen der Orthodoxie und anderen Gruppierungen am erbittertsten gerungen und gestritten wird.“³⁴

²⁹ Louis: Halacha, in: Band 14 Gottesdienst – Heimat (1985), S. 384-385.

³⁰ Homolka, Seidel (2005), S. 115.

³¹ Ebd. S.115.

³² Vgl. Ebd., S. 115- 116.

³³ Magonet, in Homolka, Seidel (2005), S. 115-116.

³⁴ Ebd. S. 116.

2.7 Missionierung

Das Judentum besteht aus einer Vielzahl an Strömungen und es gibt auch hier keine einheitliche Meinung zum Thema der Missionierung. Grundsätzlich werben Personen jüdischen Glaubens nicht bei Andersgläubigen für eine Konversion, so wie es im Christentum und im Islam der Fall ist. Im Judentum steht vielmehr der Wunsch nach Akzeptanz ihrer Umgebung im Vordergrund. Diese Einstellung ist auf keine konkrete historische Überlegung zurückzuführen, sondern ist eine tief verwurzelte Überzeugung in der jüdischen Tradition.

In der Halacha steht letztlich nichts, was gegen die Aufnahme einer größeren Zahl an Konvertierten spricht, aber etwas hindert sie doch daran, aktiv um sie zu werben. Wobei die Sympathisanten meist ohne Zögern aufgenommen wurden und sich teilweise zu Gelehrten, Koryphäen der Halacha oder Bibelkundige, die zur Weiterentwicklung der jüdischen Religion beitragen, entwickelt haben. Jedoch gibt es in der Halacha auch keinen Auftrag zur Mission.³⁵

Im Judentum ist man der Meinung, dass ein Individuum selbst eine spirituelle Reise durchläuft und es nicht die Aufgabe der Juden und Jüdinnen ist, andere von ihrem Weg zu überzeugen. Weiters erfolgt die Entscheidung für eine jüdische Lebensweise durch die eigene Erkenntnis und soll ohne Druck von außen gefällt werden.

Ein weiterer Grund für die Nicht – Missionierung liegt auf historischer Ebene und bezieht sich auf die Verfolgung und Diskriminierung in der Vergangenheit. Die jüdische Geschichte ist von Angriffen, Feindschaften und Zwangskonversionen geprägt, so dass sich das jüdische Volk auf die Aufrechterhaltung ihrer Traditionen, Feiertage, Identität usw. fokussiert. Ein theologischer Grund ist, dass die jüdische Glaubensgemeinschaft nicht an einen vorbestimmten Lebensweg des Menschen glaubt. Sie vertreten nicht die Ansicht, dass alle einem bestimmten Glauben angehören müssen, um am Ende erlöst zu werden.

³⁵ Vgl. Homolka, Seidel (2005), S. 175.

3 Jüdische Identität

Ein Kind entwickelt diese Identität aufgrund früher Identifikationen in Zusammenhang mit seinem Umfeld und dessen Moral und Verhalten. Daraus entsteht eine Kernidentität, die einen lebenslangen Einfluss auf den Menschen hat. „So kann man sagen, dass ein Kind jüdisch ist, bevor es weiß, dass Judentum existiert.“³⁶

Der Psychoanalytiker Martin Engelberg definiert die Identität in Bezug auf das Judentum folgendermaßen:

„Unter Identität wird heute üblicherweise die Gesamtheit der Eigenschaften, die Individuen als zu ihrem Selbst gehörend betrachten, angesehen: dessen physische, intellektuelle, moralische, psychologische und soziale Charakteristika. Wenn wir also von jüdischer Identität sprechen, interessieren uns die jüdischen Komponenten dieses Selbst – welcher Art sie sind, und welchen Platz, welchen Teil das Jüdisch-Sein in diesem Selbst einnimmt.“³⁷

3.1 Elemente der jüdischen Identität

Das Judentum unterscheidet sich von anderen Religionsgemeinschaften darin, dass es eine große familiäre Gemeinschaft, ein Volk, eine Ethnie ist. Man kann das Judentum als eine weltweit verzweigte Verwandtschaft bezeichnen.

Der Entschluss, eine jüdische Identität anzustreben ist mit einem langwierigen, konfliktreichen Prozess verbunden. Der radikale Identitätswandel beinhaltet die Änderung des Namens, der Sprache, der Religion und der Staatsbürgerschaft. Das eigene Leben wird in allen Bereichen dem jüdischen Glauben angepasst. Das bedeutet weiters, den Schabbat und die Feiertage einzuhalten und entsprechend zu zelebrieren, die koscheren Speisegesetze zu beachten, und das Aussehen gegebenenfalls zu verändern. Bezüglich der Kleidervorschriften macht das religiöse Gesetz nur einige Vorgaben. Es gibt einen Reichtum an Kleiderformen der Geschichte, jedoch mit gewissen Gemeinsamkeiten. In den orthodoxen Kreisen bestimmt das Prinzip der Sittsamkeit (*Tzeniut*) die Kleiderwahl. Frauen kleiden sich bedeckt, Hosen sind tabu und verheiratete Frauen tragen Perücken. Bei den Jungen und Männern ist das bekannteste Markenzeichen die sogenannte *Kippa*. Zu festlichen Anlässen tragen sie einen *Schtreimel*, das ist eine

³⁶Ebd. S. 175.

³⁷ Engelberg: Was ist bitte juedisch?, in: <https://nunu.at/artikel/was-ist-bitte-juedisch/> (Zugriff am: 25.8.2023).

Samtkappe mit Pelzrand. Sinn dieser Kopfbedeckung ist die Ehrfurcht, das Bewusstsein, dass es etwas „über“ einem Menschen gibt, etwas Höheres.

3.2 Bedeutung der Gemeinschaft

Die Gemeinschaft, die auch *Kehillah* genannt wird, spielt eine sehr wichtige Rolle im Judentum und ist im Wesentlichen eine internationale Gemeinschaft. Sie besteht aus Familien, Nachbarn, Kollegen und Freunden. Das Alleinsein ist für sie nicht erstrebenswert. Die organisierte jüdische Gemeinschaft existiert, um die Individuen der Gemeinde in ihrer Entscheidung, jüdisch zu sein, zu unterstützen. Die Wahrheit dahinter ist, dass keine Person allein jüdisch sein kann. Das jüdische Leben kann nur in der Anwesenheit anderer Juden und Jüdinnen in vollen Zügen gelebt und genossen werden.

Ein wichtiger Faktor ist die Aufrechterhaltung der Traditionen und Bräuche. Dieses Gefühl wird durch das gemeinsame Feiern von Festen, Feiertagen und des Sabbats gefördert. Die Werte der Religion und die gemeinsame Geschichte fördern das Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde, die eine internationale ist, fühlen sich patriotisch dem Land Israel zugehörig.

Ein wichtiger Grundsatz lautet daher: „Ganz Israel ist miteinander verbunden“ (*kol Israel arevim ze ba/la ze*). Bereits in einer biblischen Erzählung mit dem Inhalt der Befreiung aus Ägypten gelten die Israeliten als eine Gruppe, die das gemeinsame Schicksal als Sklaven eint. Die soziale Verantwortung und das Bemühen um die Schwächsten in der Gesellschaft werden daraus gefolgert.³⁸

Darüber hinaus ist die Gemeinschaft im Judentum auch für die soziale Gerechtigkeit und Armenfürsorge von großer Bedeutung. Es gilt als eine allgemeine Verpflichtung, die erwartet wird und keinen Dank verlangt. Es ergibt sich hierbei eine gegenseitige Beschenkung: Die Zuwendung für den Bedürftigen und Lohn im geistigen Sinne für den Schenkenden.

Es wird von den Gläubigen erwartet, dass sie für das Wohl der Gemeinschaft arbeiten, indem sie beispielsweise Wohltätigkeitsorganisationen unterstützen. Wohltätigkeit (*Zedaka*) wird als Teil der Aufgabe eines jeden angesehen und es gibt sogenannte acht Stufen der Wohltätigkeit. Es geht in der jüdischen Gemeinde darum, Gerechtigkeit

³⁸ Vgl. Langer (2022), S. 215-216.

herzustellen und alle zu integrieren. Dazu zählen Krankenhäuser, Schulen, Armenfürsorge, Pflegeheime, Institutionen für psychisch Kranke und Traumatisierte.

Die gemeinsamen Sprachen haben erheblichen Einfluss auf das jüdische Leben, die Kultur und Religion. Das Hebräische als israelitische Landessprache ist untrennbar mit dem Jüdischen verbunden. Sie ist die Sprache der Schöpfung, die ursprüngliche Sprache, aus der alle anderen erwachsen sind. Etwas mehr als eine Million Menschen sprechen heute noch Jiddisch, vor allem die ultraorthodoxen Angehörigen des Judentums. Jiddisch war über eine lange Zeit die am weitesten verbreitete Kultursprache, die ein Netz von Kommunikation ermöglichte. Diese Sprache wurde immer wieder erneuert, aber hat es trotz der intensiven Integration geschafft die eigene Identität nicht zu verlieren. Die Offenheit der Sprache entspricht der Offenheit der Kultur.³⁹ Die Mehr- und Vielsprachigkeit ist für die meisten Juden und Jüdinnen Normalität und Notwendigkeit, um sich im Alltag zurechtzufinden und erfolgreich zu werden. In Israel, wo rund 33 Sprachen gesprochen werden, sind gute Englischkenntnisse neben Hebräisch selbstverständlich.⁴⁰

Insgesamt kann die Gemeinschaft im Judentum als ein zentraler Bestandteil der jüdischen Identität betrachtet werden, der dazu beiträgt, die Verbindung zwischen individuellen Gläubigen und der jüdischen Tradition zu stärken.

3.3 Juden als das auserwählte Volk

Die Bezeichnung der „jüdischen Auserwähltheit Gottes“ möge bei manchen Kritikern Unbehagen auslösen und dies als „typisch jüdische Arroganz“ oder „jüdisches Überlegenheitsgefühl“ bezeichnen. Bereits in der Bibel ist von einem speziellen Gottesverhältnis und der Absonderung gegenüber anderen Völkern die Rede. Jedoch ist Erwählung vielmehr mit Verpflichtung und Aufgabe gleichzusetzen.

Diese Erwählung des Volkes beruft sich auf eine *Midrasch*, eine jüdische Legende:

Gott hat einst die Thora allen Völkern angeboten. Als Lohn versprach er dem Volk, dass es sein „auserwähltes“ werde. Alle Völker lehnten ab, da die Forderungen Gottes zu unmenschlich und nicht erfüllbar wären. Schließlich landete er beim jüdischen Volk,

³⁹ Vgl. Langer (2022), S. 245-346.

⁴⁰ Vgl. Ebd. S. 249.

die aus Ehrfurcht vor Gott sofort bereit waren, die Thora anzunehmen und Gott gab sie ihnen.⁴¹

Damit möchte man die bedingungslose Liebe zwischen Gott und dem jüdischen Volk ausdrücken, aber auch zeigen, dass jedes Volk die Chance auf diese „Erwählung“ hatte. Damit wurde gleichzeitig eine Beispielfunktion gegenüber der Welt übernommen, mit der Aufgabe, die Souveränität des Einen und Einzigen Gottes zu anerkennen. Sie wurden dazu auserwählt „ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk“ (Exodus 19,6) zu sein. Das erklärt die auferlegten Pflichten, die besonders das Leben der thoratreuen Gemeinde bestimmen, um ein vorbildliches Leben zu führen. Aber auch für alle anderen Gruppierungen geht damit eine ethische und moralische Verantwortung und der Auftrag zu einer Verbesserung der Welt einher. Die Ansicht, dem „auserwählten Volk“ anzugehören stimmt jeder zweite Israeli zu. Bei religiösen Israelis und jene, die sich am rechten Parteienspektrum stehend definieren, sind 79% dieser Ansicht.

Eine weitere zentrale Bibelstelle ist jene im Buch Exodus (19,5): „Wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir alle ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.“⁴²

Der Theologe und Journalist Wolfgang Sotill erklärt die Verbindung in Bezug auf die Bibelstelle folgendermaßen:

„Gott hat sich sein Volk ausgesucht, einen „Bund“ mit ihm geschlossen, was aber nicht bedeutet, dass Israel vom Rest der Welt abgesondert oder gar getrennt sei. Ganz im Gegenteil. Aus dem Bundesschluss erwächst für jeden Juden die Verpflichtung, Gesetze der Tora einzuhalten [...] Juden sind von Gott erwählt, damit sie ein Modell oder auch Vermittler zwischen Gott und der Schöpfung für alle Bevölkerungen auf der Erde sind. Das ist eigentlich die große ethische Pflicht, die das moderne Judentum in der Auserwähltheit sieht.“⁴³

Prof. Dr. Gerhard Langer, Professor für Judaistik an der Universität Wien, erklärt die Erwählung als ethische und moralische Aufgabe in Verbindung mit der „Überzeugung, von Gott geliebt zu sein, eine Überzeugung, die Mut macht und Stärke geben kann.

⁴¹ Vgl. Spiegel (2015), S. 160.

⁴² Sotill: Israel (2019), S. 133.

⁴³ Ebd. S. 133.

Das universelle Ziel des jüdischen Volkes ist eng verbunden mit der Idee eines universalen, messianischen Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens.“⁴⁴

Wirft man einen Blick in die 4000-jährige Geschichte der biblischen Israeliten, so erkennt man die Einzigartigkeit derer. Die Rahmenbedingungen der Juden und Jüdinnen waren über lange Zeiträume sehr schlecht. 70 n. Chr. wurden sie aus dem eigenen Land vertrieben und mussten sich seitdem in fremden Zivilisationen durchsetzen, um das Überleben des eigenen Volkes zu sichern. Das Besondere dabei ist der Erhalt der jüdischen Identität über Jahrtausende. Im Vergleich zu anderen Hochkulturen gibt es wenige materielle Hinterlassenschaften, sondern Texte in verschiedenen Sprachen. Das Judentum bereicherte das Christentum und den Islam mit der Weitergabe ihrer Grundideen.

Dieser Gedanke der Einzigartigkeit wird von vielen als der Kerngedanke des jüdischen Selbstbildnisses gesehen, der die Generationen dazu ermutigt hat, immer weiterzumachen, die Traditionen in der Gemeinschaft auszuüben und an den Nachwuchs weiterzugeben. Das Selbstbewusstsein des Auserwähltseins macht die Juden und Jüdinnen stolz und nimmt ihnen die Angst, mit der sie jahrtausendlang während Verfolgungen und Vertreibungen leben mussten.

Der Universitätsprofessor und Rabbiner Joseph R. Rosenbloom beschreibt das Einheitsgefühl der Juden und Jüdinnen als „auserwähltes Volk“ wie folgt:

„Die Idee des auserwählten Volkes ist bereits von der rekonstruktionistischen Richtung im Judentum als elitäres Denken zurückgewiesen worden. Dennoch verstehen sich viele Juden weiterhin als zu einer besonderen, separaten Gruppe gehörig, die zwar weltweit zerstreut lebt, sich aber dennoch durch ein gemeinsames Festhalten an der überlieferten Tradition durch die ihnen eigene Geschichte auszeichnet. So versteht man sich, allen unterschiedlichen Strömungen zum Trotz, dennoch als Einheit.“⁴⁵

3.4 Jüdische Namensgebung

Die jüdische Namensgebung ist ein tief verwurzeltes kulturelles und religiöses Element. Im Judentum ist es traditionell so, dass die Mutter das letzte Wort hat, was die Namensgebung ihrer Kinder anbelangt. Nach der Geburt wird der Name des Mädchens am ersten Schabbat in der Synagoge vergeben und bei den Knaben erfolgt dies während der Beschneidung. Die traditionellen Namen setzen sich aus einem

⁴⁴ Langer (2022), S. 370.

⁴⁵ Homolka, Seidel (2005), S. 116.

Vornamen und dem Vaternamen zusammen (Patronym) oder enthalten einen Mutternamen (Matronym).

Traditionell werden jüdische Namen oft aus dem Hebräischen abgeleitet. Viele jüdische Namen haben biblischen Ursprung und sind in der hebräischen Bibel (*Tanach*) zu finden. Der Vorname (*ha-Schem*) wird im Hebräischen häufig als Bezeichnung für Gott verwendet. Die Heiligung des Namen Gottes (*Kiddusch ha-Schem*) erfolgt durch einen vorbildlichen Lebenswandel und die Einhaltung der göttlichen Gesetze.⁴⁶

Vornamen geben oftmals Hinweise auf die Zugehörigkeit, die soziale Schicht, der Herkunft und dem Hintergrund der Träger. Früher wurden Frauen gerne nach Pflanzen (Bsp. Tamar – Palme) oder Tieren (Bsp. Rahel – Mutterschaf) benannt. In Männernamen ließ sich oft ein Gottesbezug (*EI*) erkennen. In orthodoxen Kreisen werden vorrangig Namen mit biblischem oder Gottesbezug verwendet. Viele Juden und Jüdinnen, die außerhalb Israels leben haben offiziell keinen hebräischen, sondern einen landesüblichen Namen. Zusätzlich tragen sie einen zweiten hebräischen Namen, der in religiösen Kontexten verwendet wird. Diese Namen sind sich meistens ähnlich (Bsp. Rebekka – Rivka).⁴⁷

Die Nachnamen wurden teilweise vom Vornamen des Vaters abgeleitet. Andere beziehen sich auf die Herkunft aus dem Stand der Priester. Weiters gehen Namen auf Berufe (Bsp. Goldschmidt), Pflanzen (Bsp. Mandelbaum) oder Tiere (Bsp. Wolf) zurück oder verweisen auf die geographische Herkunft. Üblich waren Namen, die auf -stein (Bsp. Bernstein), -berg (Bsp. Grünberg) oder -man (Bsp. Goldman) enden.⁴⁸

Ab dem Jänner 1939 wurde den Juden bzw. Jüdinnen vorgeschrieben, den Zusatz „Israel“ bzw. „Sara“ zu tragen, sofern sie keinen typisch jüdischen Vornamen hatte. Diese Zusatznamen wurden in den Geburtsmatrikeln festgehalten, aber nach dem Ende des Krieges als nichtig erachtet.⁴⁹

Wenn ein Religionsübertritt vollzogen wurde, dann symbolisiert das Tauchen in „reines Wasser“ in der Mikwe den Abschluss des vergangenen Lebens und die Neuerschaffung als Jude oder Jüdin. Der Prozess kommt einer Neugeburt gleich mit dem Erlangen eines selbst gewählten jüdischen Namens mit dem Zusatz „Tochter unseres

⁴⁶ Vgl. Langer (2022), S. 239.

⁴⁷ Vgl. Langer (2022), S. 177-178.

⁴⁸ Vgl. Ebd. S. 240.

⁴⁹ Vgl. Ebd. S. 240.

Vaters Abraham“ (*bat Abraham avinu*) beziehungsweise „Sohn unseres Vaters Abraham (*ben Abraham avinu*).“⁵⁰ Das Wort *avinu* bedeutet „unser Vater.“ Der biblische Abraham galt als sogenannter „Vater der Konvertiten“, weil er einige Nichtjuden vom Monotheismus überzeugen konnte.⁵¹

Eine Möglichkeit der Konvertierten ist es, den neuen jüdischen Nachnamen von der Bedeutung des alten abzuleiten oder sie benennen sich nach einer religiösen Figur, mit der sie sich identifizieren. Beliebte sind Namen von Propheten, Stammesmütter und -väter, biblische Helden und berühmte Rabbis und deren Frauen. Moderne hebräische Namen stehen nicht so hoch im Kurs.⁵² Dennoch sind die Hintergründe der eigenen jüdischen Namensgebung individuell. Diese Namensänderung stellt die Betroffenen nicht selten vor bürokratische Schwierigkeiten. Die Änderung der Dokumente kostet nicht nur Nerven und Zeit, sondern auch eine beträchtliche Summe Geld. Es ist die individuelle Entscheidung der Beteiligten, ob der neue Name eingetragen wird, oder nicht.

3.5 Israel: Kulturkampf als Identitätskonflikt

Das Wort Israel bedeutet wörtlich übersetzt „Der mit Gott gerungen hat.“ „Für die meisten Juden ist Israel ein Garant für Schutz vor Verfolgung, ein Faustpfand für die eigene Sicherheit, auch dann, wenn man selbst nicht dort lebt. Gibt es Judenverfolgungen in einem Land, interveniert der Staat Israel diplomatisch und im Extremfall auch militärisch.“⁵³

Nach einer konservativen, oder besser orthodoxen Konvertierung kann man nach einem Jahr Mitgliedschaft in einer Gemeinde das Aliyah-Visum beantragen und damit auch den israelischen Pass. In Israel ist man so als Jude bzw. Jüdin, aber auch als Konvertit akzeptiert. Wenn man den Militärdienst geleistet hat, ist automatisch akzeptierter Israeli, egal ob Mosel, Christ oder Atheist.⁵⁴

Der derzeit herrschende kulturelle Kampf in Israel zwischen Charedim⁵⁵ und der israelischen Bevölkerung stellt den Staat vor politische und gesellschaftliche

⁵⁰ Vgl. Herweg in: „Nicht durch Geburt allein“ Homolka (2006), S. 48.

⁵¹ Vgl. Langer (2022), S. 240.

⁵² Vgl. Havemann (2014), S. 213.

⁵³ Havemann (2014), S. 207.

⁵⁴ Vgl. Havemann, S. 201-202.

⁵⁵ Ultraorthodoxe Strömung.

Herausforderungen. Es geht hierbei um „die Identität des Staates, seine Leitnormen, das Verhältnis von Religion und Staat und generell um die Frage, was Jüdischsein im Staat der Juden bedeuten soll.“⁵⁶ Die Charedim ist eine der beiden größten Hauptströmungen in Israel und zeichnet sich durch die Ablehnung moderner Prinzipien und nicht jüdischen Einflusses aus. Die Thora und die Gesetze der Halacha leiten ihre religiöse Lebensweise und schreiben selbst minimale Aspekte in ihrem Alltag vor. Diese Prinzipien machen aus ihrer Sicht einen genuin jüdischen Staat aus, wobei der Staat Israel kein halachischer ist.

Sie sehen sich als letzte Gruppe ihrer Religion, die sich nach allen jüdischen Prinzipien und Traditionen richtet. Aus Angst vor negativen Einflüssen und Bedrohung ihrer jüdischen Identität von Seiten der modernen säkularen Außenwelt, gibt es eigene Schulsysteme mit ausgewählten Lerninhalten. Sie richten politische Kritik an diejenigen, die versuchen, ihre Lebensweise zu beeinflussen oder zu verändern.

Hinzu kommt, dass ultraorthodoxe Politiker der Meinung sind, dass die Thora allein als Verfassung dienen könnte, sodass es selbst seit 70 Jahren Staatlichkeit keine Verfassung gibt. Zahlreiche Versuche sind gescheitert. Es gibt differenzierte Ansichten, was den Charakter des Staates Israel als jüdischen Staat betrifft. Damit verbunden ist die umstrittene Wehrdienstbefreiung und die Erwerbstätigkeit der Männer, die nur rund 50% beträgt. Begründet wird dies durch das Thorastudium.

Im Gegenzug dazu stehen einzelne liberale Deutungen von Richtern, wie die Äußerung des Langzeitvorsitzenden Aharon Barak. Er sieht den Charakter des Staates nicht religiös. Es geht vielmehr um die gemeinsamen universalistischen Rechte einer demokratischen Gesellschaft, die sich in der jüdischen Tradition entwickelten, und diese zeichnen den Staat als jüdisch aus.⁵⁷

Peter Lintl beschreibt die Lage als Herausfordern des zionistisch geprägten jüdischen Staates von Seiten der Charedim:

„An die Stelle der Nation als Kern des Judentums setzen sie die religiösen Gesetze. Deshalb bekommen selbst kleinere Konflikte schnell eine essenzielle Dimension, da sie sowohl mit Fragen nach dem »richtigen« Lebensweg als auch mit solchen des Selbstverständnisses und Charakters des Staates verknüpft werden. Dies wird auch im Versuch der juristischen Klärung von Konflikten evident: Für die Charedim sind die staatlichen Gerichte sui generis ein normatives

⁵⁶ Lintl (2021), S. 2.

⁵⁷ Vgl. Ebd. S. 25.

Problem, da ihre Urteilsfindung nicht auf der Halacha beruht. Die Frage nach dem richtigen Verständnis des Jüdischen durchzieht daher alle Konfliktfelder.“⁵⁸

Die Zukunft betreffend wird es darauf ankommen, wie dynamisch sich die Bevölkerungsstruktur entwickelt. Vorausgesagt wird ein stetiger Anstieg der ultraorthodoxen Bevölkerung mit derzeit durchschnittlich 7,1 Kindern pro Frau.⁵⁹

3.6 Aktuelle Identitätsproblematiken in Österreich

Die österreichische Zeithistorikerin Christina Hainzl forschte im Jahr 2019 über „jüdisches Leben in Österreich“ mit dem Ziel, aktuelle Sichtweisen und ein Bewusstsein für die Vielfalt der jüdischen Bezugspunkte der Menschen zu erfassen. Sie erklärt, dass die Rolle der jüdischen Identität in Österreich personenabhängig ist. In jedem Menschen steckt eine Grundidentität, die in erster Linie stark von der Familie geprägt und beständig ist. Wenn man sich als Mensch jedoch weiterentwickelt, ändern sich die persönlichen Bezugspunkte.

„Es gibt eine große Gruppe von Personen, die nicht möchten, dass jemand weiß, dass sie jüdischer Herkunft sind. [...] Sie wollen auf keiner Liste in einem Verein oder Kultusgemeinde sein. Jüdischsein ist in Österreich noch immer keine Selbstverständlichkeit. Weder für jene, die es sind, noch für die anderen. Jüdischsein bedeutet für beide Seiten noch immer einen sehr emotionalen Umgang.“⁶⁰

In einer Studie erklären Gesprächspartner die Problematik, die sie in Bezug zur politischen Lage in Israel erfahren. Denn das Jüdisch sein werde in der breiten Wahrnehmung auf die Politik Israels übertragen, selbst bei Personen jüdischen Glaubens, die noch nie in ihrem Leben dort waren. Bei Erfahrungen von Antisemitismus und Ausgrenzungen führt das zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Identität.

Durch die heterogenen Strömungen im Judentum wird auch intern heftig diskutiert, was „jüdisch sein“ bedeutet. Hainzl erklärt diese Uneinigkeit damit, dass diese eben nicht national oder regional definiert werden kann.⁶¹

Orthodoxe Juden und Jüdinnen haben keine Schwierigkeiten damit, ihr jüdisches Leben und ihre jüdische Identität zu definieren, erklärt der österreichische

⁵⁸ Lintl (2021), S. 40.

⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 14.

⁶⁰ Nunu Magazin: Schwerpunkt Jüdische Identität, S. 19.

⁶¹ Vgl. Ebd.

Psychoanalytiker Martin Engelberg. Ihr Alltag wird von den Traditionen der Religion bestimmt, weil es ihnen die Vorfahren jahrhundertlang vorgemacht haben.

„Sie halten den Schabbat und die jüdischen Feiertage ein, mit allen damit verbundenen Gesetzen, Bräuchen, Gesängen und familiärem Umfeld. Es gibt einen starken Gemeinschaftssinn mit der damit verbundenen menschlichen Nähe, aber auch Enge. Die intensive Beschäftigung mit dem Studium der heiligen Schriften, die Disputationen des Talmuds schärfen den Verstand und fördern diese besondere Art des intellektuellen Diskurses, des Perspektivenwechsels und nicht zuletzt des klugen, oft selbstkritischen Witzes. Alles das macht sie jüdisch.“⁶²

⁶² Ebd. S. 23.

4 Konversion zum Judentum

Die jüdische Gemeinschaft verändert sich, denn immer mehr Menschen entschließen sich dazu, dem jüdischen Glauben beizutreten. Dennoch sind Bekehrungen und Glaubensübertritte nichts Neues. Bereits in den biblischen Geschichten von Ruth und Moses wird dies thematisiert und der Talmud spricht mit Bewunderung über Konvertierte:

*“The convert is dearer to God than Israel. When the nation assembled at the foot of Mount Sinai, Israel would not have accepted the Torah without seeing the thunders and the lightning and the quaking mountains and hearing the sound of the shofar. Whereas the proselyte, without a single miracle, consecrated himself to the Holy One, praised be God, and puts upon himself the yoke of the kingdom of heaven. Can anyone be deemed more worthy of God’s love?”*⁶³

Dennoch wurden Konversionen jahrhundertlang nicht gutgeheißen und als Gefahr für die jüdische Gemeinschaft gesehen. Grund dafür war die Verleugnung des Christentums für das Judentum, was damals als Straftat gesehen wurde. So veränderte sich die Einstellung gegenüber Konvertierten auch für die Juden und Jüdinnen, die bis dato jeden der KandidatInnen willkommen heißen hatten. Die damals entstandene Tradition, dass Rabbiner interessierte Übertrittswillige drei Mal wegschicken, ist in manchen Gemeinden noch heute gängig.

In dieser Arbeit stehen die Biografien der Konvertierten im Fokus, um die Hintergründe der religiösen Wahl näher zu beleuchten. Wie erklären die Übertrittswilligen die Entscheidung? In welchen Konfliktlagen befinden sie sich? Sollen durch die jüdische Religion spezielle Probleme gelöst werden?

Es ist keine einfache Entscheidung sich auf eine fremde Religion und Kultur einzulassen und die eigene geistige Heimat zu verlassen. Der Eintritt in eine neue Religion geht Hand in Hand mit einem Persönlichkeitswandel. Dafür braucht es Durchhaltevermögen und psychische Stabilität der Kandidaten.

Anfang des 20. Jh. hat der Psychologie William James auf den Zusammenhang der Krise, psychischer Belastung und religiöser Konversion als eine Form heilender Bewältigungsstrategie hingewiesen:

„Auch wenn Psychiater und Psychologen bis heute wiederholt eine psychische Disposition bei Konvertiten vermuteten und nachweisen konnten, soll dies nicht

⁶³ Diamant, Anita: Living a jewish life (2009), S. 248.

implizieren, dass Konvertiten zum Judentum eine defizitäre Persönlichkeitsstruktur aufweisen. Ein die gesamte Persönlichkeit umfassender Wandel, wie ihn die religiöse Konversion zum Judentum verlangt, bedarf psychischer Stabilität, die sich manche Rabbiner in Deutschland durch ein ärztliches Gutachten bescheinigen lassen.“⁶⁴

4.1 Begriffserklärung Konversion

Der Begriff Konversion leitet sich von dem lateinischen *conversio* ab, was so viel wie Umkehr, Umwandlung oder Übertritt bedeutet.⁶⁵

Giur ist die hebräische Bezeichnung für die Aufnahme ins Judentum. *Giur* wird von *Ger* abgeleitet, was Migration bedeutet. Dies weist auf die Funktion der Einbürgerung durch das religiöse Bekenntnis hin. Durch diesen Vorgang wird man zum *Ger* bzw. zum *Ger Zedek*. Heutzutage bezeichne dies einen „(gerechten) Konvertiten“, in biblischer Zeit aber bedeutete es „Fremder.“⁶⁶

Eine Konversion kann in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen haben. Der Begriff ist in der Medizin, Informatik, Linguistik oder im Online-Marketing gebräuchlich.

Im religiösen Kontext bezieht sich der Begriff auf den Prozess, bei dem eine Person ihre religiöse Zugehörigkeit, spirituelle Überzeugungen oder Glaubenspraktiken ändert. Eine Konversion in der Religion kann verschiedene Formen annehmen:

- Die Bekehrung bezieht sich auf den Akt, in dem jemand seine Religion wechselt, um einer anderen Religion beizutreten.
- Die Form der Wiedergeburt bezeichnet im Christentum den Akt der Umkehr und des Glaubens an Jesus Christus, was zu einer spirituellen Wiedergeburt führt.
- Der Glaubenswandel als allgemeiner Begriff beschreibt eine Veränderung in den religiösen Überzeugungen oder der spirituellen Praxis einer Person, unabhängig davon, ob ein Religionswechsel damit einhergeht. Es kann bedeuten, dass jemand tiefer in seinen Glauben eindringt oder seinen Glauben auf neue Weisen auslebt.

⁶⁴ Steiner (2015), S. 13.

⁶⁵ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Konversion> (Zugriff am: 5.12.2023).

⁶⁶ Vgl. Steiner (2015), S. 30.

- Die religiöse Konversion kann als Lebensereignis angesehen werden, bei dem eine Person eine tiefgreifende Verbindung zu Gott, dem Göttlichen oder spirituellen Prinzipien erfährt und sich zu einem religiösen Leben bekennt.

4.2 Judentum und Konversion – geschichtlicher Überblick

„Ihr sollt den Fremden lieben“ – Dieses Gebot ist das am häufigsten eingeschränkte in der Thora (z.B. Lev 19, 34 und Dtn 10, 19) und bildet den Ausgangspunkt für die zahllosen und oft kontrovers geführten Diskussionen über die Aufnahme von Proselyten⁶⁷ und den Umgang mit ihnen. In der Geschichte ist das Proselytentum Schwankungen unterworfen gewesen, unter anderem existierte ein Wechsel zwischen Wertschätzung und Ablehnung der Konvertiten, die die Gemeinschaft in Krisenzeiten wieder verlassen oder verraten haben.⁶⁸

Der Überlieferung zufolge gilt Abram als der erste Konvertit. Seine Frau Sarai und er schworen der Vielgötterei ab und er ließ sich auf Anweisung des Gottes Israels zum Zeichen des Bundes beschneiden. So wurde aus Abram und Sari Abraham und Sarah, die Stammeltern des Judentums. Das Paar verließ ihre Heimat und trat in das von Gott verheißene Land ein. Konvertierte bekommen aus dem Hintergrund dieser Geschichte den Beinamen *Ben Abraham* oder *Bat Abraham/Sara*.⁶⁹

Das Buch Ruth gilt als die bekannteste Konversionserzählung. Auf eine Hungersnot in Juda folgte eine Auswanderung in das Gebiet Moab. Nach dem Tod ihres Mannes und Schwiegervaters kehrte sie mit ihrer Schwiegermutter nach Juda zurück. Ruth bekannte sich zur Religion ihres verstorbenen Mannes und gilt als die Urgroßmutter Davids.

„Ihre bedingungslose Bereitschaft, das alte Leben hinter sich zu lassen und sich zum Gott Israels zu bekennen, ist noch heute gleichermaßen Vorbild für Konvertiten und Konversionen betreuende Rabbiner. [...] Von einem formalen Übertritt Übertritt für Frauen berichtet das Buch Ruth nicht. Es genügte das Bekenntnis zum Judentum [...]“⁷⁰

In den beiden Geschichten gelten Religion und Volk als die beiden Dimensionen, die das Judentum definieren.

⁶⁷ Neubekehrter, (im Altertum) besonders zum Judentum bekehrter Ungläubiger.

⁶⁸ Vgl. Herweg, Dirk in: Nicht durch Geburt allein. (2005) S. 44.

⁶⁹ Vgl. Steiner (2015), S. 28.

⁷⁰ Ebd. S. 29.

In Jerusalem im 5. Jh v.d.Z wurde durch die Errichtung eines theokratischen Systems versucht, einen Weg gegen die Assimilation einzuschlagen und die Wahrung der jüdischen Gesetze sicherzustellen. Konversionen wurden abgelehnt, genauso wie Kontakte zwischen Juden und Nichtjuden und Mischehen wurden geschieden. Als Konsequenz drohte ein Ausschluss aus der jüdischen Gemeinschaft.⁷¹

In rabbinischer Zeit wurde der religiöse Status genauer festgelegt. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels versuchten die Rabbiner die Heiligkeit des jüdischen Volkes zu erhalten, indem sie zwischen den Juden und ihrer Umwelt Grenzen zogen. Israel galt als Heiligtum. So wurde die rituelle Reinheit für alle sichergestellt, das matrilineare Prinzip eingeführt und Mischehen wurden verboten. Übertrittswillige mussten sich ebenfalls verpflichten, diese Gebote einzuhalten.⁷² Erst in nachbiblischer Zeit etablierte sich das Judentum als eine Religion, die auch Mitglieder aufnahm. Es wurden die Begriffe *Ger Toschav* und *Ger Zedek* ausdifferenziert:

Ein *Ger Zedek* war „ein Nichtjude, der sich aus eigenem Willen zum Judentum bekannte, die Gebote einhielt und sich geopfert hatte.“⁷³

„Als Ger Toschav wurden Nichtjuden bezeichnet, die sich vor einem Kollegium von drei gläubigen Juden verpflichtet hatten, die sieben noachidischen Gebote einzuhalten. Ein Ger Toschav stand als Noachide dem Judentum nahe, ohne selbst Jude zu sein. [...] Nach seinem Bekenntnis zu den noachidischen Geboten gehörte er zwar zu den Gerechten unter den Völkern und hatte Anteil an der Erlösung, rituell blieb er aber unrein. Er [sic!] war kein Konvertit und daher weder Jude noch Israeli. Es war ein Ausdruck von „geistig-religiöser Nachbarschaft“ zwischen Juden und Nichtjuden.“⁷⁴

Das Noachidentum wird heute als Vorstufe bzw. Alternative zur Konversion gesehen.

Die Autorin und Judaistin Rachel Monika Herweg erklärt die Konversion im geschichtlichen Kontext:

„Die Überlieferung der Thora betont zwar immer wieder, wie wichtig es ist, Proselyten zu akzeptieren, aber sie schweigt sich weitgehend darüber aus, wie und in welcher Form deren Übertritt in die Volksgemeinschaft zu erfolgen habe. Die Festlegung der Übertrittsbedingungen- und rituale erfolgte erst nach einem längeren Diskussionsprozess in der Endphase des Bestehens des Jerusalemer Tempels irgendwann zwischen dem ersten und dem zweiten Jahrhundert [...]“

⁷¹ Vgl. Ebd. S. 29.

⁷² Vgl. Steiner (2015), S. 30.

⁷³ Ebd. S. 30.

⁷⁴ Ebd. S. 31.

*Davor scheint es keinen, zumindest keinen zeremoniellen, Übertritt im heutigen Sinne gegeben zu haben [...]*⁷⁵

Der Aspekt der freien Willensäußerung ist bei der Konversionsentscheidung von großer Bedeutung. Es muss den Übertrittswilligen möglich sein, den Beschluss zurückzunehmen (Jewamot 47a), weil sie sich von ihrem alten Leben und der bisherigen Existenz verabschieden müssen. Außerdem gibt es kein halbherziges Bekenntnis zum Judentum: „Wenn ein Nichtjude kommt und die Obliegenheiten der Thora mit Ausnahme einer einzigen Sache aus sich nehmen will, so nehme man ihn nicht auf“ (Bekhorot 30b). Die eigentliche Konversion und Integration ins Judentum definiert sich durch die uneingeschränkte Übernahme aller göttlichen Gebote, was auch die Beschneidung und die rituelle Reinigung in der Mikwe beinhaltet.⁷⁶

Grundsätzlich hatten Konvertierte denselben Stellenwert, wie geborene jüdische Personen, wobei es in der Praxis doch Unterschiede gab. Nach einer anonymen Mischna durften Proselyten bestimmte Bekenntnisformeln nicht sprechen. Weiters gab es Einschränkungen und Sonderregelungen im Erb- und Eherecht und in der Leitung des Richteramtes. Analog zur Zeit der Wüstenwanderung waren Proselyten verpflichtet, sich in der neuen Generation zu bewähren, bevor ihre Kinder und Kindeskinde die vollständige Gleichstellung als geborene Juden genießen zu können.⁷⁷

Das Judentum befand sich nach der Niederlage und Vertreibung durch die Weltmacht Rom in einer Krise und hatte trotzdem für viele Menschen eine Anziehungskraft. Eine gewisse missionarische Tendenz kann in den Aktivitäten mancher Juden und Jüdinnen nicht bestritten werden. Durch die Mission entstand die Möglichkeit, das eigene Überleben zu sichern und die Niederlage in einen Sieg umzukehren. Interner Gegenwind entstand und es standen sich zwei interjüdische Strömungen gegenüber, nämlich die universal Gesonnenen, die für die größere Verbreitung des Judentums standen und die Krise als Chance begriffen, und auf der anderen Seite die partikularisch Gesonnenen, die den Untergang Israels als religiöses Fehlverhalten sahen. Deswegen konnte man in der Zeit der römischen Besatzung die meisten Übertritte in der Diaspora und nicht in Palästina zählen.⁷⁸

⁷⁵ Herweg (2006), S. 45.

⁷⁶ Vgl. Herweg (2006), S. 47-48.

⁷⁷ Vgl. Ebd., S. 49.

⁷⁸ Vgl. Ebd., S. 50-51.

4.3 Gründe der Konversion

4.3.1 Sinnstiftende Gründe

Viele Menschen verspüren das Gefühl einer religiösen Leere in sich. Dazu kommt die tägliche Konfrontation mit allem Übel auf dieser Welt, wogegen man als Einzelperson machtlos zu sein scheint und es keine Lösungen gibt. Durch persönliche Orientierungslosigkeit und den eben genannten Faktoren beginnt sie Suche nach einer religiösen, sinnstiftenden Lösung. Durch den lebendigen Dialog zwischen Gott und den Menschen, den rationalen Aussagen und der uralten Tradition besitzt das Judentum Attraktivität und Anziehungskraft. Mit der Halacha als religiösen Orientierung und alltäglichen Lebenshilfe erleichtert und bereichert es den Weg durch das tägliche Leben. Die höchste Wahrheit des Judentums bzw. der Kernpunkt ist, dass Gott Einer ist. Der Mensch wurde als Ebenbild Gottes geschaffen und soll als „Gottes Standhalter“ für die Erhaltung und Pflege dieser Welt zuständig sein. Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse. Im Judentum steht nicht die Rettung des Einzelnen im Vordergrund, sondern vielmehr die Verantwortung und der Zusammenhalt in der Familie und der Gemeinschaft. Diese und weitere Richtlinien machen diesen Glauben in einer modernen, schnelllebigen, säkularen Welt ansprechend.

Viele Übertritte sind im Christentum begründet, das den Menschen in der schnelllebigen Zeit keine Konstante und keinen Ruhepunkt bieten kann. Sie sehnen sich nach einer Religion, die Fixpunkte bietet, an denen man sich festhalten kann. Vielen ist der Islam zu fremd und deswegen liebäugeln sie mit dem Judentum.⁷⁹

4.3.2 Familiäre Gründe nach 1945

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs versuchten Menschen jüdischer Herkunft – vor allem Kinder mit jüdischen Vätern, getaufte Juden oder Jüdinnen, die sich von der jüdischen Gemeinschaft entfernt hatten, wieder den jüdischen Gemeinden beizutreten.⁸⁰ Genaue Statistiken über die Übertritte von Deutschen mit christlichem Glauben nach 1945 gibt es keine, aber man geht davon aus, dass die Zahlen erheblich sind. In den Seminaren für Übertrittswillige stellten sie nach den AmerikanerInnen die zweitgrößte Gruppe dar.

⁷⁹ Vgl. Havemann (2014), S. 13.

⁸⁰ Vgl. Steiner (2015), S. 144.

Weitere übertrittswillige Frauen, meist Ehefrauen oder Verlobte von jüdischen Männern, stellten für sich und ihre Kinder Anträge. Sie wollten nach Kriegsende einen Überlebenden der Schoa heiraten, oder die beiden hatten gemeinsam den Krieg überlebt. Daraus ergibt sich eine nicht geringe Übertrittszahl nach Kriegsende bzw. wurden einige Aufnahmen stillschweigend abgewickelt und scheinen somit in keiner Statistik auf.

Nach Kriegsende lag der Anteil der interreligiösen Ehen bei 50%. Wie oben erwähnt konvertierten zu dieser Zeit viele Frauen zum Judentum. Diese Frauen wurden zum Anker der traumatisierten Männer und übernahmen viele Aufgaben in der Gemeinde. Das trug zur Stabilität bei. Dennoch tragen diese Ehen den Beigeschmack einer „Wiedergutmachungsehe“.

Nach einer Berechnung des Jahres 1963 treten jährlich zwischen 2000 und 3000 Menschen in Amerika zum Judentum über. Wenige Jahre später wurde die Zahl auf etwa 7000 Übergetretene geschätzt. Aufgrund der Mischehen sind die Zahlen vermutlich noch höher.⁸¹

In Israel wurden zwischen der Staatsgründung 1948 und dem Jahr 1968 2288 Konversionen vollzogen. Nach 1970 gab es wegen der Einwanderer der ehemaligen Sowjetunion weniger strenge Aufnahmeverfahren.⁸²

In den Nachkriegsjahren stand die Notwendigkeit, den gemischten Familien zu helfen im Fokus. Im Vergleich zu heute waren die Anforderungen der Rabbiner zu dieser Zeit eher lebensnah. Auch wenn die Heirat als Motiv in der Halacha als nicht hinreichend gilt, wurde dies aufgrund der sozialen Lage akzeptiert.

4.3.3 Familiäre Gründe heute

Es wird geschätzt, dass rund 90 - 95% aller Übertritte auf dem Wunsch einer Eheschließung mit einem jüdischen Partner/ einer jüdischen Partnerin basieren. Nur jede sechste übertrittswillige Person ist ein Mann.⁸³

Die Zahl der Konversionen von Ehefrauen und Kinder jüdischer Väter ist rückläufig. Die Gründe für die Entscheidung des Religionsübertritts sind einerseits das Gefühl

⁸¹ Vgl. Homolka, Seidel (2005), S. 115.

⁸² Vgl. Ebd. S. 115.

⁸³ Vgl. Ebd. S. 115.

einer familiären Verpflichtung, aber Betroffene verbinden damit „in erster Linie die Hoffnung auf die Auflösung eines persönlichen Unbehagens, einer gefühlten Nichtzugehörigkeit, die auf eine wahrgenommene Ablehnung durch jüdisch Geborene zurückgeführt wurde.“⁸⁴ Damit geht die Identifikation mit der jüdischen Identität des Ehemannes einher. Nicht selten kommt es zum Bruch mit dem früheren Leben der Frau. Die Annahme der neuen Religion mit den damit verbundenen Traditionen und Regeln kann zu einer Distanzierung von Familie und Freunden, einer neuen Sprache, Kündigung des Jobs, Auswanderung etc. führen.

Früher wurde dieser Konversionsgrund weniger gerne gesehen und als suspekt betrachtet. Das hat sich geändert, denn jüdische Organisationen begrüßen mittlerweile diesen Akt. Grund dafür ist die Tatsache, dass mehr als die Hälfte der amerikanischen Juden bzw. Jüdinnen Ehepartner bzw. Ehepartnerinnen wählen, die nicht – jüdisch sind. Diese Attraktivität einer Religion hebt die erfüllende Lebenseinstellung und Glaubenskraft des Judentums hervor, von der viele Menschen ein Teil sein wollen.⁸⁵

4.3.4 Vergangenheitsbewältigung: Israel als Wiedergutmachungsort

Jahrzehntelang wurden Gräueltaten und Mittäterschaften im Nationalsozialismus und Holocaust in der Familiengeschichte totgeschwiegen, umgedeutet oder die Schuld wurde abgewehrt. Erst in den letzten Jahrzehnten beschäftigen sich Familien mit der Aufarbeitung der Familiengeschichte, dies wird oft durch das Ableben der Kriegsgeneration vereinfacht.

Die Fragen nach dem richtigen Umgang mit einem nationalsozialistischen Familienerbe stehen dabei im Zentrum:

- Wie kann und muss die Schuld der Eltern bzw. Großeltern begegnet werden?
- Welche Beziehung kann mit den Eltern bzw. Großeltern gestaltet werden?
- Inwieweit hat die Ideologie der NS-Zeit die eigene Identität geprägt?
- Könnte das Böse vererbbar sein?
- Wie kann auf die Opfer des Nationalsozialismus zugegangen werden?
- Muss Verantwortung für die Taten der Vorfahren übernommen werden?
- Wie können mögliche Schuldgefühle verarbeitet werden? ⁸⁶

⁸⁴ Steiner (2015), S. 146.

⁸⁵ Vgl. Diamant (2009), S. 248.

⁸⁶ Steiner (2015), S. 149.

Zahlreiche nichtjüdische Deutsche konnten sich nach Kriegsende nicht mehr mit der „deutschen Identität“ definieren. Im Zuge der Vergangenheitsbewältigung und der Auseinandersetzung damit wurde der Diskurs mit Juden und Jüdinnen gesucht. Ziel war eine Aussöhnung.

Dieser Philosemitismus wurde durch Schuld- und Schamgefühle hervorgerufen und galt als Gegenentwurf zum Antisemitismus als eine entlastende Funktion. Die Solidarisierung mit jüdischen Personen ist bis heute eine Strategie nichtjüdischer Deutscher geblieben, um sich aus dem familiären und gesellschaftlichen Schuldzusammenhang zu lösen. Bis heute gibt es Fälle, dass aus der philosemitisch motivierten Solidarisierung und Beschäftigung mit Juden und Jüdinnen der Wunsch zur Konversion entsteht.⁸⁷

Die Generation der „Achtundsechziger“ sah sich zunehmend selbst als Opfer der Elterngeneration bzw. „als Opfer eines nun vermeintlich bundesdeutschen faschistischen Systems“⁸⁸ und sie versuchten sich gewissermaßen mit Angehörigen des Judentums zu identifizieren.

Neben politischen Entschädigungszahlen galt es sich ebenso mit Juden und Jüdinnen und dem Staat Israel solidarisch zu zeigen. Durch die 1958 gegründete Aktion ASF („Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“) konnten Freiwillige durch Sühnearbeit moralische Abbitte leisten. Es gab zahlreiche weitere Verbände, unter anderem die Deutsch Israelitische Studiengruppe (DIS). Durch diese Kampagnen wurden bei einigen Aktivisten das Interesse am Judentum geweckt, die Identifikation mit jüdischen Opfern und dem Judentum angehörigen Personen entfachte, was schlussendlich zu Übertrittsanträgen führte. Durch das Aufkommen von Dokumentationen und die zentraler werdende Rolle des Rundfunks konnte Wissen über Israel, Schoa und Judentum an die breite Masse vermittelt werden. Der einstige „Status der Überlebenden“ konnte abgelegt werden und Juden und Jüdinnen wurden für die unermüdliche Verteidigung ihres Staates bewundert und übten dadurch eine Anziehung aus. Dazu kommt eine historisch unbelastete Herkunft. Ohne die Schoa hätte es den Großteil der Religionsübertritte nicht gegeben.

In der Nachkriegszeit legten die Antragsteller folgende Gründe den Rabbinern vor: Scham- und Schuldgefühle mit dem Wunsch der Wiedergutmachung, religiöse

⁸⁷ Vgl. Steiner (2015), S. 150.

⁸⁸ Ebd. S. 151.

Überzeugung, Begeisterung für Israel, Suche nach Halt in der jüdischen Religion (vorrangig Sträflinge und vereinsamte Menschen), Philosemitismus, Identifikation mit den Opfern.

Dennoch war es keine Selbstverständlichkeit, dass auf die Anträge der christlich deutschen Juden bzw. Jüdinnen auch ein positiver Bescheid folgte. Viele sahen es als einen Seitenwechsel von der Volksgemeinschaft der Täter auf die Seite der Leidensgemeinschaft der Opfer. Die Betroffenen waren mit einer historischen Last behaftet, die sie durch den Religionswechsel auslöschen wollten. Das Judentum wird als eine Art Zuflucht oder Mittel gesehen, um ihr biografisches Problem zu lösen.

Besonders vorsichtig war man bei Antragstellern ohne jüdischer Herkunft oder jüdischem Partner. Ebenso wurden eher ältere Männer abgelehnt, auf die Gefahr hin, dass diese eine nationalsozialistische Vergangenheit haben könnten. Junge Frauen hingegen hatten bessere Chancen, da sie die Religion ihren Kindern weitergeben würden.

Philosemitischen Haltungen bei Konversionskandidaten stand man sehr skeptisch gegenüber, weil sich dahinter meist Schuld- und Schamgefühle verbargen. Damit ging das Problem mit der deutschen Herkunft einher. Potenzielle Übertrittswillige reflektierten ihre Motive und die Wirkung, die diese auf die Rabbiner hatten. Ziel war es, sich als überzeugende Gläubige darzustellen, mit einer schon immerwährenden Verbindung zur jüdischen Lehre.

Andere Konversionsinteressierte mit dem Motiv der Aussöhnung verbanden damit eine Art Wiedergutmachungsdienst und wollten beim Aufbau des Staates Israel helfen und an der Gestaltung einer positiven jüdischen Zukunft teilhaben. Dieser „Kibbutzbewegung“ folgten aufgrund der Nachfrage spezielle Konversionskurse für nichtjüdische Mitglieder, wobei nicht alle Helfer an einer Konversion interessiert waren. Viele fanden in Israel eine neue Heimat, einen neuen Lebenssinn in Form der Wiedergutmachung und ließen sich dort nieder. Diese besonderen Dienste und die Bemühungen wurden von der jüdischen Gemeinde stets anerkannt. Dieser Fortgang ist bis heute eine nicht seltene Variante einer deutschen Konvertitenbiographie.⁸⁹

1957 wurde die erste Rabbinerkonferenz in Deutschland unter dem Vorsitz Rabbiner Lichtenfeld gegründet. Dieses erste offizielle Beit Din befasste sich mit der Aufnahme

⁸⁹ Vgl. Steiner (2015), S. 163-164.

ins Judentum. 1961 wurde die sogenannte „Gerut Kommission“ gebildet, um die Übertritte abzuwickeln.

4.4 Konversionsverfahren

Das Judentum ist Glaube und Volkszugehörigkeit zugleich, sodass sich der „Akt der Konversion“ zugleich zum „Akt der Naturalisation“, zum Eintritt in jenes Volk gestaltet.⁹⁰ Jüdische Personen sehen sich als Brüder und Schwestern einer großen Familie. Durch den Giur wird man Teil davon. Selbst der Stammvater der Juden Abraham war Konvertit. Um seinen Bund mit Gott zu schließen, musste er im Alter von 99 die Pflichten eines Konvertierten erfüllen, die sich seit jeher nicht maßgeblich verändert haben.

Homolka und Seidel beschreiben das „Jude sein“ bzw. „Jüdisch werden“ so:

„Jude sein heißt: unter dem Gesetz leben, und dieses Gesetz befolgen. [...] Jude werden heißt: das Gesetz lernen, dazu die Sprache (Hebräisch), und sich dem Gesetz fürderhin zu unterwerfen.“⁹¹

Barbara Steiner bezeichnet den Schritt als „nüchternen Rechtsakt, keine Zeremonie und kein Initiationsritual. [...] ein formeller Vorgang, der den rechtlichen Status der Aufnahmesuchenden verändert, indem sich der potenzielle Konvertit zur Einhaltung der religiösen Gebote (Mizwot) verpflichtet. Die Erklärung des Konvertiten zur Akzeptanz des jüdischen Gesetzes (Kabbalat Mizwot) ist daher noch immer das zentrale Element der Aufnahme durch das Beit Din. Nach der Konversion ist der Aufgenommene aber nur im Hinblick auf die Notwendigkeit, das Religionsgesetz einzuhalten, Jude.“⁹²

Heutzutage halten sich die Rabbiner an die Regelungen des Rabbiners Josef Carlo (144-1575), die im Gesetzeskodex Schulchan Aruch niedergeschrieben stehen: Es werden nur Konvertiten akzeptiert, die aus religiösen Gründen übertreten möchten. Aus der Sicht vieler Rabbiner gehören Konvertiten nur eingeschränkt zum jüdischen Volk dazu, denn sie wären im engeren Sinne keine Israeliten, sondern „nur“ vollwertige Juden bzw. Jüdinnen, die die Gesetze einhalten müssen. Dies wurde ihrer nichtjüdischen, sprich unreinen Herkunft begründet. Die Betroffenen waren somit kein Teil der nichtjüdischen Welt mehr, aber den Status von geborenen Juden bzw. Jüdinnen konnten sie auch nicht erlangen. Aus Sicht der Rabbiner war es für Menschen in dieser Zwischenstellung nicht möglich, diese Abstammung zu eliminieren. Erst wenn sich

⁹⁰ Vgl. Homolka, Seidel (2005), S. 116.

⁹¹ Homolka, Seidel (2005), S. 29.

⁹² Steiner (2015), S. 32.

diese Mitglieder über mehrere Generationen beweisen konnten und sich somit als würdige Personen jüdischen Glaubens erweisen konnten, wurde dieser vererbte Makel überwunden.⁹³

Trotz all der rechtlichen Schwierigkeiten sind zahlreiche geschätzte Talmudgelehrte Nachkommen von Konvertierten oder zählen selbst dazu. Sie sind schon immer Teil der jüdischen Gemeinschaft. Dies soll die Bereitschaft hervorheben, dass Übergetretene besondere Motivation zeigen, sich der Religion ernsthaft zuzuwenden.

4.4.1 Ablauf des Konversionsverfahrens

Je nach jüdischer Gemeinde und Rechtsprechung kann der Prozess auf andere Arten und Weisen ablaufen, dennoch besteht er grundsätzlich aus folgenden Elementen. Diese Formalitäten des Übertritts sind in Traktat Yevamot 47a-b im babylonischen Talmud, sowie im posttalmudischen Traktat Gerim umrissen.⁹⁴

Der im Jahr 2007 konvertierte Autor Eliyah Havemann beschreibt in seinem Buch „Wie werde ich Jude?“ die Anfänge des Prozesses folgendermaßen:

„Die Aufnahme in den Konvertierungsprozess, den man Giur nennt, ist die erste Hürde, die man nehmen muss. Dafür sucht man sich eine Gemeinde, die einen als Gast akzeptiert, Lehrer, bestenfalls Rabbiner, die einen unterstützen, und schließlich ein jüdisches Gericht, ein Beit Din, das die Konvertierung begleitet und am Ende darüber entscheidet, ob der Applikant ins Judentum aufgenommen wird oder nicht.“⁹⁵

Daraufhin wird man von allen Instanzen erst einmal abgelehnt, denn dies ist ihre religiöse Pflicht und es kommt auf die Beharrlichkeit und Aufrichtigkeit der Übertrittswilligen an. Sie müssen den festen Willen kundtun, die jüdischen Gesetze auf sich zu nehmen. Auf diesem Weg kann es zu enormem Gegenwind der eingeschworenen Gemeinde kommen. Der Gedanke hinter dieser langen Ausbildung und dem umfangreichen Prüfungsverfahren ist, dass die Personen nicht unwissend die Religion praktizieren bzw. davon überrascht werden.

Für diejenigen, die zuerst einmal herausfinden möchten, ob das Judentum das richtige für sie ist, werden in liberalen Kreisen Einführungskurse angeboten. Grundsätzlich wird hierbei über folgende Themengebiete gelehrt: jüdische Geschichte, jüdisches Leben, mündliche Überlieferungen, schriftliche Lehre, Theologie, Sabbat- und

⁹³ Vgl. Steiner (2015), S. 32-33.

⁹⁴ Vgl. Steiner (2015), S. 31.

⁹⁵ Havemann (2014), S. 15.

Feiertagszelebrierungen, Israel, Holocaust, hebräische Sprachenlehre und Gebete. Grundsätzlich werden die Kurse im Zweiersetting mit einem Rabbiner abgehalten. Dabei gibt es keine „Mindeststudienzeit“, sondern die Dauer und der Inhalt hängen vom jeweiligen Niveau des Schülers oder der Schülerin ab. Wenn der Rabbiner merkt, dass derjenige oder diejenige bereit ist, dann wird er die weiteren rituellen Schritte des Konversionsverfahrens erklären und in die Wege leiten.

Darauf folgen weitere Schritte. Bei den Männern folgt die Prozedur der Beschneidung. In diesem Schritt wird die eigene Überzeugung auch körperlich sichtbar und für viele Betroffene eine Zäsur. Die Heilungsdauer beträgt bei einem erwachsenen Mann circa 6 Wochen. Bei Babys ist das Organ in drei Tagen wieder verheilt. Während des Vorgangs bekommt der nichtjüdische Mann einen jüdischen Namen.⁹⁶

Besonders wichtig ist für Frauen und für Männer das Untertauchen in der Mikve. Durch den Besuch in diesem rituellen Bad wird man endgültig zum Juden bzw. zur Jüdin. Bei diesem Vorgang geht es nicht darum, sich körperlich zu waschen, sondern um die spirituelle Sauberkeit. Dieser Akt ist für konvertierende Personen sehr besonders.

Diese Mikve muss natürliches Wasser sein, wie Fluss-, Meer- oder Brunnenwasser. Seewasser nur, wenn der See von einer Quelle gespeist ist. Eine künstliche Mikve ist an jedem Ort vorhanden, wo Juden und Jüdinnen leben und besteht meist aus einem gekachelten Becken, Duschen, Waschbecken, Umkleide und Toiletten.⁹⁷

Abschließend erfolgt eine Abschlussprüfung mit dem Beit Din, wörtlich „house of law“, einem Gremium aus mindestens 3 Rabbinern. Neben dem Wissen über die jüdische Religion werden auch die Überzeugungen des Kandidaten oder der Kandidatin überprüft. Die meisten Betroffenen sind vor diesem Treffen nervös, wobei Rabbiner selten unqualifizierte Konvertierende vor das jüdische Gericht bringen. Es geht dabei viel mehr um die Motivation des Einzelnen und die Bereitschaft dessen sich auf jüdische Traditionen einzulassen, als um die Abfragung von Jahreszahlen und hebräischen Sprachkenntnissen.

Darauf folgt in manchen Kreisen eine öffentliche Zeremonie, wo der Religionsübertritt gefeiert wird. Blickt man in die Geschichte zurück, so wurden Konversionen zum Judentum geheim gehalten und nicht an die große Glocke gehängt. Grund dafür ist, dass

⁹⁶ Vgl. Havemann (2014), S. 67.

⁹⁷ Vgl. Havemann (2014), S. 68.

ein übertretener Jude oder eine übertretende Jüdin laut jüdischem Gesetz ein gleichwertiger Jude bzw. eine gleichwertige Jüdin ist. Wenn man die Konversion zu einem großen Thema macht, könnte dies den Konvertiten bzw. die Konvertitin an einen Unterschied oder Ungleichstellung erinnern. Es ist eine Sache des Respekts.

Den Rabbinern geht es dabei nicht darum, den Prozess zu erschweren, sondern die Übertritte sollen mit Ernsthaftigkeit und formell korrekt durchgeführt werden. Außerdem werden die Ansuchenden über die Konsequenzen und die möglichen Folgen (zB. politische Verfolgung) ausführlich aufgeklärt werden.

In der Gegenwart sind Konversionen keine Seltenheit mehr und es wird offener und mit Stolz darüber gesprochen und mit Freunden und Familie gefeiert. Typisch jüdisches Essen und Geschenke schließen den Vorgang angemessen ab. Der Übertritt hat nicht nur für das Individuum und die Familie einen lebensverändernden Wert, sondern bereichert die gesamte jüdische Gemeinschaft.

Die Konversion ist allerdings nicht nur eine Frage des persönlichen Willens. Der finanzielle Aspekt muss ebenso bei der Entscheidung berücksichtigt werden. Denn das Beit Din verlangt für jede Sitzung Gebühren. Die Gebetsbücher, Literatur, Tefillin⁹⁸, Mesusot⁹⁹ usw. sind kostspielige Anschaffungen. Die Küche muss koscher ausgestattet werden, um Fleisch und Milchprodukte getrennt zu halten. Hinzu kommt, dass man in manchen Gemeinden für die Giur Kurse Gebühren bezahlen muss. Ein Umzug ist bei manchen Konvertierten unabdingbar, da auch die Lage eine zentrale Rolle spielt. Die Synagoge muss am Schabbat zu Fuß erreichbar sein, denn ein Fahrzeug zu benutzen ist nicht erlaubt.

Geschlechtsverkehr ist während der Konversion nicht erlaubt. Hintergrund ist, dass man einen jüdischen Lebenswandel vollzieht, in dem es nicht gestattet ist, mit jemand anderem, als dem Ehepartner Sex zu haben. Wenn der Religionsübertritt abgeschlossen ist, darf man als Mann eine Jüdin und als Frau einen Juden heiraten. Schwierig ist die Angelegenheit, wenn man für den eigenen Partner konvertiert. Es wird in solchen Fällen dazu geraten, den Rabbiner um Rat zu fragen. Die meisten sind diesem Thema gegenüber sehr aufgeschlossen und entspannt. Homosexualität und Polygamie sind verboten. Die Ehe als heiliger Bund hat das Ziel, eine Familie zu gründen und möglichst viele Nachkommen zu zeugen. In der Thora steht, dass ein Mensch erst dann

⁹⁸ Gebetsriemen aus Leder, die beim Morgengebet getragen werden.

⁹⁹ Schriftkapseln, die in jüdischen Haushalten und Einrichtungen am Türrahmen befestigt werden.

vollkommen ist, wenn er verheiratet ist. Um den passenden Partner/ die passende Partnerin erst zu finden, gibt es verschiedene Heiratsvermittler und dieses Verkuppeln wird *Schidduch* genannt.

4.4.2 Haltung gegenüber Konvertierten

Ein Leitmotiv der Bibel ist die Achtung, ja sogar die Bewunderung gegenüber den Konvertierten auszudrücken. Es ist nicht erlaubt, dass die „geborenen Juden“ die übergetretenen als „Juden 2. Klasse“ zu behandeln oder sie daran erinnern, dass sie Neuzugänge sind.

Im Talmud heißt es: *„Der Fremde, der sich den göttlichen Gesetzen unterwirft, ist Gott lieber noch als das Volk Israel am Sinai, denn er kommt ohne die einschränkende Angst vor Donner und Blitz, sondern unterwirft sich freiwillig der Einheit mit dem Einzigen“* (Talmud Lech, Lecha, 6)¹⁰⁰

Ein vollzogener Übertritt kann trotz Nichteinhaltung der Gebote und Gesetze nicht außer Kraft gesetzt werden.

Das Zögern konvertierter Personen gegenüber kommt mit der Befürchtung, dass eine hohe Zahl an Übertrittswilligen das Judentum selbst vielleicht „untermauern“ könnten. Dieser Entwicklung nach wird das nationale und kulturelle Element allmählich hinter das religiöse, geistige und philosophische zurücktreten.

Der Rabbiner Dr. Walter Jacob sieht eine Bereicherung in den Neuzugängen:

*„Der Weg der jüdischen Geschichte ist ein Zickzackweg, unberechenbar und voller Überraschungen. So ist auch der Einfluss, den die Konvertiten auf das Judentum haben, nicht vorhersagbar, und wir können ganz einfach nur hoffen, dass er ein segensreicher sein wird, der unserer Religion neue Kräfte zufließen lässt. [...] Auf jeden Fall brauchen wir uns nicht vor einer Zerstörung oder Verflachung des jüdischen Gedankenguts durch fremde Einflüsse fürchten, wie sie im Laufe der Massenbekehrungen zu beobachten war.“*¹⁰¹

In Amerika werden die Konvertierten von den Gemeindemitgliedern akzeptiert, aber nicht immer vom Rabbinat. Streitpunkt ist hierbei das Prozedere der Initiationsriten. Weniger geht es um das Einhalten der jüdischen Gesetze und Vorschriften, oder das religiöse Wissen. Die orthodoxen Lager befürchten die Nicht – Einhaltung der

¹⁰⁰ Brinck, Christine in: Nicht durch Geburt allein von Homolka, Seidel (2005), S. 33.

¹⁰¹ Jacob, Walter in: Homolka, Seidel (2006), S. 177-178.

jüdischen Gesetze und fordern zusätzliche rituelle Auflagen. Im Vergleich dazu akzeptieren VertreterInnen des Reformjudentums und VertreterInnen der Konservativen die Religionsübertritte des jeweils anderen Lagers. Die Orthodoxen sind der Meinung, die Rituale können von den Rabbinern der eben genannten Strömungen nicht korrekt durchgeführt werden. In diesem Gesichtspunkt scheiden sich die Geister.¹⁰²

Die Situation der Konvertierten in Israel ist von einem politisch motivierten Rabbinat geprägt. Appellationen aus dem amerikanischen Reformlager wurden nicht genehmigt, wiederum wurden russische Juden und Jüdinnen im Zuge der sowjetischen Einwanderungswelle anerkannt und der politischen Realität angepasst.

4.4.3 Innerjüdische Anerkennung

Aus einer 2022 veröffentlichten Umfrage des Israelischen Demokratie-Instituts geht hervor, dass 67% der nicht - religiösen Teilnehmer eine nicht – orthodoxe Konversion für gültig halten.¹⁰³

Probleme bei der Anerkennung einer ordentlichen orthodoxen Konvertierung gibt es so gut wie nie und wird auch von liberalen und konservativen Gemeinden anerkannt. Orthodox Konvertierte werden auch von Israel akzeptiert und man hat das Recht auf Rückkehr inklusive Pass und finanzieller Unterstützung bei der Einwanderung.¹⁰⁴

Anders sieht es bei einem Giur einer konservativen Gemeinde aus, die es vor allem in Amerika gibt. Obwohl der Staat Israel diese Übergetretenen mit Pass und Begrüßungsgeld willkommen heißt, werden sie von orthodoxen Rabbinern nicht anerkannt.¹⁰⁵

In reformierten oder liberalen Gemeinden wird der Übertritt unterschiedlich vollzogen. Manche verlangen einen jüdischen Lebenswandel von den Kandidaten, während andere schon akzeptiert werden, die sich lediglich als Jude bzw. Jüdin bezeichnen. Ein liberal Konvertierter wird außerhalb der eigenen Gemeinde kaum anerkannt, somit ist eine Einwanderung nach Israel nicht möglich. Anzumerken ist, dass in einigen

¹⁰² Vgl. Jacob, Walter in Homolka, Seidel (2006), S. 178-179.

¹⁰³ Vgl. Israelnetz: Mehrheit der juedischen Israelis gegen Anerkennung von Vaterjuden, in: <https://www.israelnetz.com/mehrheit-der-juedischen-israelis-gegen-erkennung-von-vaterjuden/> (Zugriff am: 3.12.2022).

¹⁰⁴ Vgl. Havemann (2014), S. 29.

¹⁰⁵ Vgl. Havemann (2014), S. 30.

Gemeinden in den USA die väterliche Abstammungslinie gleichwertig zur mütterlichen angesehen wird.¹⁰⁶

Was auf den ersten Blick wie ein marginales Phänomen aussehen mag, betrifft jedoch hunderttausende Israelis. Betroffen sind unter anderem ca. eine Million Bürger mit jüdischen Wurzeln, die nach dem Fall der Sowjetunion nach Israel eingewandert sind. In Israel hält sich das Rabbinat an das Religionsgesetz, die Halacha, die besagt, dass nur diejenigen Juden bzw. Jüdinnen seien, die von einer jüdischen Mutter geboren oder nach bestimmten Richtlinien übergetreten sind.¹⁰⁷

Dazu zählen jedoch keine Einwanderer mit männlichen jüdischen Vorjahren oder etwa in Amerika zum Reformjudentum konvertiert sind. Wenn dies zutrifft, werden diejenigen vom israelischen Rabbinat als rechtmäßige Juden bzw. Jüdinnen anerkannt und es ist ihnen nicht erlaubt, unter deren Schirmherrschaft zu heiraten. Diese Regelung gilt ebenfalls für Kinder, die im Ausland adoptiert oder von Leihmüttern ausgetragen wurden.¹⁰⁸

4.5 Kostümjuden: Erfundene jüdische Identitäten

Der Begriff Kostümjuden bezeichnet Nichtjuden, die vorgeben, jüdisch zu sein, obwohl sie es nicht sind. Man nennt sie auch „Fake – Jews.“ Dieses Phänomen gibt es bereits seit 1945, wo sich Nichtjuden wiederholt mit einer falschen jüdischen Identität präsentierten. Dabei hatten sie nie einen jüdischen Übertrittsprozess durchlaufen und gaben sich als geborene Juden und Jüdinnen aus. Die Schoa wurde so für ihre eigene Selbstdarstellung genutzt. Seit den 1960ern stellen Tarnungsversuche und der Wunsch nach Opferidentifizierung mit einer einhergehenden narzisstischen Aufwertung die Motive für die Betrüger dar.¹⁰⁹

Judaistin und Historikerin Barbara Steiner beschreibt dieses Phänomen:

„Das Versteck im Opferkollektiv erfordere eine hohe Anpassungsfähigkeit und Skrupellosigkeit: Aus einem antisemitischen Mörder musste ein verfolgter Jude werden. Für die jüdischen Opfer waren diese Täuschungen ein Skandal [...] Die

¹⁰⁶ Vgl. Havemann (2014), S. 30-31.

¹⁰⁷ Vgl. Israelnetz: Online-Eheschließung künftig rechtskräftig, in: <https://www.israelnetz.com/online-eheschliessung-kuenftig-rechtskraeftig/> (Stand: 23.08.2023).

¹⁰⁸ Vgl. Ebd.

¹⁰⁹ Vgl. Steiner (2015), S. 247.

*Mörder lebten mancherorts unter ihnen und waren manchmal nur schwer zu erkennen.*¹¹⁰

Der Konvertit und Buchautor Eliyah Havemann unterteilt die Motivationen dieser Kostümjuden in drei Kategorien.

Die erste Gruppe sind meist Frauen, denen als Kind etwas Schreckliches angetan wurde, die sich nun von ihren Familien entfernen und eine neue Identität suchen. Sie finden den Halt in einer jüdischen Gemeinde, und können sich mit dem jüdischen Opferstatus identifizieren.¹¹¹

Der Berliner Psychiater Professor Hans Stoffels deckte jüdische Schein-Identitäten auf. Er therapierte rund 50 Hochstapler und publizierte darüber. Das Ergebnis zeigte schwere Kindheits-Defizite bei seinen betroffenen Patienten:

*„Sie haben keine Zuwendung bekommen, sie haben Eltern gehabt, die sich nicht um sie gekümmert haben, sie mussten manchmal sogar ins Kinderheim gegeben werden. Also sie hatten sehr schmerzhaftes Kindheitserlebnisse. Und da zeigt sich bei diesen Hochstaplern, dass sie eine Fähigkeit dann entwickeln – mit Hilfe ihrer Phantasie – in eine neue Identität zu fliehen, die sie eben anhebt in ihrem Selbstwertgefühl.“*¹¹²

Der Psychiater erklärt die Annahme einer jüdischen Pseudo-Identität damit, „dass die Rollen, die heute jemand erfindet, dass das ein Spiegelbild ist dessen, was in unserer Gesellschaft Anerkennung und Wertschätzung erfährt.“¹¹³

Zur zweiten Kategorie zählen Menschen, die sich durch eine jüdische Identität weltliche Vorteile erhoffen. Havemann nennt Kostümjuden aus der ehemaligen UdSSR als Beispiel, die sich als Kontingentflüchtlinge so einen deutschen Pass und Sozialleistungen erschlichen haben.¹¹⁴

Schließlich gibt es die dritte Gruppe, deren Motivation Antisemitismus und übertriebener Philosemitismus ist.

Eliyah Havemann beschreibt einen tiefsitzenden „Judenknacks“ dieser Menschen:¹¹⁵

¹¹⁰ Ebd. S. 247.

¹¹¹ Vgl. Havemann (2014), S. 34.

¹¹² Rosbach: Das seltsame Leben der „Fake“ – Juden, in: <https://www.deutschlandfunk.de/hochstapler-mit-falscher-juedischer-identitaet-das-seltsame-100.html> (Zugriff am: 5.9.2023).

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Vgl. Havemann (2014), S. 34-35.

¹¹⁵ Vgl. Ebd., S. 35.

„Die Antisemiten hassen die Juden zutiefst, sind aber besonders als Deutsche darauf konditioniert, dass ehrlicher Antisemitismus böse ist. Also machen sie sich selbst zum Juden, weil nach ihrer Logik ein Jude kein Antisemit sein kann.“¹¹⁶

4.5.1 Das Wilkomirski Syndrom

Einer der spektakulärsten Fälle war der Schweizer Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski. Er schilderte die Erinnerungen seiner Kindheit in Lagerhaft der NS-Ver-nichtungslagern Majdanek und Auschwitz und gab sich als Holocaust-Überlebender aus. Diese Erlebnisse veröffentlichte er in seiner Biografie „Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948“, die 1995 im Jüdischen Verlag Suhrkamp veröffentlicht und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Dieses Werk wurde mehrfach ausgezeichnet, Do-kumentarfilme wurden gedreht und Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski war gefragter Zeitzeuge.¹¹⁷

Allerdings wurde Dössekker alias Wilkomirski drei Jahre nach seiner Buchveröffentli-chung von dem Schweizer Journalisten Daniel Ganzfried enttarnt, was für eine allge-meine Empörung sorgte. Wilkomirski wurde 1941 als uneheliches Kind in Biel geboren, verbrachte einige Jahre seiner Kindheit im Heim und wurde schließlich von der gut situierten Familie Dössekker adoptiert.¹¹⁸ Im Nachhinein stellte sich heraus, dass Dös-sekker wohl von seiner Pflegemutter misshandelt wurde und nichts über seinen bio-graphischen Hintergrund erfahren konnte. In der Schule freundete er sich mit Mitschü-lerInnen jüdischer Herkunft an und sein jüdischer Physiklehrer diente ihm als Vorbild. Die Suche nach seiner Identität führte ihn unter anderem nach Majdanek und Bir-kenau. Dössekker behauptet bis heute ein Jude zu sein und lebt nach den jüdischen Traditionen.¹¹⁹

Die Annahme der falschen Identität und Erfindung einer Holocaust-Vergangenheit führte zu erheblicher Kontroverse und trug dazu bei, das Bewusstsein für die

¹¹⁶ Ebd., S. 26.

¹¹⁷ Vgl. Goldman: Auf den Spuren einer Lüge, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/auf-den-spu-ren-einer-luege/> (Zugriff am: 5.9.2023).

¹¹⁸ Vgl. Steiner (2015), S. 248.

¹¹⁹ Vgl. Goldman: Auf den Spuren einer Lüge, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/auf-den-spu-ren-einer-luege/> (Zugriff am: 5.9.2023).

Wichtigkeit der Authentizität und Genauigkeit bei der Dokumentation historischer Ereignisse zu schärfen.

Aus diesem Fall entwickelte sich der Begriff „Wilkomirski-Syndrom“, der verwendet wird, um auf gefälschte Holocaust-Überlebensgeschichten oder erfundenen traumatischen Lebenserfahrungen hinzuweisen. Das Wilkomirski-Syndrom ist kein medizinischer Begriff oder eine offizielle psychologische Diagnose.

4.5.2 Otto Paul Uthgenannt

Eine ähnliche Geschichte ereignete sich rund um Otto Paul Uthgenannt, der eine Kindheit im KZ-Buchenwald erfand und infolgedessen öffentlich als Zeitzeuge auftrat. Tatsächlich wurde er in eine evangelische Familie geboren, verbrachte eine Zeit lang im Kinderheim und wurde bereits als Jugendlicher wegen krimineller Delikte auffällig. Schließlich wurde er in den USA wegen Scheckfälschung inhaftiert und erklärte sich von dort aus zum Juden und Opfer der Schoa.

Barbara Steiner erklärt dieses Phänomen wie folgt:

„Das Phänomen, dass sich Gefangene mit dem Judentum identifizieren, ist nicht neu. So sahen sich Insassen als unschuldige Opfer der Justiz, weshalb sie begannen, sich mit Juden und dem Judentum zu identifizieren.“¹²⁰

Obwohl sein Name Uthgenannt nirgends registriert ist, ist er sich keiner Schuld bewusst und beharrt auf seinem Standpunkt, jüdisch zu sein. Barbara Steiner sieht in ihm einen Schwindler, der mit seiner Selbsterfindung als Jude seinem Werdegang als Krimineller folgte:

„Er täuschte sein Publikum und konnte so in der in Deutschland gefragten Rolle des jüdischen Opfers reüssieren. Seine Karriere als Überlebender der Schoa war in einer Gegend, in der es kaum Juden und keine Zeitzeugen gab, relativ einfach zu bewerkstelligen. [...] Die ihm bescheinigte große Authentizität legt die Vermutung nahe, dass er nicht nur ein guter Schauspieler gewesen sein muss, sondern im Moment des Auftretens vor dem Publikum wirklich zum Überlebenden der Schoa wurde und nicht mehr zwischen der Rolle und seiner Person unterscheiden konnte.“¹²¹

4.5.3 Marie Sophie Hingst

Ein Beispiel einer erfundenen jüdischen Identität ereignete sich in jüngerer

¹²⁰ Steiner (2015), S. 249.

¹²¹ Steiner (2015), S. 252.

Vergangenheit rund um die Bloggerin und Historikerin Marie Sophie Hingst. Aufmerksamkeit gewann sie, indem sie von den Leiden ihrer Vorfahren während des Holocausts berichtete und sich an Holocaust- Gedenkprojekten beteiligte. Der Spiegel berichtet, dass die Historikerin tatsächlich die Namen von 22 angeblichen Holocaust-Opfern gemeldet habe, von denen aber nur drei wirklich gelebt haben. Die Hochstaplerin bemühte sich um die Nähe zur jüdischen Community, indem sie Podiumsgespräche moderierte oder sich für jüdische Studien engagierte. In den Darstellungen ihrer Familiengeschichten auf ihrem Blog verstrickte sie sich in Widersprüche.¹²²

Im Jahr 2019 stellte sich schließlich öffentlich heraus, dass viele der von Marie Sophie Hingst erzählten Geschichten und Dokumente gefälscht oder stark übertrieben waren, dass sie keine jüdischen Vorfahren hatte und die meisten ihrer Holocaust-Geschichten erfunden hatte.

Sie verlor ihre Anstellung als Historikerin und die Ehrung „Bloggerin des Jahres 2017“ für ihren Blog "Read on my dear, read on" wurde aberkannt. Marie Sophie Hingst wurde am 27. Juli 2019 im Alter von 31 Jahren tot in ihrer Wohnung aufgefunden.¹²³

4.5.4 Fabian Wolff

Ein aktueller Fall dreht sich um den freien Journalisten namens Fabian Wolff. Er schrieb für zahlreiche Medien wie die "Jüdische Allgemeine", die "Süddeutsche Zeitung", für den "Spiegel" oder den "Tagesspiegel". Dabei behauptete er jüdischer Abstammung mütterlicherseits zu sein. Wolff stellte sich als junge jüdische Stimme Deutschlands dar, publizierte Beiträge über jüdische Identität in Deutschland und nahm an israelischen Diskursen über Antisemitismus teil.

Die „Jüdische Allgemeine“ berichtete darüber, dass in Journalistenkreisen schon seit geraumer Zeit Zweifel an Wolffs angeblicher jüdischer Identität geäußert wurden. Seine Biografie wirkte konstruiert und auf Nachfragen reagierte er ausweichend.¹²⁴

¹²² Vgl. Doerry: Die Historikerin, die 22 Holocaust-Opfer erfunden hat, in: <https://www.spiegel.de/kultur/marie-sophie-hingst-die-historikerin-die-22-holocaust-opfer-erfunden-hat-a-00000000-0002-0001-0000-000164179841> (Zugriff am: 5.9.2023).

¹²³ Vgl. Spiegel Kultur: Marie Sophie Hingst ist tot, in: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/marie-sophie-hingst-bloggerin-und-historikerin-ist-tot-a-1279317.html> (Stand: 5.9.2023).

¹²⁴ Vgl. Peyman Engel: Der Kostümjude, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/meinung/der-kostuemjude/> (Zugriff am: 5.9.2023).

Am 16. Juli 2023 erschien der Artikel „Mein Leben als Sohn“ in der „Zeit Online“, in dem Wolff von seinen eigenen familiären Recherchen berichtet, die ergaben, dass er kein Jude ist. Er schreibt darüber von seiner eigenen verstorbenen Mutter getäuscht worden zu sein.

In der „Jüdischen Allgemeine“ wird dieses Outing als „unerträglich lang“, „unerträglich larmoyant“, „Ich – bezogen und zwischen Selbstverliebtheit und Opfergestus changierend“ bezeichnet.¹²⁵ Der Fall Fabian Wolff löste Debatten und zahlreiche Reaktionen rund um das Thema Kostümjuden und die Annahme falscher jüdischer Identitäten aus.

Meron Mendel, Publizist, Historiker und Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main, äußerte sich im Deutschlandfunk Kultur darüber. Wolffs an sich nicht sehr überzeugenden Argumente seien mit Begeisterung aufgegriffen worden, nur weil der Sprecher sich als jüdisch dargestellt habe. Es gebe zwei Ebenen in dieser Sache, die man unterscheiden müsse:¹²⁶

„Wenn jemand sagt: ich bin jüdisch, auch wenn er überhaupt nicht jüdisch ist – wenn es ihm gut tut, kann er das tun. Es ist kein Straftatbestand. Problematisch ist, und das ist eigentlich die Lehre aus dieser Geschichte, wie das in der öffentlichen Debatte wahrgenommen wird.“¹²⁷

¹²⁵ Vgl. Peyman Engel: Der Kostümjude, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/meinung/der-kostuemjude/> (Zugriff am: 5.9.2023).

¹²⁶ Vgl. Weber: Nicht mehr jüdisch, in: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/fabian-wolff-102.html> (Zugriff am: 5.9.2023).

¹²⁷ Ebd.

5 Empirische Forschung

5.1 Methodisches Forschungsdesign

Im Anschluss des Theorieteils dieser Masterarbeit mittels Literaturrecherche folgt nun eine Erörterung des methodischen Vorgehens dieser Arbeit, die im Kontext theoriegeleiteter qualitativer Sozialforschung steht. Zuerst werden Merkmale der qualitativen Sozialforschung gelistet, darauf folgt die Beschreibung des Forschungsdesigns, die Kategorien und die Erhebung. Der relevanteste Teil, die Auswertung der ExpertInneninterviews nach Mayring anhand von Kategorien, und die Analyse schließen den empirischen Teil dieser Masterarbeit ab.

Aufgrund der Tatsache, dass es keine Daten zum Thema Konversionen zum Judentum in Österreich gibt, bietet sich diese Vorgehensweise an, um die Frage nach der jüdischen Identität und die Gründe eines Übertrittes zum Judentum beantworten zu können.

Mein ursprüngliches Vorhaben, ausschließlich zum Judentum übergetretene Menschen zu interviewen gestaltete sich als schwierig. Nach dem Einreichen meines Masterarbeitsthemas begab ich mich auf die Suche nach potenziellen InterviewpartnerInnen in Österreich. Die Bereitschaft über dieses mit Verschwiegenheit behaftete Thema zu sprechen bzw. konvertierte oder sich im Prozess befindende GesprächspartnerInnen zu finden, wurde zum Hindernis. Folglich wurde die Zielgruppe der Interviewpartner leicht abgeändert, sodass ExpertInnen mit adäquatem biographischem Hintergrund herangezogen wurden.

5.2 Qualitative Sozialforschung

Der Mensch ist in diesem Verfahren nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern auch ein erkennendes Objekt. Das Forschungsziel qualitativer Forschung besteht darin, die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird.¹²⁸

Folgende Merkmale sollte eine qualitative Forschungsmethode aufweisen:

- Interpretativ: Die soziale Realität wird als gesellschaftlich, [...] nicht als objektiv vorgegeben aufgefasst.

¹²⁸ Vgl. Lamnek/ Kreil: Qualitative Sozialforschung (2016), S.44.

- Naturalistisch: Das Untersuchungsfeld ist die natürliche Welt, die mit naturalistischen Methoden erfasst und beschrieben werden soll.
- Kommunikativ: Die methodologischen Regeln können nicht losgelöst von den vorgängigen Regeln des alltäglichen Kommunikationsprozesses festgelegt werden, da die soziologischen Methoden der Sozialforschung Kommunikation implizieren.
- Reflexiv: Die qualitative Sozialforschung soll sich selbst in mehrfacher Hinsicht kritisch reflektieren [...]
- Qualitativ: Die qualitative Forschung grenzt sich von standardisierten Methoden der empirischen Sozialforschung ab und bezieht sich auf nicht-standardisierte Formen, um dem Untersuchungsgegenstand angemessen und offen gegenüber-zutreten.¹²⁹

5.3 Festlegung des Forschungsdesigns

Im Rahmen des Forschungsprozesses dieser wissenschaftlichen Arbeit wurde zuerst die Problemstellung und die Zielsetzung definiert. Daraus resultierte die Festlegung der Hauptforschungsfrage, die im ersten Teil anhand von umfangreicher Literaturrecherche versucht wurde zu beantworten und zu belegen. Der zweite Teil, die Empirie, dient als eine Ergänzung der Theorie und besteht aus leitfadengestützten ExpertInneninterviews mit einer anschließenden qualitativen Inhaltsanalyse, die von Prof. Dr. Philipp Mayring entwickelt wurde. Bei dieser Methode werden Interviews transkribiert und anschließend systematisch analysiert, um bestimmte Themen, Kategorien oder Muster zu identifizieren. Die Analyse erfolgt in mehreren Schritten, wie der Bildung von Kategorien, der Zuordnung von Textstellen zu diesen Kategorien und der Interpretation der Ergebnisse. Daraus entsteht eine systematische Auswertung von qualitativen Daten und der erwünschte Erkenntnisgewinn. Anhand dessen kann die Forschungsfrage beantwortet und wissenschaftlich belegt werden.

5.4 Interviewfragen

Die Form des Leitfadeninterviews wurde gewählt, weil die Forschungsfrage auf persönliche und in erster Linie religiöse Aspekte der Biografien abzielt. Durch die offene Einstiegsfrage sollen die Interviewten zur Erzählgenerierung angeregt werden. Im

¹²⁹ Vgl. Lamnek, Kreil (2016), S. 44-45.

weiteren Verlauf des Gesprächs dient ein vorstrukturiertes Interviewprotokoll als Orientierungshilfe und thematischer Leitfaden, um sicherzustellen, dass alle relevanten Themen behandelt werden und um Informationen von den InterviewteilnehmerInnen zu erhalten. Gleichzeitig ermöglicht er jedoch auch eine gewisse Freiheit, um auf spontane Äußerungen oder neue Aspekte einzugehen. Im Gegensatz zu einem standardisierten Fragebogen bietet ein Leitfadeninterview mehr Flexibilität, da die Interviewerin die Möglichkeit hat, auf die Antworten des Teilnehmers bzw. der Teilnehmerin einzugehen und weitere Fragen zu stellen, um tiefer in das Thema einzusteigen.

Folgende Interviewfragen wurden den ExpertInnen gestellt, um zur Gewinnung der Daten zu kommen:

1. Wie Sie aus unserem Nachrichtenverkehr wissen, arbeite ich derzeit an meiner Masterarbeit zum Thema: „Jüdisch sein – Jüdische Identität und Übertritt zum Judentum.“ Mein Ziel ist es den Religionsübertrittsprozess zum Judentum näher zu beleuchten und die Bedeutung der eigenen jüdischen Identität zu erfahren. Dazu bitte ich Sie, mir Ihren biographischen Hintergrund bzw. ihre Lebensgeschichte zu skizzieren.
2. Die zentrale Fragestellung meiner Arbeit ist: *Wer ist Jude/Jüdin?* Wie würden Sie diese Frage beantworten?
3. „Nur wer eine jüdische Mutter hat, ist nach religiösem Recht Jude.“
Es wird debattiert, ob dieses halachische Gesetz noch zeitgemäß ist. Wie stehen Sie dem Prinzip der matrilinearen Abstammung gegenüber? Was denken Sie über die häufigen Ablehnungen gegenüber „Vaterjuden?“
4. Welche Rolle hat die Religion für Sie in Bezug auf die Identitätsbildung?
5. Welche Bedeutung hat Israel für Sie persönlich?
6. Was bedeutet „jüdisch sein“ für Sie persönlich? Welche Komponenten zeichnen ein jüdisches Leben aus?
7. Aus welchen Gründen treten Menschen zum Judentum über?
8. Wie läuft der Konversionsprozess ab?
9. Wie werden Konvertierte in der Gemeinde aufgenommen?
10. Welchen Status haben Konvertierte? Besitzen sie die gleichen Rechte wie gebürtige Juden bzw. Jüdinnen?
11. Welche Schwierigkeiten können sich auf diesem Weg ergeben?

5.5 Gesprächsleitfaden, Aufnahme der Interviews und Transkription

Der empirische Erkenntnisgewinn, der zur Beantwortung der Forschungsfragen führen soll, baut auf fünf Interviews auf, die mit ExpertInnen in Wien geführt wurden. Diese InterviewpartnerInnen haben alle einen jüdischen Hintergrund und leben in Wien. Um den Fokus nicht nur auf eine jüdische Gruppierung zu legen, stammen die ExpertInnen aus unterschiedlichen Gemeinden. Zwei der Befragten sind unter anderem an jüdischen Bildungseinrichtungen in Wien tätig. Interviewpartner 1 und Interviewpartner 4 hielten in der Vergangenheit Lehrveranstaltungen, unter anderem über das Judentum, an der Universität Wien ab. Interviewpartner 2 ist nach halachischem Recht noch kein vollständiger Jude, da er sich mitten im Übertrittsprozess befindet. So konnte ich Informationen zu diesem Prozess aus erster Hand erlangen.

Vor der Durchführung der Interviews wurde ein Interviewleitfaden erstellt. Dieser wurde auf Nachfrage hin im Vorhinein an die ExpertInnen geschickt, um sich einzulesen. Der Leitfaden diente zusätzlich als Unterstützung während des Gesprächs. Die Interviews dauerten zwischen 35 Minuten und 1,5 Stunden und wurden auditiv aufgezeichnet. Anschließend wurden sie transkribiert.

Um die Privatsphäre und die Vertraulichkeit der InterviewteilnehmerInnen zu schützen werden die Interviews anonymisiert. Dies dient dazu, sicherzustellen, dass die Identität nicht preisgegeben wird und die Probanden vor negativen Konsequenzen geschützt sind. Anonymisierung ermöglicht ein offenes und ehrliches Gespräch, ohne Angst vor möglichen Auswirkungen auf ihr berufliches oder privates Leben haben zu müssen.

5.6 Darstellung der InterviewpartnerInnen

Interviewpartner 1

Interviewpartner 1 ist in Israel geboren und in einer säkularen Familie in Israel und den USA aufgewachsen, wo Religion einen eher soziologischen Wert hatte. Hebräisch ist seine Muttersprache. Seit 2008 lebt er in Wien im 2. Bezirk, ist Religionswissenschaftler, Geschäftsführer eines interreligiösen Vereines in Wien, Postdoktorant und Familienvater. In seiner Doktorarbeit geht es um die Seele und Konversion in der jüdischen Theologie und Gesetzgebung. Seine Verortung im Judentum bezeichnet er als konservativ religiös.

Interviewpartner 2

Interviewpartner 2 ist zwischen 55 und 65 Jahre alt und lebt in Wien. Er befindet sich seit sieben Jahren in seinem Übertrittsprozess zum Judentum in Wien. Seine Kindheit war streng katholisch. Er lebte nach der Matura eine Zeit lang in einem Kloster und der Beruf Priester war für ihn vorgesehen. Danach folgte der Bruch mit der Religion. Er verortet sich heute in der modern – orthodoxen Richtung.

Interviewpartnerin 3

Bei dieser Interviewpartnerin handelt es sich um eine Frau, die in Österreich jüdisch aufgewachsen ist. In weiterer Folge studierte sie in Wien, Jerusalem und New York und übt heute den Beruf der Architektin aus. Ihre Großeltern mütterlicherseits haben Auschwitz überlebt, somit ist sie Holocaustüberlebende in 3. Generation. Die Familie ihres Mannes stammt aus Rumänien und wurde ebenfalls während des Krieges verfolgt. Ihre Großeltern kamen im Jahr 1952 über Israel nach Wien.

Die Interviewpartnerin ist traditionsbewusst jüdisch aufgewachsen. Nach dem Krieg hat ihr Vater die ZPC – Zwi Perez Chajes Schule, eine Wiener Schule mit jüdischem Geist, wiedergegründet und war langjähriger Präsident der Kultusgemeinde. Judentum war immer gelebter Teil der Familie, aber sie waren nicht religiös.

Sie beschreibt das Familienleben so:

„Wir sind sehr traditionell aufgewachsen. Es gab Freitagabend, mit allen Bräuchen und man durfte nicht weggehen, aber der Fernseher ist im Hintergrund gelaufen, denn es waren die Nachrichten. Unter der normalen Woche gab es keine Gebete, aber die hohen Feiertage sehr wohl. Meine Mutter hat mehr Religion noch ins Haus gebracht, sie ist nicht gefahren an den hohen Feiertagen. Wir sind zu Fuß gegangen.“

Die Interviewpartnerin besuchte eine jüdische Schule und war Teil einer jüdischen Jugendbewegung. In Zuge dessen brachte sie so mehr Religion ins Haus, aß nur mehr koschere Mahlzeiten und begann den Shabbat einzuhalten. Sie heiratete ihren langjährigen Freund, der ebenfalls religiös wurde.

Ihre heutige Lebensweise beschreibt sie folgendermaßen:

„Wir leben modern orthodox heute in Wien. Ich trage aber Hosen und bedecke meinen Kopf nicht. Aber unsere Kinder wachsen koscher, mit Shabbat und den Feiertagen auf. Wir sind sehr zionistisch und traditionsverbunden.“

Interviewpartner 4

Interviewpartner 4 wurde in Wien geboren. Seine Eltern sind ebenfalls Wiener. Während des 2. WK mussten sie fliehen. Sie lebten zuerst in Tel Aviv und danach in Jerusalem. Jedoch fiel es ihnen schwer, sich dort einzuleben und sie kamen 1948 wieder in die österreichische Hauptstadt zurück. Von der Familie seines Vaters konnte niemand überleben. Mütterlicherseits konnte eine Schwester von ursprünglich fünf Geschwistern überleben.

Mein Interviewpartner besuchte das Lycee Francais in Wien, studierte anschließend Mathematik und Physik und promovierte in Physik. Er war als Informatiker tätig und arbeitete bis zu seiner Pensionierung im universitären Informatikbereich. Weiters war er Vortragender zu den Themen Judentum und Aspekte der jüdischen Ethik.

Heute gilt sein Interesse der Medizinethik. Gemeinsam mit seiner Frau kümmert er sich ehrenamtlich um jüdische Patienten in Spitälern. Die größte Errungenschaft des Ehepaares ist das koschere Verpflegungsangebot in Krankenhäusern, inklusive Verrechnung über die Spitäler, ohne Extrakosten für die jüdischen Patienten. Seither hat er einige Artikel über dieses Thema publiziert.

Interviewpartnerin 5

Interviewpartnerin 5 ist Mutter von fünf Kindern und arbeitet in einer Bildungseinrichtung für jüdische Mädchen in Wien. Sie wurde in Wien geboren und besuchte dort die Schule. Nach ihrer Hochzeit lebte sie mit ihrem Mann für zwei Jahre in Israel und kam vor mittlerweile 19 Jahren wieder zurück nach Wien. Ihr Mann widmet sich dem Religionsstudium.

„Mein Mann lernt seit 20 Jahren, er studiert den Talmud. Man kann ihn ein ganzes Leben lang studieren es ist nicht zeitlich begrenzt. Mit meiner Arbeit unterstütze ich, dass er lernt.“

Eine ihrer Töchter ist bereits verheiratet und ihr ältester Sohn lernt in Israel. Ihre Familienmitglieder gehören verschiedenen religiösen Gruppierungen an.

„Auch in meiner Familie sind nicht alle streng orthodox. Ich habe eine Tante, die in Israel lebt und nicht orthodox ist. Das heißt, ich kenne mich mit allen verschiedenen Gruppierungen aus. Ich habe Cousins, die zu Misrachi (= besonders in den USA verbreitete Organisation orthodoxer Zionisten) gehören.“

5.7 Interviewauswertung nach Mayring und Kategorien

Für die systematische Auswertung der Interviews wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring angewendet. Hierbei können Bedeutungen und Inhalte in Texten durch bestimmte Kategorien erfasst werden. Im Rahmen dieser methodischen Anwendung werden zuerst Kategorien definiert, die man benötigt, um die festgelegte Forschungsfrage zu beantworten. Da die Kategorien aus den Daten der Interviews herausgearbeitet wurden, handelt es sich um ein sogenanntes induktives Kategoriensystem. Bei der folgenden Auswertung gibt es drei Überkategorien: 1. Jüdische Identität, 2. Konversion: Gründe des Übertritts und 3. Nach dem Übertritt. Dazu folgen jeweils Unterkategorien. Im nächsten Schritt werden die transkribierten Interviews systematisch analysiert und die Abschnitte den Kategorien zugeordnet. Ziel ist es schlussendlich Muster und Zusammenhänge in den Texten zu identifizieren und daraus Erkenntnisse zu gewinnen.

Folgende Auswertungskategorien wurden gebildet:

1. Themenblock: Jüdische Identität
 - Israel
 - Gemeinschaft
 - Matrilineare Abstammung
2. Themenblock: Konversion: Gründe des Übertritts
 - Halt
 - Familiäre Bindung
 - Heirat
 - Übertritt als Wiedergutmachung
 - Prüfung vor dem Rabbinatsgericht
3. Themenblock: Nach dem Übertritt
 - Aufnahme in der Gemeinschaft
 - Annäherungsschwierigkeiten
 - Austritte
 - Frommere Juden

5.8 Ergebnisse 1. Themenblock: Jüdische Identität

5.8.1 Israel

Hinweis: Die Interviews wurden allesamt vor dem 7. Oktober 2023 geführt, bevor die Hamas Israel angegriffen hat und sich die Lage in Israel veränderte. Deshalb nimmt die Masterarbeit und besonders die Frage an die Interviewten nach der Bedeutung Israels keinen Bezug auf die aktuelle Situation im Nahen Osten.

Für alle Befragten hat Israel eine immense Bedeutung, da es als historisches und religiöses Zentrum des Judentums gilt.

„Israel ist meine Heimat, ich bin dort geboren. Hebräisch ist meine Muttersprache, ich schreibe, lese gerne Hebräisch, schaue Filme. [...] Ich spreche Hebräisch mit meinen Kindern. Ich kann mich am besten ausdrücken. Deutsch zu sprechen ist wie malen mit Handschuhen.“ (IP1 Z 156-159)

Für Interviewpartnerin 2 ist Israel ein Ort mit nationaler Bedeutung, der ihr Sicherheit gibt, und ein Ort, wo sie immer willkommen ist. Im Falle politisch kritischer Zustände im eigenen Land weiß sie, dass Israel für ihre Familie und sie ein Ort ist, der ihnen Schutz gewährt. Es ist ein Ort der jüdischen Souveränität und Unabhängigkeit, an dem Juden ihre eigene Nation aufbauen können.

„Ich habe einen sehr starken Bezug zu Israel. [...] Für uns ist Israel ein Sicherheitsnetz, so blöd es klingen mag. Wir sind mit dem Holocausttrauma aufgewachsen. Die Tatsache, dass es einen eigenen unabhängigen jüdischen Staat gibt, der mittlerweile 75 Jahre besteht, in den wir jederzeit flüchten können, ist für uns etwas sehr identitätsstiftendes, aber auch eine große Sicherheit in Bezug auf Diskussionen in unserem Umfeld, dass unser nächster Kanzler Kickl heißt.“ (IP2 Z 152-157)

Das Judentum als Mehrheitsreligion in Israel wird von zwei InterviewpartnerInnen angesprochen. In Österreich ist es eher die Seltenheit, eine/n optisch erkennbare/n Juden/ Jüdin auf der Straße zu treffen. Im jüdischen Staat sind bedeckt gekleidete Frauen und Mädchen bzw. Männer und Buben mit Kippa und Schläfenlocken ganz normal. Ebenso gibt es koschere Produkte an jeder Ecke, im Gegensatz zu Österreich, wo das Angebot beschränkt ist. Israel und die jüdischen Gepflogenheiten werden als Teil der jüdischen Identität bezeichnet.

„Speziell Kinder haben das Gefühl dort so wie alle zu sein, hier sind wir die anderen. Man kann an jeder Ecke ein Eis essen, ein Falafel. Alle gehen in Röcken und dicken Strumpfhosen. Es gibt die Stadtteile, wo alle religiös sind und wo ich

nicht komisch angeschaut werde, wenn ich bei 35 Grad die blickdichten Strumpfhosen anhabe. Man fühlt sich als richtigerer Teil dort.“ (IP2 Z 160-166)

„Mir ist klar, dass Israel eine Bezugsgröße ist im Judentum. Jeder will irgendwann einmal in Israel leben. Der Vorteil ist, dort ist die Religion die Mehrheitsreligion. Da müssen sich die anderen danach richten und nicht umgekehrt, so wie hier.“ (IP3 Z 291-294)

Interviewpartner 4 und 5 beschreiben den historischen Hintergrund und die daraus resultierende gegenwärtige Bedeutung für die Juden, die auf der ganzen Welt verteilt sind. Israel ist das Land, in dem die biblischen Geschichten und Ereignisse des Judentums stattgefunden haben. Die historische Verbindung der Juden zu diesem Land ist tief verwurzelt und geht auf Jahrtausende zurück. Weiters hat Israel eine religiöse Bedeutung. Es wird in den heiligen Schriften des Judentums als das „gelobte Land“ bezeichnet, das Gott den Juden versprochen hat und ist ein Ort der spirituellen Nähe zu Gott. Jerusalem, insbesondere der Tempelberg, ist von großer Bedeutung, da er als der Ort gilt, an dem der jüdische Tempel stand und wo die Klagemauer, das letzte Überbleibsel des Tempels, heute noch steht.

„Das Judentum hat sich nach der Landnahme Kanaan entwickelt. Deshalb ist dieses Gebiet das gelobte Land, im Sinne von versprochen. Die Juden haben dort gelebt, die Religion mehr oder weniger eingehalten. In der Thora ist die Vorschrift, dass es nur ein zentrales Heiligtum geben darf. [...] Das ist das Zentrum des Judentums. Das Gebet wird Richtung Jerusalem geführt, wenn's geht Richtung Tempelberg.“ (IP4 Z 141-147)

„Israel ist das Land, das Gott für die Juden auserwählt hat [...] In diesem Land steht auch der Tempel. Der Traum, und worauf wir warten, ist dass dieser Tempel wiederaufgebaut wird. Die Rabbiner reden viel davon. Israel ist der heiligste Platz und der nächste Platz, wo man sich mit Gott verbinden kann, ist Israel und die Klagemauer. Dort, nachdem der Tempel zerstört wurde und die Seele Gottes auf der ganzen Welt ist, dort ist der Mittelpunkt.“ (IP5 Z 202-207)

Interviewpartner 4 reist mehrmals im Jahr nach Israel, unter anderem weil seine Tochter dort lebt. Er sieht es so wie viele Juden als Verantwortung Israel zu unterstützen und zu besuchen, auch um die Verbundenheit mit dem Judentum zu stärken. Es ist ein Ort des gemeinschaftlichen Zusammenhalts für Juden aus der ganzen Welt. Beim täglichen Gebet in Richtung des Tempels wird er täglich an den Wunsch der Wiederherstellung dessen erinnert.

„Ich reise 3-4 Mal im Jahr hin. Es ist schwer zu sagen, es ist eine Herzensangelegenheit. Wir haben das Interesse, dass es den Menschen in diesem Land gut

geht. Dass es einen engen Kontakt zwischen Israel und der jüdischen Diaspora gibt. Gerade Jerusalem ist ein eigenes Flair. Es ist eine Bindung da, wir beten drei Mal täglich, dass der Tempel wiederhergestellt werden soll.“ (IP4 Z 148-152)

5.8.2 Gemeinschaft

Interviewpartner 1, 2 und 5 betonen, dass die Gemeinschaft im Judentum nicht nur auf religiöser Ebene existiert, sondern auch als kulturelle und soziale Einheit. Die Gemeinschaft dient als Ort des Zusammenhalts, des Austauschs und der Unterstützung. Sie ermöglicht es den Gläubigen, ihre religiösen Pflichten gemeinsam zu erfüllen, Feste zu feiern und sich gegenseitig zu stärken. Interviewpartnerin 5 beschreibt das internationale Netz und den Zusammenhalt unter anderem aufgrund der gemeinsamen Sprachen (Hebräisch und Jiddisch) und der Mentalität.

„Es fühlt sich niemand alleine in der großen Stadt. Egal wohin er geht, er wird niemals alleine sein. Es gibt eine gemeinsame Sprache, Jiddisch, Hebräisch. Man kommt an einen neuen Platz, man kennt niemanden, weder die Leute, noch die Mentalität, den Platz nicht – bei einem Juden ist das kein Problem. Meine Tochter ist nach Monsey gezogen, sie ist aufgefangen worden. Egal wie fromm du bist oder nicht, dir wird geholfen, wenn du etwas brauchst.“ (IP5 Z 247-252)

„Man trifft sich jede Woche, man singt gemeinsam, man isst gemeinsam. Das ist schon etwas Wunderschönes. Das kann das Judentum gut. Die Feiertage, das Gemeinsam Sein, auch je nachdem wie religiös man ist.“ (IP2 Z 101-104)

Dass es nicht immer so einfach ist, einen Platz in den existierenden Gruppen zu finden, beschreibt Interviewpartner 4 anhand einer persönlichen Erfahrung innerhalb seiner Familie. Für ihn und seine Familie war es eine große Enttäuschung, dass es seine aus Bratislava stammende Frau sehr schwer hatte, in Israel einen Platz zu finden. Es hat lange gedauert, bis sie irgendwo aufgenommen wurde. Er spricht von einer starken politischen Idealisierung der Gruppen in Israel. Auch die jungen Gruppen (Misrachi, die religiösen Zionisten, Hashomer Hatzai, die extremen Ultraorthodoxen, etc), sind politisch orientiert und vermischen sich wenig untereinander (Vgl. IP4 Z 60-72)

Interviewpartner 1 merkt an, dass für bestimmte Gebete mindestens zehn religiöse und mündige Männer zusammenkommen, um bestimmte religiöse Handlungen abzuhalten. Man bezeichnet dies als „Minjan“. Diese Handlungen umfassen das Vorlesen aus der Torah, das Rezitieren des Kaddisch-Gebets und das Segnen des Brautpaares.

In einigen jüdischen Gemeinden können auch Frauen als Teil des Minjan gezählt werden, während in anderen nur Männer gezählt werden.

Weiters betont er die Wichtigkeit des Zusammenhalts innerhalb der Familie, die mindestens genauso maßgeblich ist wie die Gemeinde außerhalb. Er besucht mit seinen Kindern Feste und Veranstaltungen, die von jüdischen Organisationen angeboten werden, genauso wie er im engen Kreis der Familie Zeit verbringt.

„Es ist eine gute Frage, inwiefern die Gemeinde wichtig ist und inwiefern die Familie. Man muss 10 Leute haben, um bestimmte Gebete zu beten und Feiern abzuhalten. Für meine Kinder haben wir eine Gemeinde, wo wir Veranstaltungen besuche, beten etc. [...] Aber viel liegt auch in der Familie. Beide Aspekte sind wichtig. [...]“ (IP1 Z 142-145)

Interviewpartner 1 und 2 vergleichen die Gemeinde in Wien mit einem Dorf, da es im Vergleich zu anderen Gemeinden, wie in New York, Israel oder London sehr klein und überschaubar ist. Deshalb kennt man sich und schaut gegenseitig aufeinander. Interviewpartner 1 merkt an, dass dies nicht immer positiv sein muss, da es zu Verurteilungen und Gewäsch kommen kann, wenn aus der Sicht des anderen nicht vorschriftsgemäß gehandelt wird.

„Ja, wir nennen uns eine Dorfschule. Jeder kennt sich, jeder verbindet sich.“ (IP2 Z 108)

„Jüdisches Wien ist sehr dorfähnlich. Es gibt 10000 Juden in Wien. Die Gemeinden sind klein. Wenn ich auf die Straße gehe, treffe ich viele Leute. Nicht so wie in New York. Man schaut auf sich gegenseitig, was auch unangenehm sein kann. Die bucharische Gemeinde ist auch sehr eng, kann aber auch kritisierend sein, wenn etwas nicht regelkonform ist.“ (IP1 Z 142-150)

Die Gruppierungen der chassidischen Strömung, die sich eher abschotten, in enger Gemeinschaft leben und einem strengen religiösen Lebensstil folgen kritisiert Interviewpartner 3. Er erklärt, dass es innerhalb des Judentums Kreise gibt, wo die Mitglieder in der gleichen Synagoge beten, gleiche Schulen besuchen, gemeinsam Feste feiern usw. und mit Mitgliedern anderer Gruppen nicht in Berührung kommen.

„Jede Gruppe lebt in Wien für sich, hat ihre eigene Synagoge und kommt nicht raus. Die heiraten in ihren Kreisen. [...] einige Sachen der chassidischen, da sagt man, die sind am Rande des Judentums, eigentlich Götzendienst. [...] Die praktizieren Dinge, die haben mit Judentum nichts zu tun.“ (IP3 Z 302-305)

„Extreme Ingroups, die für mich ein Problem sind, auch in Israel. Ich würde sie als Kinder stärker mischen. Katholizismus ist da eher angeglichener.“
(IP3 Z 306-307)

Interviewpartner 3 nennt den Gemeinschaftsaspekt als einen persönlichen Grund, der eine Rolle bei seiner Übertrittsentscheidung gespielt hat. Er erklärt, dass ihm die Gemeinschaft gefalle und er Jahrzehnte auf der Suche nach einer Gemeinschaft gewesen war (IP3 Z 337-338). Die religiöse Gemeinschaft basiert auf gemeinsamen Werten, Traditionen und Bräuchen und ein Übertritt bedeutet, ein Teil dieser Gemeinschaft zu werden. Während des Lernprozesses trifft er sich regelmäßig mit Gleichgesinnten, die sich ebenfalls im Prozess befinden, um sich auszutauschen und um fachliche und religiöse Dinge zu diskutieren (IP3 Z 339-340).

Um die Einführung in das jüdische Leben für Konvertierte zu erleichtern, gibt es jüdische Familien, die sich bereiterklären, die Lernenden zu unterstützen, sie auf ihrem Weg begleiten und sie in die Praxis des Judentums einführen (IP4 Z 156-158).

5.8.3 Matrilineare Abstammung

Das Prinzip der Matrilinearität besagt, dass jede Person, die von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder zum Judentum übergetreten ist, nach jüdischem Religionsgesetz als Jude bzw. Jüdin gilt. Während der Gespräche über dieses Thema kristallisiert sich heraus, dass der Großteil meiner InterviewpartnerInnen sehr gut mit diesem Gesetz klarkommen. Es ist einfach und es gibt keine Unstimmigkeiten darüber, wer die Mutter eines Kindes ist.

Interviewpartner 4 befürwortet die Definition der matrilinearen Abstammung und begründet am Beispiel der Gräueltaten während des Jugoslawienkriegs. Es sei im Sinne der Kinder, die Religion der Mutter automatisch anzunehmen:

„Ich finde es in Ordnung und es war im 21. Jh wo mir das noch klarer geworden ist, während des Jugoslawienkriegs. In Bosnien haben die serbischen Soldaten Frauen und Mädchen vergewaltigt, nicht um des Vergnügens willen, sondern um die Familien zu zerstören, wenn dadurch Kinder geboren wurden.“ (IP4 Z 13-16)

„Wo es Soldaten, Armeen gegeben hat, dort gab es Vergewaltigungen. Das war so, ist nicht schön, aber ist bis heute so, in vielen Fällen. Was ist dann mit den Kindern? Dann hat man die Entscheidung getroffen, sie gehören zur Mutter. Damit man die Kinder auch nicht ausgestoßen werden, wie es in Bosnien war.“
(IP4 Z 22-26)

Interviewpartner 1 erklärt, dass der Vater dafür andere familiäre Aufgaben und Pflichten habe, denn er bestimmt, welcher Jude man ist und auch die Regeln im Haus kommen von väterlicher Seite. Des Weiteren liegt die Verantwortung der Beschneidung seiner Söhne bei ihm (Vgl. IP1 Z 127-130).

Die Tatsache, dass nur eine jüdische Mutter garantiert jüdisch macht, schaffe Klarheit, meint Interviewpartnerin 2. Für sie mache dieses Religionsgesetz Sinn, da es immer eindeutig sei, wer die Mutter eines Kindes ist, was bei der Frage nach dem Kindsvater nicht der Fall ist. Überhaupt gibt es viele Gesetze im Judentum, wo die Mutter den stärkeren Part hat. Beispielsweise steht die Frau auf einer spirituelleren Stufe und auch die Kindererziehung obliegt der Frau. Für sie als moderne Frau ist dieses Prinzip vertretbar und nachvollziehbar (Vgl. IP2 Z 23-29).

Anders sieht es Interviewpartner 3, der die Regelung als zu starr empfindet und sich vorstellen kann, dass das Prinzip irgendwann wieder geändert wird. Diese Bestimmung gilt nicht in allen jüdischen Kreisen:

„Ich kenne einige, die halachisch keine Juden sind, aber aus top Judenfamilien kommen, mit typisch jüdischen Namen. Auf jüdischen Events werden sie auch so behandelt. In gewissen Kreisen ist es kein Thema.“ (IP3 Z 330-332)

Wirft man einen Blick auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so gab es Mütter, die der Öffentlichkeit verschwiegen hatten, dass sie Jüdinnen waren. Grund war, dass sie nicht wollten, dass ihre Kinder aufgrund ihrer Religion das Gleiche durchmachen müssen, was sie erlebt hatten. Sehr viele Menschen aus Russland oder Deutschland sind lange Zeit später erst wieder als 100%ige Juden/ Jüdinnen zurückgekommen.

„Man sagt im Judentum, dass jeder Jude ein Feuer im Herzen hat, das auch auf kleiner Flamme brennt. Irgendwann geht es auf, dann kamen sehr viele wieder zurück zum Judentum.“ (IP5 Z 12-14)

5.9 Ergebnisse 2. Themenblock: Konversion - Gründe des Übertritts

Im Erstkontakt zwischen Rabbiner und ÜbertrittskandidatIn werden die Motive und Begründungen für den Übertritt offengelegt. Die InterviewpartnerInnen teilen ihre Erfahrungen, warum Menschen zum Judentum übertreten.

5.9.1 Sinngebendes Motiv

Ein sehr oft genannter Beweggrund, der sich durch die Interviews zieht, ist die Suche nach etwas, das Halt gibt. Konvertierende dieses Typs befinden sich häufig in einer Identitätskrise und sehen in der Annahme des Judentums eine Lösung des eigenen inneren Konflikts. Durch den Übertritt und die Aufnahme in das Judentum können sie mit einer neuen jüdischen Identität nach außen treten.

Interviewpartnerin 5 spricht von dem Judentum als etwas, das dem Leben einen Sinn verleiht und den Menschen Kraft spendet. Menschen, die sich verloren fühlen und Schwierigkeiten durchleben, finden Hoffnung in der Religion. Konversionen sind als Antworten auf brüchig gewordene Zugehörigkeiten zu verstehen. Ein wichtiger Faktor, der damit zusammenhängt, ist der familiäre und gemeinschaftliche Zusammenhalt und das gemeinsame Zelebrieren der Feiertage, die übers Jahr verteilt sind. Sie ist der Meinung, dass es diese Verbundenheit in anderen Religionen in diesem Ausmaß nicht gäbe (Vgl. IP5 Z 23-32, 83-87).

Das Judentum, auch das modern religiöse, biete gerade den Menschen, die etwas suchen, sehr viel Wärme, Freude und Geborgenheit, meint Interviewpartnerin 2. (IP2 Z 104-106)

5.9.2 Familiäre Bindung

Die familiäre Bindung bzw. die jüdischen Vorfahren werden von drei InterviewpartnerInnen als Übertrittsgrund genannt. Es gibt Menschen, die aufgrund ihrer familiären Abstammung eine Verbindung zum Judentum haben, sich irgendwann näher damit beschäftigen und deswegen zu dem Entschluss kommen zu konvertieren. Es gibt auch Fälle, wo erst im Erwachsenenalter Hinweise auf jüdische Wurzeln entdeckt werden, das Interesse geweckt wird und das Bedürfnis aufkommt, diese Verbindung zu stärken. Über Jahrhunderte hat eine Assimilierung gerade von deutschen Juden

stattgefunden, um sich im eigenen Interesse vor Pogromen und Verfolgung aufgrund ihrer Religion zu schützen.

Interviewpartnerin 2 berichtet von einem Bekannten, dessen Großvater jüdisch war. Er habe sich damit auseinandergesetzt und entschieden, dass er gerne übertreten möchte. Er hat die Konversion mit seiner Frau und den zwei Kindern durchgemacht (Vgl. IP2 Z 94-96). Ebenfalls spricht Interviewpartner 2 über Menschen, die eine familiäre Beziehung zum Judentum haben und diese vertiefen möchten. Er könne diesen Entschluss verstehen (Vgl. IP1 Z 168-170).

5.9.3 Heirat

Das Prinzip der matrilinearen Abstammung bringt ein Problem für Paare mit sich, wo entweder die Frau oder der Mann nicht jüdisch ist. Besonders problematisch ist es, wenn die Frau nicht dem Judentum angehört, weil sie die gemeinsamen Kinder zur Welt bringt. Denn nur von einer Jüdin geborene Kinder werden vor dem Beit Din als vollständig jüdisch anerkannt. Egal wie fromm, regel- und traditionsgetreu die Familie lebt und ihre Kinder erzieht, Vaterjuden und Vaterjüdinnen werden auf behördlicher Ebene scheitern. Solche Fälle gibt es immer wieder und der einfachste Weg, die Kinder jüdisch zu erziehen, ist die Konversion.

Wenn ein Antragsteller bzw. eine Antragstellerin die Heirat als einzigen Grund für die Konversion beim Erstgespräch mit dem Rabbiner nennt, dann werde er oder sie abgewiesen, erklärt Interviewpartnerin 5 (IP5 Z 46-47).

„Es darf nicht der Hauptpunkt sein, es wird dir nicht genehmigt. Weil nur heiraten ist nicht das Ziel im jüdischen Leben. Man fragt nach, weißt du, was das überhaupt bedeutet? Ist dir klar, dass du von A-Z Gesetze einhalten musst?“
(IP5 Z 49-51)

Die Heirat als Grund bezeichnet Interviewpartner 4 ebenfalls als ein „No Go“, das vor dem Rabbinat nicht akzeptiert werden würde. Man sollte vor dem Beit Din andere Gründe vorgeben, um die möglicherweise missliche Situation der Ablehnung zu umgehen, wenn man es weiß (IP4 Z 86-89).

Die gefestigsten Menschen würden nicht von heute auf morgen sagen, dass sie sich eine neue Religion suchen, meint Interviewpartnerin 2. Es sei denn, es gebe einen guten Grund, wie der Wunsch nach einer Hochzeit mit einem Mann, der aber nur eine Jüdin heiratet und der Übertritt die einzige Möglichkeit sei (IP2 Z 125-129).

5.9.4 Übertritt als Wiedergutmachung

Die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit beschäftigt Familienangehörige ehemaliger Nationalsozialisten bis heute. Im Rahmen familiärer Vergangenheitsbewältigung stellt man die Frage, wie man dem nationalsozialistischen Familienerbe und der unbequemen Wahrheit umgehen soll. Weiters setzt man sich damit auseinander, wie man Opfer gegenüberreten kann und eigene Schuldgefühle verarbeitet.

Im Laufe der Vergangenheitsbewältigung suchten viele den Kontakt zu Jüdinnen und Juden und beschäftigten sich selbst mit dem Judentum. Durch den durch Schuldgefühle hervorgerufenen Philosemitismus entsteht bis heute der Wunsch nach Konversionen.¹³⁰

Den Übertritt als Form der Vergangenheitsbewältigung sehen die Gesprächspartner als den falschen Weg. Interviewpartner 4 spricht von Menschen, die von der Schuld der vorigen Generationen so betroffen sind, dass sie glauben, mit dem Giur alles wiedergutmachen zu können, aber das geht so nicht. Bei einem Religionsübertritt brauche man nicht „eine theoretische Sache“ als Grund, sondern „ein Zeichen.“ (Vgl. IP4 Z 113-117).

„Man kann nicht wiedergutmachen, was passiert ist“, kritisiert Interviewpartnerin 5 die Annahme des Judentums zur Ablösung von Schuldgefühlen. Die Ermordung und Ausrottung der jüdischen Familien könne nicht mehr rückgängig gemacht werden. Sie werde oft von Familienmitgliedern gefragt, wie sie bloß in Wien bzw. in Österreich leben könne, aber genau deswegen lebt sie dort. Das jüdische Volk blühe, egal wo und viele sehen die großen jüdischen Familien als eine Art Rache an Hitler. (Vgl. IP5 Z 181-185).

Weiters spricht sie den Ursprung des 2. Weltkriegs an:

„Die Ursache war, vor dem 2. WK gab es sehr viele Assimilationen. Angefangen in Deutschland. [...] Rabbiner sagen, es ist deswegen passiert, um die Juden aufzurütteln - hallo, das ist nicht der richtige Weg, den ich für euch möchte. [...] Dass ein Krieg hätte kommen müssen und dass Leute sterben müssen, das wäre gekommen, aber nicht auf diesem Weg. [...] Im Judentum gibt es für jeden einen von Gott vorgeschriebenen Weg, den man durchgehen muss, aber wieviel man leiden muss, das ist in deinen Händen, denn das liegt an deinen Taten.“ (IP5 Z 187-198)

¹³⁰ Vgl. Steiner (2015), S. 150.

5.9.5 Prüfung vor dem Rabbinatsgericht

Konvertierende Personen bereiten sich oft jahrelang auf die abschließende Prüfung vor einem Rabbinatsgericht vor. Interviewpartner 1 spricht von Prüfungen auf einem rabbinischen Niveau. Er erklärt die Abfrage von pingeligen Details, in etwa wie groß man die Tomaten am Shabbat schneiden dürfe. Der Prüfungsprozess sei ein Studium, das sehr lange dauere und viel Geld koste. Man müsse 3 Mal vor das Beit Din kommen, jedes Mal bezahlen und abschließend bekomme man ein Diplom. Die Gefahr, trotz dieses Aufwandes, von einem anderen Rabbiner nicht akzeptiert zu werden, bestehe trotzdem immer (Vgl. IP1 Z 82-90).

Die Schwierigkeit der Prüfungen und die Begutachtung des äußeren Erscheinungsbildes betont auch Interviewpartnerin 2:

„Menschen, die übertreten fühlen sich ein bisschen wie am Servierteller, weil sie das Gefühl haben, sie müssen allen entsprechen. Man schaut, wie lange der Rock ist, wie der Kopf bedeckt ist, was ich schwierig finde. Ich finde das ein bisschen unfair, so blöd das auch klingt. Weil ich¹³¹ kann eh machen, was ich will, ich bin sowieso Jüdin. Man muss den Rabbiner überzeugen, dass man es ernst meint, was ein schwieriges Unterfangen ist.“ (IP2 Z 116-121)

Interviewpartner 3 befindet sich mitten im jüdischen Studium, um den Übertritt abschließen zu können. Er lerne mit einem Rabbiner und mit einem Rechtsanwalt, die jüdisches Wissen privat vermitteln. Es sei eine jüdische Pflicht, das eigene Wissen weiterzugeben und zu teilen. Man brauche keine Lizenz zum Unterrichten. 3-4 Mal pro Woche höre er sich diese Vorträge mit religiösen Inhalten an und das seit 7 oder 8 Jahren (Vgl. IP3 Z 38-44). Es gebe acht Teilprüfungen und zum Schluss müsse man vor eine Kommission. Er erklärt, dass der Prozess bei Menschen, die der Heirat wegen übertreten, schneller ablaufe, da diese Menschen Zeitdruck haben würden. Er persönlich habe die längere Variante gewählt, an den Feiertagen teilgenommen, nachgefragt und so durch Details viele interessante Dinge erfahren, die in keinem Buch stünden. Dies helfe ihm gewisse Dinge vorab zu interpretieren, so Interviewpartner 3. (Vgl. IP3 Z 269-273).

¹³¹ Anm.: Interviewpartnerin 2 spricht hier von sich als geborene Jüdin.

Einen Einblick in diesen Vorgang bekam auch Interviewpartner 4, da seine Tochter für die orthodoxe Rabbinervereinigung in Deutschland als Übersetzerin (Hebräisch-Deutsch) tätig war. Sie habe ihm die Korrekturen geschickt (Vgl. IP4 Z 61-162).

„Ich habe einen Einblick in diesen Vorgang bekommen. Der ist zum Teil wirklich mühsam. Wie die Leute zum Beit Din kommen, wie die wiederbestellt werden, dann muss man Sachen noch kontrollieren, wieder verschoben. Ich kann mir vorstellen, dass das auch viel Geld kostet.“ (IP4 Z162-165)

Hinter diesem aufwändigen Verfahren stecke der Gedanke, die Ernsthaftigkeit des Übertrittes zu überprüfen. Alle diejenigen, die es nicht wirklich wollen, würden währenddessen aufgeben. Weiters erklärt Interviewpartner 4, dass viele geborene Juden aufhören würden, wenn sie all diese Auflagen erfüllen müssten, die gestellt werden (Vgl. IP4 Z. 166-168). Das Rabbinatsgericht bestünde immer aus einer ungeraden Anzahl an Mitgliedern, sodass immer eine Entscheidung getroffen werden könne (Vgl. IP4 Z 215-216).

5.10 Ergebnisse 3. Themenblock: Nach dem Übertritt

5.10.1 Aufnahme in der Gemeinschaft

Auf die Frage, ob Konvertierte in eine jüdische Gemeinschaft aufgenommen und integriert werden, gibt es keine eindeutige Antwort. Das geht aus den Antworten der InterviewpartnerInnen hervor.

Eine strenge jüdische Regel ist, dass man einen Konvertiten bzw. eine Konvertitin nicht mehr an seine Vergangenheit erinnern darf, erklärt Interviewpartner 4 und daran würden sich aber nicht alle halten (Vgl. IP4 Z 186-187). Auf dieses Gesetz berufen sich ebenfalls Interviewpartner 1 (IP1 Z 53-54) und Interviewpartnerin 5 (IP5 Z 220-221). Letztere führt weiter aus, dass der bzw. die Übergetretene ab dem Tag X neu geboren wird und ein neues Leben startet. Man darf ihn oder sie nicht an den oft schmerzhaften Schritt der Konversion erinnern. Es gibt ein weiteres jüdisches Gesetz, das besagt, dass man von Gott bestraft wird, wenn man einem Übergetretenen, einem Waisen oder einer Witwe weh tut (Vgl. IP5 Z 220-226).

Interviewpartner 4 kennt herzliche Aufnahmen, wie auch Ablehnungen. Es gebe Menschen, die Konvertierte ablehnen, weil sie die Ansicht vertreten, dass dieser Übertritt nicht ehrlich sein kann. Demgegenüber gebe es viele, die ohne Probleme in ihrer Umgebung aufgenommen werden, gerade wenn sie eine Familie gegründet haben oder gerade dabei sind (Vgl. IP5 Z 183-187).

Diese Erfahrungen hat Interviewpartnerin 2 ebenfalls gemacht und berichtet von den differenzierten Eingliederungen aus ihrer modern orthodoxen Sicht:

„Es gibt kein Schwarz und Weiß. Ich kenne Menschen, Familien, die übergetreten sind und zu 200% integriert sind. Es gibt genauso Juden, die nicht übergetreten sind, jüdisch geboren sind, die nicht integriert sind, weil sie anders sind oder anders leben. Man ist nicht mehr oder weniger integriert, nur weil man ursprünglich was anderes war.“ (IP2 Z 73-76)

Die unterschiedlichen religiösen Levels der Gemeinde würden hierbei eine Rolle spielen. Je religiöser die Gemeinde, desto komplexer ist die Integration, vermutet Interviewpartnerin 2 (Vgl. IP2 Z 77-79). Übertritte werden jedenfalls in ihren Kreisen nicht breitgetreten oder hinterfragt (Vgl. IP2 Z 84-87).

Es komme auf den Ort an, wo man übertritt, denn die Integration sei überall anders, berichtet Interviewpartnerin 5. Es gebe eigene Gruppen mit Übertretenden, die sich gegenseitig unterstützen. Schwierig sei es, wenn sie keinen Anschluss haben, denn die Gesetze in der Theorie zu können bedeutet etwas anderes, als sie in der religiösen Praxis umzusetzen (Vgl. IP5 Z 213-215). Wenn ganze Familien übertreten, dann sei es für die Gemeindemitglieder kein großes Thema. Skepsis trete allerdings auf, wenn zum Beispiel eine 20-jährige Frau übertreten möchte. Die Frage nach dem Warum und was sie sich hier vorstelle komme auf. In solchen Fällen werde der Frau eher mit Misstrauen und Zurückhaltung begegnet (Vgl. IP5 Z 215-218).

In Wien gebe es Menschen, die Konvertierende unterstützen, sich einzuleben und die ihnen helfen, die religiösen Gebete, Regeln, Traditionen usw. im täglichen Leben umzusetzen. Ihnen werde erklärt, wie man sich in einer Synagoge verhält, was man wann sagt, wie man schockelt und vieles mehr. Auch Shabbat Einladungen gehören dazu. Es sei ein neues Leben mit Gesetzen, mit denen sich die Betroffenen nicht wirklich auskennen. In Israel sei es leichter, denn dort gebe es spezielle Seminare und Schulen, wo die Übertrittswilligen intensiver betreut werden, um später ein gesetzeltes Leben im jüdischen Glauben führen zu können (IP5 Z 227-232).

Von einem neuen „Übertrittsphänomen“ in Deutschland spricht Interviewpartner 1. Dort würden sehr viele junge Männer übertreten, unter anderem mehrere homosexuelle. Er erwähnt den umstrittenen Rabbiner Walter Homolka, der mittlerweile aus der

Allgemeinen Rabbinerkonferenz ausgeschlossen wurde, und mit einem Mann verheiratet ist.¹³²

„Bei den Orthodoxen ist es schwierig, es ist ein Verstoß gegen die Halacha, wenn ein Schwuler kommt. Bei einer Konversion muss er die ganze Halacha akzeptieren, der Rabbiner kann es nicht machen. Der Rabbiner macht etwas Schlechtes für ihn, weil er ein Jude in Sünde sein wird. Der Rabbiner wird bestraft, weil er verantwortlich ist. Es ist undenkbar.“ (IP1 Z 60-63)

5.10.2 Anerkennungsschwierigkeiten

Die Anerkennung von Konversionen zum Judentum kann ein komplexes Thema sein und hängt von verschiedenen Faktoren ab, darunter die Auslegung der religiösen Gesetze durch verschiedene jüdische Strömungen, die Traditionen und Normen einer bestimmten jüdischen Gemeinschaft sowie historische und kulturelle Aspekte.

In den letzten Jahren sei eine Entwicklung der Rabbiner in der jüdischen Orthodoxie zu erkennen, die bei spezifischen abgeschlossenen Konversionen der Meinung sind, dass diese nicht ernst gemeint waren und der Beth Din etwas falsch gemacht habe. Sie möchten annullieren, obwohl das rein halachisch nicht möglich sei. Gründe dafür können sein, dass der oder die Übergetretene Schwein isst oder am Shabbat mit dem Auto fährt. Er sündige als Jude, wenn er so etwas mache, meint Interviewpartner 1, aber annullieren könne man es nicht. Viele Reformjuden seien deswegen von der Orthodoxie nicht anerkannt und akzeptieren die Beth Din von anderen nicht (Vgl. IP1 Z 104-112).

Interviewpartner 4 erklärt ebenso, dass es darauf ankäme, ob der Beth Din, bei dem der Übertritt stattgefunden hat, und die Rabbiner, die dabei waren, anerkannt werden. Es gebe derzeit das große Problem in Israel mit Anerkennungen aus Amerika. Rabbiner, die eigentlich streng orthodox sind und denen man nie etwas nachsagen konnte, würden plötzlich als Giur in Israel nicht anerkannt werden. Diese Dilemmata entstünden, weil es keine Hierarchie und kein zentrales Religionsamt gebe. Er bezeichnet es als Anarchie, denn nur der eigene Rabbiner zähle. Wenn jemand orthodox übergetreten ist, dann würde ihn jede Reformgemeinde anerkennen, aber nicht umgekehrt. Das

¹³² Jüdische Allgemeine: Rabbiner Homolka hat jedes Maß verloren, in: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/rabbiner-homolka-hat-jedes-mass-verloren/> (Zugriff am: 20.2.2024).

sei ganz klar. In solchen Fällen müsse man bei Unstimmigkeiten noch einmal einen orthodoxen Übertritt machen (Vgl. IP4 Z 189-206).

Falls der Giur nicht anerkannt wird, dann sei es für die betreffende Person selbst nicht das große Problem, denn er bzw. sie sei Teil der Gemeinde und könne am jüdischen Friedhof begraben werden. Eine missliche Lage entstünde für die Nachkommen. Bei dem Vorhaben zu heiraten, müssen diese Unterlagen der Eltern vorgelegt werden und es könne an dieser Stelle passieren, dass die Mutter bei einem Rabbiner übergetreten ist, der nicht anerkannt werden. Diese Fälle gebe es derzeit vermehrt in den USA (Vgl. IP4 Z 192-196).

Das Leben eines jüdischen Menschen sei mit vielen jüdischen Gesetzen verbunden, erklärt Interviewpartnerin 5. Bei den Männern mehr als bei den Frauen. Vor einem Übertritt müsse man sich darüber im Klaren sein, was auf einen zukommt. Alle Gesetze, die mit Zeit zu tun haben, sind für die Frauen nicht bestimmt, weil sie als Mütter viel zu tun haben. Es gebe jedoch 3 Hauptmizwot einer Frau:

„Shabbat - das Kerzenzünden; Challa - das Brot und das Dankesgebet dazu; Nidda – die Gesetze der Reinheit: Wenn eine Frau die Regel hat und die 7 Tage danach, darf sie der Mann nicht anrühren. Nach den Tagen geht sie ins Ritualbad.“ (IP5 Z 52-57)

Eine Konvertierung sei nur dann richtig, wenn diese Regeln eingehalten werden. Bei Nichteinhaltung gebe es Geschichten, wo Kinder einen „Giur Lechumra“ machen müssen, wenn sie heiraten wollen. Das sei noch einmal eine Konvertierung, um zu sagen: „Ich nehme das volle Judentum an.“ Bei den Buben erfolge dies mit 13 und bei den Mädchen mit 12, wenn sie aus jüdischer Sicht in die Phase des Erwachsenenseins kommen (Vgl. IP5 Z 58-64). Interviewpartnerin 5 erläutert weiter, dass eine Konversion nur dann richtig sei, wenn sie bei einem richtigen orthodoxen Rabbiner gemacht werde. Dafür gebe es spezielle Rabbiner, und man könne auch in Wien nicht zu jedem gehen. Sie ist sich nicht sicher, ob man den letzten Teil des Prozesses in Wien erledigen könne. (Vgl. IP5 Z 72-74).

5.10.3 Austritte

Menschen treten aus verschiedenen Gründen aus dem Judentum aus. Hinter diesen individuellen Entscheidungen stecken meist persönliche Umstände und Erfahrungen.

In der Orthodoxie gebe es viele Fälle, wo Personen aussteigen, aber es werde totgeschwiegen, schildert Interviewpartner 1. In Israel wären es ca. 10-20% der Orthodoxen, aber das mache nichts, weil sie noch immer so eine große Gruppe seien.

Der berühmteste Aussteiger im deutschen Raum sei der Rabbiner Weingarten. Er habe daraufhin in Dresden ein Aussteigerprogramm für ultraorthodoxe AussteigerInnen gegründet. Er bezeichne dieses Center als „Jeschiwa“, aber es sei eine „Anti-Jeschiwa“, meint Interviewpartner 1. Die Menschen lernen dort, wie man zurechtkommt und besuchen Deutschkurse (Vgl. IP1 Z 67-71). Weingarten sei ein Rabbiner in gewisser Weise, aber „irgendwie auch ein Anti-Rabbiner“ (IP1 Z 72). „Es ist seine eigene Geschichte und er versucht Menschen in seiner Situation zu helfen. Ich weiß nicht, was es auf allgemeiner jüdischer Ebene bedeutet“, meint Interviewpartner 1 (IP1 Z 74-75).

Interviewpartnerin 2 kenne einige Menschen, „die sich aus diesem Korsett befreit haben, aber deswegen den Glauben nicht abgelegt haben“ (IP2 Z 138-139). Diese Betroffenen würde zB. Ausstellungen besuchen, ins Kino gehen, aber sich dennoch an die Vorschriften halten (Vgl. IP2 Z146-147). Es gebe auch orthodoxe Frauen und Männer, die sich für ein Studium entschieden hätten, nun einen Job haben, aber nach der jüdischen Gesetzgebung leben würden (Vgl. IP2 Z 136-138). Sie kenne sehr viele umgekehrte Fälle, wo jüdisch geborene Menschen erst später religiös geworden sind, aber das hänge ihrer Meinung nach mit dem fehlenden Halt zusammen (Vgl. IP2 Z 139-141).

„Sie kommen meist aus zerrütteten Familien, die etwas suchen. Das Judentum ist auch so ein Gerüst. Du musst in der Früh aufstehen, Gebetsriemen anlegen und beten, kannst nur was Bestimmtes essen. Es ist so ein Zeitplan, der dein Leben durchtacktet. Gerade für Menschen, die auf der Suche sind, ist das sehr hilfreich.“ (IP2 Z 141-144)

Interviewpartner 4 spricht von Geschichten, gerade ultraorthodoxe Familien betreffend, wo Menschen ausbrechen. Das ginge oft bis zum Zurücklassen des Judentums, oder für andere ist es ein „nicht nach den Vorschriften leben.“ Persönlich kenne er

keine Familie in Wien. Das liege aber daran, dass er laut eigener Angaben „in dieser sich abkapselnden Gruppe“ nicht beheimatet sei (Vgl. IP4 Z 138-139).

Es gebe einen Amerikaner, der aus einer streng religiösen Familie stamme und danach Diplomat in Österreich war. Er entschied sich, auszubrechen. Heute ist er zwar noch immer Jude, bewusster Jude und hält die Vorschriften mit Bedacht und minimal ein (Vgl. IP4 Z 127-132). Auf die Frage, wie die Familien dahinter stünden, erklärt er, dass es darauf ankäme, unter welchem Druck sie ihrer Umgebung unterliegen würden. Es könne dramatisch enden und in einer engmaschig gestrickten Umgebung bis zum Bruch mit der Familie führen (Vgl. IP4 Z 134-137).

Der Auslöser von Austritten liege oft an negativen Erfahrungen, die gemacht wurden, beschreibt Interviewpartnerin 5.

„Es gibt auch hier, wie überall, Vergewaltigungen, Missbrauch, Leute die geschlagen werden. Wenn Leute über das Judentum reden, glauben sie da ist immer alles rosarot. Aber das stimmt nicht, im Judentum sind auch alles nur Menschen. Wir haben zwar die Torah, die Gesetze, die sagen, was du machen sollst und was nicht. Aber es gibt Menschen, die sich nicht daranhalten, wie in allen anderen Religionen. [...] (IP5 Z 90-94)

„Es gibt leider Geschichten, vielleicht weil sie zu eng zugemacht waren damit, was sie machen dürfen und was nicht, dann woom, ich schmeiße alles weg und gehe in eine andere Richtung.“ (IP5 Z 96-98)

Genauso wie Interviewpartner 4 erzählt sie von Geschichten, wo Menschen „zu eng zugemacht waren damit, was sie machen dürfen und was nicht“ (IP5 Z 96-97), sodass sie schlagartig alles hingeschmissen haben und in eine andere Richtung gegangen seien (Vgl. IP5 Z 97-97).

Bezugnehmend auf die Reaktion der Familie, wenn so etwas vorkommt, gebe es eine bedeutsame Veränderung zur Vergangenheit:

„Worauf aber schwerpunktmäßig heutzutage wirklich geschaut wird, im Gegensatz zu vor 100 Jahren, 70, auch vielleicht vor 50 Jahren ... Wenn jemand weggetreten ist, sind die Eltern „Schiwa gesessen“, das ist das, was man macht, wenn jemand stirbt. 7 Trauertage. Die Leute sind gesessen und haben 7 Tage getrauert, weil sich diese Seele vom Judentum entfernt hat und haben total abgeschlossen, kein Kontakt und nichts.“ (IP5 Z 98-103)

[...] „Heutzutage wird sehr daran gearbeitet, den Personen eine offene Tür zu lassen. Ich akzeptiere es zwar nicht, was du gemacht hast, aber die Tür ist offen zurückzukommen. Diese Leute kommen dann vielleicht nicht mehr streng orthodox zurück, oder wie auch immer, aber trotzdem. Sie essen dann vielleicht ein

Steak Sandwich mit Schweinefleisch aber sagen die Bracha darauf. Das gibt ihnen das Gefühl, dass sie irgendwo hingehören.“ (IP5 Z 89-107)

Auf die Frage, wie oft so etwas vorkomme, konnte sie keine klare Angabe machen. Solche Austritte würden „hie und da“ passieren (Vgl. IP5 Z 136). Sie wisse von einem Vorkommnis, wo Mütter entschieden hatten, dass sie die Lebensweise, die sie bisher geführt hatten, so nicht mehr wollten. Sie äußerten den Wunsch nach einem Leben mit mehr Freiheiten. Die Kinder wurden damals mithineingezogen (Vgl. IP5 Z 137-139).

5.10.4 Frommere Juden

Auf die Frage, ob Menschen, die zum Judentum übergetreten sind, ein noch religiöseres und frommeres Leben führen als geborene Juden bzw. Jüdinnen, antwortet Interviewpartner 4, dass es sehr viele gebe, die die religiöse Praxis falsch interpretieren würden. Denn in Wirklichkeit dürfe die Praxis keine extremistische sein. Man solle alles richtig machen, aber ja nicht übereifrig, denn das sei nicht erwünscht (Vgl. IP4 Z 349-351).

Interviewpartnerin 2 findet es schade, dass die Konvertierte beweisen müssen, wie ernst sie es mit dem Übertritt meinen. Sie meint, sie verstehe die Menschen, aber sie würden es übertreiben. Die Erklärung für diesen Übereifer sei, dass die Betroffenen die Religion in dieser Art und Weise entdecken (Vgl. IP2 Z 122-125).

Der sich selbst im Übertritt befindende Interviewpartner 3 weist darauf hin, das Wort „strenger“ in diesem Zusammenhang zu vermeiden. Er beschreibt die Einhaltung der religiösen Regeln als „konsequenter“, aber nicht verbittert und weist diesbezüglich auf ein religiöses Gebot hin, das folgendes besagt: Man solle die religiösen Gebote mit Freude erfüllen. Ein Gebot, das man nicht mit Freude erfüllt, ist sinnlos und nicht erfüllt (Vgl. IP3 Z 349-359).

Interviewpartnerin 5 bestätigt, dass es solche Fälle gebe und berichtet von so einem Fall in der Gemeinde in Wien. Eine Frau wäre übergetreten und hielt die Regeln strenger ein als notwendig. Zum Beispiel trug sie über dem Scheitel noch eine zusätzliche Kopfbedeckung. Nach zwei Jahren zog sie plötzlich ihre Perücke aus, ließ sich scheiden und hält heute fast gar nichts mehr ein. Man rät, die Regeln Step by Step einzuhalten und sich daran zu gewöhnen. Interviewpartnerin 5 erklärt weiter, dass das Judentum nicht sage, dass man nichts machen darf, sondern man soll Dinge nur unter gewissen Richtlinien machen (Vgl. IP5 Z 234-239). Die Religion solle keine Last sein

und man wachse damit auf. Dies sei der Sinn des Lebens, das man mit Freude lebt (Vgl. IP5 Z 241-242).

Von negativen Erfahrungen mit Konvertierten erzählt Interviewpartner 1. Nicht jeder könne wie zB. im Christentum kommen und sagen, dass er oder sie jetzt Jude sei. Die Rabbiner haben die Kontrolle der Konversionswilligen in der Hand, denn Konvertierte seien manchmal schmerzhaft und nicht angenehm für geborene Juden bzw. Jüdinnen. Es könne passieren, dass sich Übergetretene schließlich in den Vordergrund drängen, Änderungen durchführen und den anderen sagen würden, was sie machen sollen, obwohl diese mit dieser Religion aufgewachsen seien. Für die traditionell Gläubigen könne diese Lage schmerzhaft und schwer sein (Vgl. IP1 Z 91-99).

5.11 Zusammenfassung zentraler Schlüsse

Im Rahmen der Ergebnisdarstellung des praktischen Teils wurden die Biografien der ExpertInnen zuerst einzeln skizziert. Anschließend wurden die transkribierten Interviews mithilfe der Datenauswertungsmethode nach Mayring analysiert und Kategorien erstellt.

Die erste Kategorie befasst sich mit der jüdischen Identität. Damit verbunden wird das Land Israel von den InterviewpartnerInnen als Bezugsgröße, als das gelobte Land oder als Ort des gemeinschaftlichen Zusammenhalts der jüdischen Personen aus der ganzen Welt bezeichnet. Es ist ein Ort mit nationaler Bedeutung, der den Juden und Jüdinnen Schutz gewährt und ein Ort, wo sie im Falle kritischer politischer Zustände im eigenen Land immer willkommen sind und Schutz finden. Der Großteil der Gesprächsteilnehmer reist mehrmals im Jahr nach Israel, entweder um die Familie zu besuchen oder es wird als Verantwortung gesehen, Israel zu unterstützen und die Verbundenheit mit dem Judentum zu stärken. Viele Juden und Jüdinnen lebten so wie 3 meiner GesprächspartnerInnen für eine bestimmte Zeit in Israel.

Damit verbunden ergibt sich die Unterkategorie der Gemeinschaft, die den Zusammenhalt innerhalb der Familie, genauso wie die sozialen Kreise außerhalb umfasst. Die vergleichsweise kleine Gemeinde in Wien wird von einer Interviewpartnerin als „Dorf“ bzw. „Dorfschule“ bezeichnet. Auch in anderen großen Städten fühlen sich zugezogene Juden und Jüdinnen nicht allein, denn das internationale Netz wird durch die gemeinsamen Sprachen, die Mentalität, die Traditionen und Feiertage verstärkt. Der Gemeinschaftsaspekt spielt bei vielen Übertrittswilligen eine maßgebliche Rolle bei der Konversionsentscheidung.

Dennoch sieht es in der Realität nicht immer so harmonisch aus und es wird von persönlichen Erfahrungen erzählt, wo es schwierig war, einen Platz in einer existierenden eingeschweißten Gruppe zu finden. Weiters werden starke politische Idealisierungen in Israel und extreme chassidische Ingroups kritisiert, die sich nicht außerhalb ihrer Community bewegen.

Das Religionsgesetz der matrilinearen Abstammung wird von den Interviewten akzeptiert, da es Klarheit schafft. Die Väter sind für andere Angelegenheiten zuständig. Die Wichtigkeit wurde während der Gräueltaten des Jugoslawienkriegs noch einmal deutlich, wo Frauen von Soldaten vergewaltigt wurden, um die Familien zu zerstören, wenn

dadurch Kinder geboren wurden. Nach dem 2. WK verschwiegen viele Frauen ihre jüdische Herkunft, um ihren Kindern Leid zu ersparen. Jahre später kamen sie wieder zurück, da man sagt, dass jeder Jude bzw. Jüdin ein Feuer im Herzen trägt, das auch auf kleiner Flamme brennt und irgendwann wieder aufgeht.

Die Ergebnisse der nächsten Kategorie handeln von den Religionsübertrittsmotiven. Ein oft genannter Beweggrund ist die Suche nach etwas, das Halt im Leben gibt. Das Judentum spendet Menschen Kraft und Konvertierte finden Hoffnung in der neuen Religion. Damit verbunden ist der Zugehörigkeitsfaktor und der gemeinschaftliche Zusammenhalt. Weiters gibt es Fälle, wo erst im Erwachsenenalter Hinweise auf jüdische Wurzeln entdeckt werden. Dies kann eine Auseinandersetzung mit der Religion zur Folge haben, was nicht selten mit dem Entschluss zu konvertieren endet.

Der wohl häufigste Grund einer Bekehrung zum Judentum ist der Wunsch nach einer Hochzeit mit einem jüdischen Partner. Problematisch ist es, wenn die Frau nicht jüdisch ist, da dies auf die gemeinsamen Kinder übergeht. In den Gesprächen mit den Interviewten geht hervor, dass die Heirat nicht der einzige Grund sein darf, da man sonst vom Rabbiner bereits beim Erstgespräch abgelehnt wird. Darüber hinaus sollte einem Konvertiten bzw. einer Konvertitin klar sein, was dieser Schritt bedeutet und welche lebensverändernden Folgen dieser mit sich bringt.

Angehörige ehemaliger Nationalsozialisten setzen sich mit der deutschen Vergangenheit auseinander und durch den hervorgerufenen Philosemitismus ergeben sich Konversionen. Ein Übertritt als Form der Vergangenheitsbewältigung wird von den Befragten als falschen Weg deklariert. Die Ausrottung jüdischer Familien kann nicht rückgängig gemacht werden.

Die abschließende Prüfung vor dem Rabbinatsgericht wird von den Befragten als Prüfung auf rabbinischem Niveau bezeichnet. Es handelt sich um ein jahrelanges, kostspieliges Studium, wobei das Diplom von einem anderen Rabbiner trotzdem abgelehnt werden kann. Es wird von einer Ungerechtigkeit gesprochen, da selbst geborene Juden und Jüdinnen die geforderten Auflagen nicht in diesem Ausmaß erfüllen würden.

Eine durchwegs herzliche Aufnahme und die unmittelbare Integration nach dem Übertritt eines jedermann stellen sich als Wunschdenken heraus. Obwohl jüdische Gesetze das Gegenteil aussagen, gibt es auch Ablehnungen. Dabei kommt es unter anderem auf das religiöse Level der Gemeinde, den Ort des Übertritts, die Hintergründe und

Umstände an. In Wien bieten Freiwillige an, die Betroffenen zu unterstützen, sich einzuleben und die Religion im täglichen Leben umzusetzen.

Die Anerkennung eines Giur ist eine heikle Angelegenheit. Speziell in Israel gibt es jüngst Unstimmigkeiten, was die Akzeptanz von Konversionen aus Amerika betrifft. Eine Annullierung ist halachisch gesehen nicht möglich. Bei Unstimmigkeiten steht abermals ein orthodoxer Übertritt bevor. Missliche Lagen entstehen für Nachkommen, wenn bei einem Heiratsvorhaben die Unterlagen der Eltern vorgelegt und nicht anerkannt werden, wie es derzeit vermehrt in den USA der Fall ist.

AussteigerInnen stammen überwiegend aus chassidischen Familien, die die Lebensweise der Gemeinschaft in Frage stellen. Andere Menschen haben sich aus dem engen Korsett der strengen Orthodoxie befreit, aber ihren Glauben nicht abgelegt. Verschiedenste dieser Fälle gibt es auch in Wien. Bezugnehmend auf die Reaktionen der Familie gibt es Veränderungen im Vergleich zur Vergangenheit. Früher legten die Eltern Trauertage ein und ein Kontaktabbruch resultierte weitgehend. Heute versuchen die meisten Familien ihre Türe offen zu halten.

Nach dem vollzogenen Übertritt gibt es Fälle, wo Menschen die religiösen Regeln konsequenter einhalten, um sich zu beweisen. Das Judentum besagt, religiöse Gebote mit Freude zu erfüllen, sie allerdings nicht als Last zu betrachten.

6 Conclusio

Im letzten Teil dieser Masterarbeit verfolge ich das Ziel, die Schlüsse, die sich anhand meiner Auseinandersetzung mit der jüdischen Identität und dem Übertrittsprozess zum Judentum ergeben haben, zu resümieren und die Forschungsfragen zu beantworten. Weiters werden die aus der Theorie gewonnenen Ergebnisse mit den Auswertungen des empirischen Teils miteinander verglichen. Hierbei erfolgt eine chronologische Vorgehensweise, beginnend mit der jüdischen Identität.

Jude bzw. Jüdin zu sein bedeutet, Teil einer Ethnie, einer familiären Gemeinde, eines Volkes zu sein. Darin besteht der Unterschied zu anderen Religionen. Das Judentum als monotheistische Religion besteht aus verschiedenen Strömungen und Denkschulen, die zu einem gewissen Grad unterschiedliche theologische Ansichten und Praktiken vertreten. Die Theorie besagt, dass der Pluralismus in der gegenseitigen Anerkennung liegt, obwohl Auslegungen und Praktiken verschieden sein können.

Bezugnehmend auf die Situation in Wien, haben Untersuchungen dieser Arbeit ergeben, dass viele jüdische Gruppen politisch organisiert sind und sich mit anderen nur wenig vermischen. Speziell chassidische Strömungen, die einen streng religiösen Lebensstil führen, kapseln sich ab, heiraten innerhalb ihres Kreises, beten in der gleichen Synagoge, besuchen ausschließlich streng religiöse Schulen usw. Einerseits wird das Judentum als Ort des Zusammenhalts und der Unterstützung betitelt, andererseits gilt dies lediglich innerhalb der eigenen Gemeinde. Die Gemeinde in Wien wird mit einem Dorf verglichen, das den Vorteil hat, gegenseitig Acht aufeinander zu geben, andererseits entsteht so leicht Getratsche, speziell was die „richtige Einhaltung“ der religiösen Vorschriften angeht.

Wenn es um die Frage geht, wer Jude bzw. Jüdin ist, gilt das halachische Prinzip der Matrilinearität. Dieses besagt, dass nur derjenige Jude bzw. Jüdin ist, der von einer jüdischen Mutter geboren oder ordentlich zum Judentum übergetreten ist. Ich habe meine GesprächspartnerInnen diesbezüglich nach ihren Meinungen gefragt, und die Untersuchung ergab, dass alle bis auf einen sehr gut mit diesem Prinzip leben, da es Klarheit schafft, und es besonders während des Jugoslawienkriegs ihre Sinnhaftigkeit bewies. Ein Interviewteilnehmer hält es für zu starr.

Eine vollständige Antwort auf die Frage, ob dieses Prinzip heutzutage noch zeitgemäß ist, kann nicht gegeben werden. Liberales und konservatives Judentum kämpfen

weiterhin um die Gleichberechtigung ihrer Väter und auch meine Befragung unterstreicht die zwiegespaltene Meinung zu diesem Thema.

Grundsätzlich kann man sagen, dass die Halacha als religiöses Gesetz umstritten ist, wenn es um die Frage geht, wieviel Autorität sie in einer offenen Gesellschaft noch haben kann, nachdem die religiöse Überzeugung für einen Großteil zur Privatsache geworden ist. Vom orthodoxen Standpunkt aus bleibt sie in ihrer Gesamtheit für die ganze Judenheit bindend.

Zusammenfassend lässt sich nennen, dass der Entschluss, eine jüdische Identität anzunehmen, ein langwieriger Prozess für einen Konvertiten bzw. eine Konvertitin ist. Die jüdische Identität umfasst verschiedene Schlüsselemente. Dazu zählt die ethnische Identität, die die gemeinsame Abstammung und die Identifikation mit der globalen jüdischen Gemeinschaft umfasst. Soziale Gerechtigkeit und Armenfürsorge gelten innerhalb einer jüdischen Gemeinde als Verpflichtung, die keinen Dank verlangt. Man sagt, dass ein Kind jüdisch ist, bevor es weiß, dass das Judentum existiert. Die religiöse Identität mit der Einhaltung der religiösen Praktiken, Feiertage, Bräuche und der Glaube an einen einzigen allmächtigen Gott ist wesentlicher Bestandteil der jüdischen Identität. Weiters bilden gemeinsame kulturelle Merkmale wie Musik, Sprache, Literatur, Küche und die Kenntnis der historischen Überlieferungen einen gemeinsamen Hintergrund. All das und noch viel mehr müssen konvertierende Personen lernen. Unterstützend gibt es in Wien Freiwillige, die konvertierende Personen begleiten, sie zum Shabbat einladen, in die Synagoge begleiten usw. und sie dabei in die Praxis des Judentums einführen. Der Aspekt der Fremdheitserfahrungen von Übergetretenen wären ein interessanter Ausgangspunkt für weitere Forschungsarbeiten, sowohl in Wien, als auch in Israel. Durch die eingeschweißten jüdischen Gemeinschaften gehe ich davon aus, dass Erfahrungen des Fremdseins oder Unwohlseins besonders am Beginn nicht ungewöhnlich sind. Wie schaffen es Konvertierte ihren Platz zu finden? Gibt es Fälle, wo Betroffene ihre Übertrittsentscheidung bereut haben? Ich finde es wichtig, diesen Fragen und weiteren Themenbereichen im Rahmen der Biographieforschung nachzugehen.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt nicht am Thema Israel, da dies den Rahmen gesprengt hätte. Bezugnehmend auf die Bedeutung Israels in Verbindung mit der jüdischen Identität und dem Konversionsprozess gilt Israel als ein sicherer Hafen, wo sie in einer jüdischen Mehrheitsgesellschaft leben können. Viele fühlen sich aufgrund ihrer

Religionszugehörigkeit, ihrer Geschichte und den kulturellen Wurzeln mit diesem Land verbunden, unabhängig davon, ob sie dort leben oder nicht.

Aus der Datenerhebung ging hervor, dass es den Juden und Jüdinnen in Wien Sicherheit gibt, einen Ort zu wissen, der ihnen im Falle politisch kritischer Zustände im eigenen Land Schutz gewährt. Dies bezieht sich auf die bevorstehenden Nationalratswahlen im Herbst 2024 mit einer rechtspopulistischen Partei FPÖ, die in Österreich in allen bundesweiten Umfragen an der Spitze liegt und für Unsicherheit sorgt.

Ein Ausgangspunkt für weitere Forschungsarbeiten wäre der Aspekt, ob und wie sich das öffentliche Leben von in Wien lebenden Juden und Jüdinnen seit dem Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 verändert hat. In den Medien warnt der österreichisch – israelische Kommunikationsexperte Harry Bergmann vor einem „explodierenden Antisemitismus“ weltweit, der aber auch in Wien spürbar ist. Israelische Flaggen wurden zerstört, Veranstaltungen abgesagt und jüdische Einrichtungen werden seitdem verstärkt bewacht.¹³³ Hierbei stellt sich die weitere Frage, wie sicher es für Betroffene ist, sich als dem Judentum angehörige Person öffentlich zu zeigen.

Ein weiteres Ziel der Masterarbeit war es, die Motive eines Übertritts sowohl durch Literaturrecherche als auch anhand von Gesprächen herauszufinden und miteinander zu vergleichen. Ein häufig genannter Grund ist das Judentum als Kraftquelle, wobei die Konversion als Antwort auf eine brüchig gewordene bzw. fehlende persönliche Zugehörigkeit zu sehen ist. Das Erleben des gemeinschaftlichen Zusammenhalts und das Eintauchen in die jüdische Welt schaffen eine neue Identität. Weiters gibt es Fälle, wo sich Personen mit ihrer familiären Abstammung beschäftigen, auf jüdische Wurzeln stoßen und so das Bedürfnis aufkommt, diese Verbindung zu stärken und überzutreten. Das Hauptmotiv ist allerdings der Heiratswunsch, was auf geteilte Meinungen stößt. Meine Untersuchung hat gezeigt, dass dieser Grund nicht der Hauptgrund sein darf und besagte AntragstellerInnen meistens von den Rabbinern abgewiesen werden. Man sollte sich im Vorhinein bewusstwerden, was ein jüdisches Leben mit sich bringt und worauf man sich einlässt. Den Übertritt als Form der Vergangenheitsbewältigung von Menschen mit nationalsozialistischem Familienerbe, durch hervorgerufenen Philosemitismus, wird von meinen GesprächspartnerInnen als gegenstandslos bezeichnet, weil man die grausamen Ermordungen und Ausrottungen jüdischer Familien nicht gutmachen kann. Die großen jüdischen Familien und das Aufblühen des jüdischen

¹³³ Vgl. <https://wien.orf.at/stories/3229294/> (Stand: 5. 2. 2024)

Volkes werden in Anbetracht der Kriegsverbrechen als eine Art Vergeltung gesehen. Dennoch spielt es keine Rolle, ob Juden und Jüdinnen in Israel oder in der Diaspora den Vereinigten Staaten, Großbritannien oder Österreich leben – Alle haben den gleichen Zukunftswunsch, nämlich zusammen mit ihren Familien in Frieden leben zu können.

7 Glossar

Aschkenas	Nordeuropäisches Judentum
Bar Mitzwa	13. Geburtstag eines Knaben, gleichzeitig Eintritt ins Erwachsenenleben, Vollwertiges religiöses Mitglied
Bat Mizwa	12. Geburtstag eines Mädchens, gleichzeitig Eintritt ins Erwachsenenleben
Chanukka	Winterfest, Siegesfeier der Makkabäer über die Hellenisierer
Charedim	„Gottesfürchtiger“, Anhänger des orthodoxen Judentums
Chassidismus	Spirituelles (osteuropäisches) Judentum
Ger	Konvertit
Gieret	Konvertitin
Giur	Übertritt
Giurim	Plural Übertritt
Halacha	Gesetzlicher Teil der jüdischen Überlieferung
Kippa	Scheitelkäppchen
Mesusa Sg.	Schriftkapsel mit Gebet am Türrahmen, um Gott um
Mesusot Pl.	Schutz zu bitten
Mikwe	Rituelles Gemeinschaftsbad
Mizwa	Gesetz
Orthodoxe	Rechtgläubige; diejenigen, die glauben, dass die Gesetze direkt von Gott gegeben wurden und rechtmäßig befolgt werden müssen
Pessach	Frühlingsfest zur Befreiung der Juden aus Ägypten
Philosemitismus	Kehrseite des Antisemitismus; Juden werden als außergewöhnlich dargestellt
Proselyt	Neubekehrter, (im Altertum) besonders zum Judentum bekehrter Ungläubiger
Rabbiner	Anerkannter jüdischer Lehrer; gilt heute als Amtsbezeichnung des Gemeindevorstehers

Reformierte	Fortschrittliche Juden, mit dem Versuch, die Religion mit den modernen historisch – kritischen Erkenntnissen zu vereinbaren
Rückkehrergesetz	Gesetz, wonach jeder Jude das Recht hat, in Israel einzuwandern
Sabbat	Samstag, 7. Tag und Ruhetag
Sefardim	Juden mit spanischer/ orientalischer Abstammung
Synagoge	Haus für den Gottesdienst
Teffilin	
Tora	Das jüdische Gesetz; Gottes Offenbarung an die Juden
Zionisten	Bewegung, die sich einsetzt, das gelobte Land zum politisch selbstständigen Stammland der Juden zu machen

8 Literaturverzeichnis

Averbukh, Lidia: Israel auf dem Weg in den »Orient«? Mizrachische Juden gewinnen kulturell und politisch an Bedeutung, in: SWP Aktuell 16, Berlin: 2017.

Benassa, Esther/ Attias, Jean-Christophe: Haben Juden eine Zukunft. Ein Gespräch über jüdische Identitäten. Aus dem Franz. Übersetzt von Beatrice Raboud. 1. Auflage. Zürich: Chronos Verlag 2002.

Cohn – Sherbok, Dan: Judentum. Aus dem Amerik. Übersetzt von Bernardin Schellenberger. 1. Auflage. Freiburg: Verlag Herder 2000.

Diamant, Anita: Living a Jewish Life, Updated and Revised Edition: Jewish Traditions, Customs, and Values for Today's Families. Hapercollins 2009.

Eiger, Antje: Ich bin Jüdin geworden. Begegnungen mit deutschen Konvertiten in Israel. 1. Auflage. Hamburg: Rotbuch Verlag 1994.

Fraas, Hans Jürgen: Glaube und Identität. Grundlegung einer Didaktik religiöser Lernprozesse. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1983.

Gephart, Werner/ Waldenfels, Hans (Hrsg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1999.

Havemann, Elijah: Wie werde ich Jude? München: Ludwig Verlag 2014.

Homolka, Walter/ Seidel, Esther (Hrsg.): Nicht durch Geburt allein. Übertritt zum Judentum. 2. Auflage. Berlin: Frank & Timme GmbH 2006.

Höckel, Kerstin: Wie kannst du so fest glauben: Meine Schwester, der Gott der Juden und ich. 1. Auflage. Piper Verlag: München 2007.

Fowler James W.: Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach dem Sinn. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1999.

Jacobs, Louis: Halacha, in: Müller, Gerhard (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie, Band 14, Gottesdienst – Heimat. Berlin, New York: De Gruyter 1985.

Laudage-Kleeberg, Regina/Sulzenbacher, Hannes: Treten Sie ein! Treten Sie aus! Warum Menschen ihre Religion wechseln. Göttingen: Wallstein Verlag 2015.

Lintl, Peter: Die Charedim als Herausforderung für den jüdischen Staat. Der Kulturkampf um die Identität Israels. Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik 2020.

Neher, Andre: Jüdische Identität. Einführung in den Judaismus. Aus dem Franz. Von Holger Fock. 1. Auflage. Paris: Europäische Verlagsanstalt 1989.

Schoeps, Julius H.: Das Gewaltsyndrom. Verformungen und Brüche im jüdisch-deutschen Verhältnis. 2. Auflage. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 2012.

Schönwitz, Jürgen: Religion – Identität – Bildung. Ein Konzept religiöser Selbstbildung. Freiburg: Kreuz Verlag 2012.

Spiegel, Paul: Was ist koscher? Jüdischer Glaube – Jüdisches Leben. 5. Auflage. Berlin: Ullstein Buchverlag 2015.

Steiner, Barbara: Die Inszenierung des Jüdischen. Konversion von Deutschen zum Judentum nach 1945. Göttingen: Wallstein Verlag 2015.

Viertbauer, Klaus/ Gruber, Franz (Hrsg.): Habermas und Religion. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2017.

Weiss, Alexia: Jude ist kein Schimpfwort. Zwischen Umarmung und Ablehnung. Jüdisches Leben in Österreich. 1. Auflage. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau GmbH 2021.

9 Internetquellen

Aktuell in Wien. ORF: Bergmann: Antisemitismus „explodiert“ (2023). Abrufbar unter: <https://wien.orf.at/stories/3229294/> (Zugriff am: 5.2.2024).

Balke, R. (2023). Fake Jews bedienen eine Marktlücke. Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/fake-jews-bedienen-eine-markt-luecke/?q=konver> (Zugriff am: 22.4.2023).

Dietrich, K. (2023). Wie wechselt man seine Religion? Abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/konversion-religion-glaube-102.html> (Zugriff am: 15.7.2023).

Doerry, M. (2019). Die Historikerin, die 22 Holocaust-Opfer erfunden hat. Abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/kultur/marie-sophie-hingst-die-historikerin-die-22-holocaust-opfer-erfunden-hat-a-00000000-0002-0001-0000-000164179841> (Zugriff am: 5.9.2023).

Duden: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Konversion> (Zugriff am: 30.11.2023).

Goldmann, A. (2021). Auf den Spuren einer Lüge. Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/auf-den-spuren-einer-luege/> (Zugriff am: 5.9.2023).

Hartmann, R. (2021). Akiva Weingarten: Vom Aussteiger zum Rabbiner in Dresden. Abrufbar unter: <https://www.mdr.de/religion/juedisches-leben/akiva-weingarten-vom-aussteiger-zum-rabbiner100.html> (Zugriff am: 23.8.2023).

Israelitische Kultusgemeinde Wien: Über die Israelitische Kultusgemeinde. Abrufbar unter: <https://www.ikg-wien.at/die-ikg-wien> (Zugriff am: 10.9.2023).

Israelnetz: Online-Eheschließung künftig rechtskräftig. (2022). Abrufbar unter: <https://www.israelnetz.com/online-eheschliessung-kuenftig-rechtskraeftig/> (Zugriff am: 23.08.2023).

Israelnetz: Mehrheit der jüdischen Israelis gegen Anerkennung von „Vaterjuden“. Abrufbar unter: <https://www.israelnetz.com/mehrheit-der-juedischen-israelis-gegen-erkennung-von-vaterjuden/#:~:text=Demnach%20sagen%2070%20Prozent%20der,geteilte%20Auffassung%20stuetzt%20das%20Rabbinat.> (Zugriff am 22.2.2024).

Jüdische Allgemeine: »Rabbiner Homolka hat jedes Maß verloren« (2023). Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/rabbiner-homolka-hat-jedes-mass-verloren/> (Zugriff am 23.8.2023).

Jüdische Allgemeine: Wie viele Juden weltweit gibt es? (2022). Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/wie-viele-juden-weltweit-gibt-es/> (Zugriff am: 30.11.2023).

Kaufmann, L. (2016). „Wer zweifelt, steigt aus!“. Abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/ultraorthodoxe-aussteiger-in-israel-wer-zweifelt-steigt-aus-100.html> (Zugriff am: 22.3.2023).

Kühn, T. (2016). Wenn aus Martin Mosche wird. Abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunk.de/konversion-zum-judentum-wenn-aus-martin-mosche-wird-100.html> (Zugriff am: 5.6.2023).

Lombard, J. (2022). Wer gehört dazu? Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/wer-gehoert-dazu/> (Zugriff am: 22.2.2024).

Malburg, M. (2023). Wer zum „Zusammen“ gehört. Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/wer-zum-zusammen-gehoert/?q=jüdische%20Väter%20Halacha> (Zugriff am: 21.2.2024).

Marchart, J. – M. (2023). Ein Drittel in Österreich findet, dass Juden einen Vorteil aus der Nazi-Zeit zu ziehen versuchen. Abrufbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000145595995/ein-drittel-in-oesterreich-findet-juden-versuchten-einen-vorteil-aus> (Zugriff am: 5.10.2023).

Peyman Engel, P. (2023). Der Kostümjude. Abrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/meinung/der-kostuemjude/> (Zugriff am: 10.9.2023).

Rachel Sabiers, L. (2019). Jüdin aus Liebe. Abrufbar unter: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/mein-deutsch-juedisches-leben/juden-konversion-mutter-87681> (Zugriff am: 5.6.2023).

Rosbach, J. (2020). Das seltsame Leben der „Fake“- Juden. Abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunk.de/hochstapler-mit-falscher-juedischer-identitaet-das-seltsame-100.html> (Zugriff am: 16.7.2023).

Spiegel Kultur: Marie Sophie Hingst ist tot. (2019). Abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/marie-sophie-hingst-bloggerin-und-historikerin-ist-tot-a-1279317.html> (Zugriff am: 5.9.2023).

Weber, A. (2023). Nicht mehr jüdisch. Abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/fabian-wolff-102.html> (Zugriff am: 10.9.2023).

Wellisch, F. (2023). Neustart für ultraorthodoxe Juden. Abrufbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/aussteigerhaus-jerusalem-neustart-ultraorthodoxes-judentum-100.html> (Zugriff am: 21.3.2023).

10 Abstract

Deutsche Version

In der Arbeit mit dem Titel „Jude bzw. Jüdin sein und werden - Jüdische Identität und Übertritt zum Judentum“ wird untersucht, was eine jüdische Identität ausmacht, welche Motive hinter Religionsübertritten zum Judentum stecken und aus welchen Etappen eine Konversion besteht.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, das Judentum greifbarer zu machen und vor allem nicht-jüdischen Menschen einen näheren Einblick in diese Religion zu gewähren. Sie soll etwas beitragen, um die Beziehung und das Verständnis zwischen einer jüdischen Gemeinde und Andersgläubigen zu verbessern. Ein zentraler Punkt ist die Herausarbeitung der Elemente einer jüdischen Identität und die Bedeutung von Israel für das Judentum. Des Weiteren erfolgen die persönlichen Gründe einer Konversionsentscheidung der Individuen und der Ablauf eines solchen Prozesses mit den verbundenen Herausforderungen.

Dazu werden folgende Forschungsfragen gestellt: Welche Identitätsmarker lassen sich im Judentum erkennen? Welche Besonderheiten ergeben sich bezüglich jüdischer Identität bei einer Konversion zum Judentum? Warum konvertieren Menschen zum Judentum und wie läuft dieser Prozess ab?

Um die Forschungsfragen zu beantworten, erfolgt eine Annäherung der Thematik mithilfe einer Literaturrecherche. Lücken, die trotz umfangreicher Auseinandersetzung noch bestehen, werden mithilfe einer empirischen Sozialforschung, der qualitativen Inhaltsanalyse, sowie der anschließenden Auswertung nach Mayring zu schließen versucht.

Aus der Arbeit geht hervor, dass Jude bzw. Jüdin zu sein mehr bedeutet, als nur einer Religion anzugehören. Es bedeutet Teil einer Ethnie bzw. einer familiären Gemeinde zu sein. Es besteht aus verschiedenen Strömungen und Denkschule, die gewissermaßen verschiedene Ansichten und Praktiken vertreten, was zu Konflikten führen kann. Die Antwort auf die Frage, wer Jude bzw. Jüdin ist, geht auf das halachische Prinzip (von einer Jüdin geboren oder konvertiert) zurück, was teilweise als umstritten gilt. Eine jüdische Konversion durchzumachen ist ein oft jahrelanger Prozess bzw. ein umfangreiches Studium, über das sich Betroffene im Vorhinein bewusst sein sollten. Die Motive, die dahinterstecken reichen von einem Heiratswunsch, über Konversion als eine Form der Vergangenheitsbewältigung von Menschen mit nationalsozialistischem

Familienerbe bis zum Judentum als etwas, das Menschen einen Halt und Sinn im Leben gibt.

Abstract

English Version

The work entitled "Being and becoming a Jew - Jewish identity and conversion to Judaism" examines what constitutes a Jewish identity, the motives behind religious conversions to Judaism and the stages of conversion.

The aim of this work is to make Judaism more tangible and, above all, to give non-Jewish people a closer insight into this religion. It should contribute to improving the relationship and understanding between a Jewish community and people of other faiths. A central point is the elaboration of the elements of a Jewish identity and the significance of Israel for Judaism. Furthermore, the personal reasons for the individual's decision to convert and the course of such a process with the associated challenges are discussed.

The following research questions are posed: Which identity markers can be recognized in Judaism? What are the particularities of Jewish identity when converting to Judaism? Why do people convert to Judaism and how does this process work?

In order to answer the research questions, the topic is approached with the help of a literature review. Gaps that still exist despite extensive examination are attempted to be closed with the help of empirical social research, qualitative content analysis and the subsequent evaluation according to Mayring.

The work shows that being Jewish means more than just belonging to a religion. It means being part of an ethnic group or a family community. It consists of different currents and schools of thought, which to a certain extent represent different views and practices, which can lead to conflicts. The answer to the question of who is Jewish goes back to the halachic principle, which is sometimes considered controversial. Undergoing a Jewish conversion is often a year-long process or extensive study, which those affected should be aware of in advance. The motives behind it range from a desire to marry, to conversion as a form of coming to terms with the past for people with a National Socialist family heritage, to Judaism as something that gives people stability and meaning in life.